This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

HD WIDENER
HW SLWI J

GOETHE

VON

RICH. M. MEYER.

Digitized by Google

534
. 4

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

BOUGHT FROM THE
AMEY RICHMOND SHELDON
FUND

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

K Francke
Cambridge, Ma

Digitized by Google

Geisteshelden.

(Führende Geister.)

Eine Sammlung von Biographieen.

Herausgegeben

von

Dr. Anton Bettelheim.

Fünfzehnter Band.

(Der III. Sammlung dritter Band.)

Berlin.

Ernst Hofmann & Co.

1895.

Digitized by Google

Goethe.

Von

Richard M. Meyer.

Preisgekrönte Arbeit.

Dritter Band.

„Darf aber auch zu Jedem ſagen: lieber Freund, geht dirs doch wie mir! Im Einzelnen ſentirſt du kräftig und herrlich — das Ganze ging in euern Kopf ſo wenig als in meinen.“

Goethe an Pfenninger 1774.

Berlin.
Ernſt Hofmann & Co.
1895.

Digitized by Google

47594.71.4

HARVARD COLLEGE LIBRARY
SHELDON FUND
JULY 10, 1940

Nachdruck verboten.
Übersetzungsrecht vorbehalten.

Digitized by Google

XXV.

Pandora.

Vernichtend waren über Deutschland die Stürme des Krieges hingebraust; die Monarchie Friedrichs des Großen lag zertrümmert am Boden, französischer Übermut tummelte sich auf dem Schauplatz, den Schwäche, verrottetes Beharren, Feigheit und Verräterei ihm geöffnet hatten. Der Dichter aber bannte sich in sein Museum, und in die Anschauung ewiger Schönheit versunken verschloß er die Augen vor dem Greuel des Tages. Das Theater wird wieder geöffnet, die Mittwochsvorlesungen, die Arbeiten zur Farbenlehre und zur Morphologie gehen vorwärts, die Redaktion der neuen Ausgabe seiner Schriften macht rasche Fortschritte: vier Bände erscheinen 1807, wie Goethe überhaupt bei seinen Ausgaben die Vierzahl liebte.

Es ist vergeblich, sich darüber täuschen zu wollen, daß die Verzweiflung der Patrioten in dem Herzen Goethes keinen Wiederhall fand. Vor einer Zerstörung der alten Kultur hatte er gezittert; als diese Befürchtung zur Ruhe kam, sah er zu dem Gram, der die Stein und Arndt und Fichte verzehrte, keinen Grund mehr. Der Haß gegen die Franzosen, der sie erfüllte, war ihm fast unverständlich. Voltaire und Rousseau gehörten zu den bedeutendsten Lehrern seiner Jugend, Diderot zu seinen Lieblingen; und wenn die französische Literatur ihm vertraut war wie die seines Vaterlandes, so stand die französische Wissenschaft ihm vielfach näher als die deutsche.

Digitized by Google

Daß Goethe nicht als Patriot fühlte, das mögen wir mit Recht bedauern, die wir in Momenten solcher Bedrängnis die Besten Alle um die Fahne nationaler Unabhängigkeit geschart zu sehen verlangen; vergessen dürfen wir deshalb nicht, wie eng das, was wir seine Schwäche wohl nennen dürfen, mit dem Tiefsten und Besten in seiner Seele verwandt ist. Ein Satz war Goethes Dogma und Lebensregel: der von der Einheitlichkeit der Natur. Aus einer unendlichen Fülle engverwandter, fast gleicher Keime trieb seiner Lehre zufolge die Natur zahllose Individuen von gleicher Berechtigung hervor — von gleicher Berechtigung, weil sie alle durch die innere Form bestimmt sind, die ihnen die Natur selbst mitgab. Diese Lehre, großartig wie sie ist, ließ die Zwischenstufen auf dem Weg von der ewigen Grundform zur individuellen Einzelgestalt gering schätzen. Der Mann, der der Vernichtung des Begriffes fester Arten durch Darwin vorarbeitete, sah auch die Nationalitäten nur als Übergangsformen an. Herder, dem die Volksindividualität als ein Element des Beharrens im ewigen Wechsel galt, hätte mit Schmerz der Bedrohung einer der größten Volksgestalten zugeschaut; Goethe kannte seit Italien nur noch Eine Menschheit, in der er nur verschiedenen Graden der Annäherung an das Ideal ein Recht zuerkannte, nicht nationalen Verschiedenheiten. Napoleon als eine mächtige, in ihrer Art vollkommene Persönlichkeit interessierte ihn; die Staatsform des deutschen oder preußischen Reiches war ihm gleichgiltig. Noch immer hielt er fest an jenen Worten aus dem „Prometheus": „Wie Vieles ist denn dein? Der Kreis, den meine Wirksamkeit erfüllt! Nichts drunter und nichts drüber!" Das große Weltreich der Kultur, der nie abreißenden Tradition ist gerettet, so daß er es weiter mit der Wirksamkeit des Dichters und Forschers erfüllen kann; mit politischer Wirksamkeit aber hatte er nie mehr erfüllen wollen als das kleine Land seines Fürsten

Digitized by Google

Hier hatte er in eifriger Arbeit für die Hebung der Bevölkerung auf geistigem und wirtschaftlichem Wege sich bemüht, neuen gelehrten Anstalten so gut wie dem (freilich auf die Dauer nicht zu haltenden) Bergwerk von Ilmenau seine Sorgfalt zugewandt. Auch der auswärtigen Politik seines Fürsten hatte er nahe gestanden, immer darauf bedacht, seinem neuen Heimatlande die Selbständigkeit zu wahren, die ihm als einer politischen Individualität zukam. Als diese bedroht war, als sein treuer Beschützer Karl August vor der Gefahr französischer Unterdrückung stand, da erhob sich auch Goethe zu Worten heller Entrüstung. „Und wenn es auch dahin käme, daß sein Fall und sein Unglück gewiß wäre, so soll uns auch das nicht irre machen", rief er dem Weimaraner Freund Falk zu; „mit einem Stecken in der Hand wollen wir unsern Herrn, wie jener Lucas Kranach den seinigen, ins Elend begleiten und treu an seiner Seite aushalten. Die Kinder und Frauen, wenn sie uns in den Dörfern begegnen, werden weinend die Augen aufschlagen und zu einander sprechen: das ist der alte Goethe, und der ehemalige Herzog von Weimar, den der französische Kaiser seines Thrones entsetzt hat, weil er seinen Freunden so treu im Unglück war". Hier, berichtet der Erzähler, rollten ihm die Thränen strommeise von den Backen herunter, und erst nach einer Pause, sobald er wieder einige Fassung gesammelt, fuhr er fort: „Ich will ums Brot singen, ich will ein Bänkelsänger werden und unser Unglück in Liedern verfassen, ich will in alle Dörfer und alle Schulen ziehen, wo irgend der Name Goethe bekannt ist; die Schande der Deutschen will ich besingen, und die Kinder sollen mein Schandlied auswendig lernen, bis sie Männer werden und damit meinem Herrn wieder auf den Thron herauf und euch von dem euren heruntersingen!"

Schön und ergreifend, wie dieser Ausbruch ist, lehrt er doch nur, daß das persönliche Moment allein Goethe zu po-

Digitized by Google

litischer Entrüstung bewegen konnte. Er hat sich später selbst mit oft zitierten Worten verteidigt. „Wie hätte ich die Waffen ergreifen können ohne Haß! Und wie hätte ich hassen können ohne Jugend!“ sagte er zwei Jahre vor seinem Tode. Aber er war doch kein Zwanzigjähriger mehr, als er die französische Revolution hassen und gegen sie in Tendenzstücken die Waffen ergreifen konnte. „Kriegslieder schreiben und im Zimmer sitzen —“, fährt er fort, „das wäre meine Art gewesen! Aus dem Bivouak heraus, wo man nachts die Pferde der feindlichen Vorposten wiehern hört: da hätte ich es mir gefallen lassen. Aber das war nicht mein Leben und nicht meine Sache, sondern die von Theodor Körner“. Er hatte einst doch selbst dessen Auszug in den heiligen Krieg mißbilligt. „Ihn kleiden seine Kriegslieder auch ganz vollkommen. Bei mir aber, der ich keine kriegerische Natur bin und keinen kriegerischen Sinn habe, würden Kriegslieder eine Maske gewesen sein, die mir sehr schlecht zu Gesicht gestanden hätte“. Gewiß, Niemand bedauert es, daß Goethe sich zu Kriegsliedern damals nicht zwang. Daß aber die Bedrückung des Vaterlandes seinen kriegerischen Sinn so viel weniger erweckte als die vermeintlichen Irrlehren der Newtonianer, daß die feindlichen Vorposten nach der Schlacht bei Jena ihm noch nicht nahe genug waren, das eben ist es, was uns wehe thut. Fichte saß im Zimmer und mahnte in glühender Rede die deutsche Nation zur Wahrung ihrer Rechte; Uhlands mildes und gerechtes Herz war frei von Haß, als er deutsche Art nach seiner Weise zu festigen suchte; Goethe aber ward ein Opfer seiner Weltanschauung.

Unterdes ging es unaufhaltsam zu Ende mit der alten Zeit. Am 10. April 1807 stirbt die Herzogin Amalie, die das Festspiel „Paläophron und Neoterpe“ als Vereinigung des Guten im Alten und im Neuen gepriesen hatte; und am 23. April besucht ihn zum ersten Mal ein wunderlicher Gast,

Digitized by Google

Bettina Brentano, die Tochter der Maxe Brentano, die Enkelin der Sophie Laroche, Clemens Brentanos Schwester, des großen Rechtsgelehrten Savigny Schwägerin, später Achim von Arnims Gattin. Der Geist des aufgeklärten Despotismus, das Behagen in französischer Eleganz der Form bei gut deutschem Inhalt geht dahin; der Geist der Romantik, das Schwelgen in deutscher Art bei reichster Aufnahme fremdester und unvereinbarster Stoffe tritt auf. Bettina, die geistreichste aller deutschen Frauen, ist ein merkwürdiges Gegenbild zu der bedeutendsten Französin, zu jener Frau von Stael: auch sie ganz Interesse, ganz Aufmerksamkeit und Lebhaftigkeit, auch sie der Literatur und der Kunst so feurig hingegeben wie der Politik, auch sie eine treue Freundin und eine hervorragende Dichterin; sie aber so ganz Empfindung, Herz, Phantasie, wie Frau von Stael ganz Verstand, Kopf, Rechenkunst. Und es ist der leibhaftige Genius der Goetheverehrung, der mit Bettinen auftaucht. Goethe war ihr Gott, der Mittelpunkt all ihres Denkens und Schwärmens; sein Denkmal ward ihre Lebensaufgabe; sein Briefwechsel mit ihr, von Bettinen als „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde" zu einem einzig dastehenden Briefroman frei umgedichtet, ward ihr eigenes Denkmal. Es ist symbolisch, daß ein weibliches Wesen und zwar ein Mädchen aus dem Kreis der Romantik zuerst ihm unbedingte Verehrung seiner Dichtergabe bei voller Liebe zu seiner Persönlichkeit entgegenbringt. Leidenschaftlichere Bewunderer besaß Goethe nicht als die Romantiker und die Frauen. Die jüngere Romantik, der Heidelberger Kreis der Arnim, Brentano, Jakob und Wilhelm Grimm, weiterhin Uhland, sah in Goethe die Vereinigung von allem, was sie liebte: deutsche Kunst, Weltliteratur, weltferne Höhe, Weisheit und Größe; die Frauen verstanden sein von den Männern so oft mißverstandenes Wesen, und die erste „Goethegemeinde" gründete in Berlin der weitsichtige, helle Prophetengeist der Rahel, an die später Varnhagen von Ense

Digitized by Google

mit seinem berühmten „Goethischen Deutsch“ sich anhing wie der Famulus Wagner an Faust; Marianne von Willemer ward die Vertraute seines Dichtens, seine glühendste Prophetin aber — Bettina.

Goethes Gesundheit leidet und macht eine lange Kur in Karlsbad vom Mai bis September 1807 nötig, wo er mit zahlreichen Badegästen besonders der vornehmen Gesellschaft verkehrt. Der Mittelpunkt der geistreichen Gesellschaft war der bekannte Fürst von Ligne, der seinen Witz schon in berühmten Zusammenkünften mit Friedrich dem Großen, Katharina II. und mit Frau von Stael geübt hatte und späterhin inmitten des geistreich-nichtigen Treibens am Wiener Kongreß als Matador glänzte. Daneben die spätere Königin von Hannover, Graf Reinhard, ein zum französischen Gesandten aufgestiegener deutscher Pfarrerssohn, mit dem Goethe fortan im Briefwechsel blieb, aber auch der Geolog Werner und der Kapellmeister Hummel. Zwischen den Hofkreisen und denen der Literatur vermittelte Gentz, Metternichs literarischer Beistand und ein Epikuräer im schlimmsten Sinne des Wortes, aber von dem schneidenden Verstand des Mephistopheles, ein Meister in der Kunst deutscher Prosa und von feinem Verständnis für Poesie. Doch was brauchte Goethe Gesellschaft? Schon wieder umschwebten ihn neue Gestalten aus der höheren Welt: der Plan zu „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ steigt empor, Novellen werden dafür geschrieben, daneben auch geologische Studien fortgesetzt.

Nach der Rückkehr richtet er eine „kleine Singschule“ ein; der Geist der Musik tritt überhaupt immer stärker an ihn heran, wie den ermüdeten Faust Chöre in Schlaf singen. Früher hatte ihm die innere Musik genügt; jetzt wird ihm auch hier Aufnahme von außen her immer mehr zum Bedürfnis.

Im November 1807 ist Bettina mit Geschwistern nochmals in Weimar, und schon wird es Goethe zu viel mit ihrer

Digitized by Google

Leidenschaftlichkeit. Denn ein Frauenbild von anziehendster Gewalt war wieder in seinen Kreis getreten: Minna Herzlieb, die Pflegetochter des von ihm gern besuchten Buchhändlers Frommann, eines tüchtigen, gebildeten und frommen Mannes. Auch sie ist eine romantische Erscheinung. Um ein schmales Gesichtchen mit dunkeln Augen fallen jene gerollten und gewickelten Haare, mit denen die Frauen der romantischen Zeit die Haarkünstelei der prärafaelitischen Maler zu erneuern scheinen; ein melancholisches Lächeln schwebt auf den schmalen Lippen, und der ganze Ausdruck des holden Köpfchens verrät jene weltfremde Weichheit, jene hingebende Willenlosigkeit, die die Romantiker an ihren Frauengestalten lieben. Sie war ein kränkelndes Blümchen von seltenem Reiz und ihre Kräfte waren ihrem Schicksal nicht gewachsen. Nachdem Goethe in schwerem Kampf mit seiner leidenschaftlichen Neigung entsagt hatte, heiratete sie viel später, 1821, den Professor Walch in Jena; die Ehe ward bald getrennt, und nach langem, unheilbaren Geistesleiden ist sie erst 1865 gestorben. Sie ward die Heldin der „Wahlverwandtschaften", sie ward ein Modell auch für die „Pandora", und an sie zum größten Teil waren Goethes Sonette gerichtet. Denn so völlig geriet jetzt Goethe in romantische Bahnen, daß er sogar die Übung in dieser Gedichtform aufnahm, die zum Kennzeichen der neuen Richtung geworden war. Mit Zacharias Werner, dem übelsten der Romantiker, der seit Ende 1807 an dem abendlichen Lesezirkel bei Frommann, bei Knebel und anderen alten und neuen Freunden teilnimmt, dichtet er im Wetteifer Sonette. Es war doch nur ein trauriges Nachspiel zu der gemeinschaftlichen Epigramm- und Balladendichtung Goethes und Schillers.

Die „Sonette" sind durchaus von dem Muster Petrarcas beherrscht; die 1806 bei Frommann erschienene Ausgabe seiner „Rime" gehörte auch zu den Anlässen dieser Sonettendichtung. In der Kunst der Form und der der Galanterie erreicht Goethe

Digitized by Google

wohl auch den berühmtesten Sonettisten. Aber er übertrifft ihn nicht. Man ist gewohnt, bei Goethe herzlichere Worte, deutlichere Bilder zu finden, als diese anmutigen Gesellschaftsspiele sie bieten. Nur selten, wie in dem Sonett „Freundliches Begegnen", eine Situation, sonst nur gewandte Umformung fremder oder eigener Liebesworte. Nirgends empfindet man Goethes Entfremdung vom Pulsschlag der Zeit mehr, als wenn man ihn in den Jahren der tiefsten Erniedrigung Deutschlands wie einen Troubadour des Mittelalters unter hübschen Damen elegante Liebeslieder ciselieren sieht.

Um so bedeutender ist „Pandora". Dies wunderbare Bruchstück eines Festspiels ward 1807 zu einem vorläufigen Abschluß gebracht, auch das Schema zu einer Fortsetzung entworfen. Diese aber unterblieb, mit soviel Liebe sich auch Goethe gerade diesem Plan gewidmet hatte. — Unter den Fragmenten der späteren Jahre nimmt wohl ohne Frage dies den ersten Rang ein. Zu einer Sprache voll gedrungener Kraft gesellen sich virtuose Künste des Reims und des Rhythmus; wie schwere süße Trauben an schöngeformten Spalieren hängen die prächtigen Verse in der halbdunkeln Laube des allegorischen Spiels herab. Und in zauberhaftem Halblicht erkennen wir längst geschaute Gestalten wieder: Prometheus und Pandora, schon in Goethes pantheistischem Jugenddrama gefeiert, jetzt freilich zu ganz anderen Formen entwickelt, wie Goethe auch den früheren Schüler und nunmehrigen Baccalaureus des „Faust" in unerwarteter Verwandlung zeigte. Hier aber liegt eine Welt der Erfahrung und des Denkens zwischen Pandoras erstem Erscheinen auf dem Theater Goethes und ihrer Wiederkunft. Fast wie ein bewußter Widerruf der damaligen Bewunderung des Prometheus sieht dies Stück aus. Damals feierte der jugendliche Dichter die Titanen, die Stürmer und Dränger der alten Mythologie: jetzt ehrt er die siegreichen Götter. Märtyrer waren damals seine

Digitized by Google

Helden, Götz und Sokrates, Prometheus und Egmont, ja auch Werther; jetzt ist es Goethe nicht mehr, der dem römischen Dichter das stolze Wort nachspricht: „Den Göttern gefällt die siegreiche Sache, aber dem Cato die besiegte". Zeus war damals Usurpator; jetzt ist er legitim, weil er weise ist. Zwar schon damals sprach Minerva:

Den Göttern fiel zum Lose Dauer
Und Macht und Weisheit und Liebe —

aber all das nahm auch Prometheus für sich in Anspruch. Jetzt heißt es:

Groß beginnet Ihr Titanen, aber leiten
Zu dem ewig Guten, ewig Schönen,
Ist der Götter Werk, die laßt gewähren!

Eine Ergänzung zum „Faust" ist die „Pandora", und wie der „Faust" in seiner Vollendung, sollte auch sie eine Verherrlichung der göttlichen Weisheit dem menschlichen oder übermenschlichen Anstürmen und Anzweifeln gegenüber sein.

Eine doppelte Antithese beherrscht das Stück: der Gegensatz zwischen den Brüdern Prometheus und Epimetheus, und der zwischen ihnen beiden als Titanen und den Göttern. Die Titanen sind ganz auf Eine Eigenschaft gestellt; diese kann sich ins Großartigste steigern, aber zu der harmonischen Vollendung, die Goethe als die höchste Aufgabe erschien, die er in der Antike erreicht glaubte — zu ihr kann nur Verbindung mannichfaltiger Eigenschaften führen. Erst aus solcher Verbindung entwickelt sich des Menschen unabläßiges Streben zur Ausgleichung, und damit seine Vervollkommnung.

Die beiden Brüder sind Allegorien jenes Gegensatzes, den wir schon damals, als Goethe vor den Thoren von Weimar stand, seine Brust so heftig bewegen sahen: der vita activa und der vita contemplativa. Prometheus' Eigenschaft ist durch und durch die zielbewußte Thätigkeit, Epimetheus' das ziellose Sinnen. Prometheus ist der Vater der Menschen, der

Digitized by Google

zur Thätigkeit vor allem berufenen Geschöpfe; Epimetheus ist einsam, und selbst eines seiner beiden Kinder ist fern von ihm. Aber wenn 1774 alles Licht auf Prometheus fiel, ist er 1807 in den Schatten gerückt. Wir sagen schwerlich zu viel, wenn wir meinen, der Prometheus der „Pandora" sei nicht mehr als der ins Heroische, Kolossale übersetzte Philister; denn was ist denn der Philister, wenn nicht der brave, pflichtgetreue Mann, der den Wert des Überflüssigen und Unpraktischen absolut nicht zu begreifen vermag? Wenn Prometheus ruft: „Des echten Mannes wahre Feier ist die That," so hören wir eher den Werner der „Lehrjahre" sprechen als den weisen Dichter des „Schatzgräbers". Wenn Prometheus in gar zu absichtlich durchgeführter Konsequenz an Pandorens Erscheinung immer nur die kunstgewerblichen Wunder an Kleid und Gürtel, Armband und Sohlen bewundert, so halten wir es mit Epimetheus, der in die Betrachtung des höchsten Kunstwerkes, der schönen menschlichen Gestalt, versunken, solches Beiwerk vergißt. Und wie liebevoll ist überhaupt dieser glücklich-unglückliche Träumer geschildert! Wie wir Tassos Schwäche liebenswürdiger finden als Antonios Stärke, so folgen wir mit gerührtem Mitleid der Hilflosigkeit des edlen Phantasten. Und Tasso, der Goethischsten aller Goetheschen Figuren, ist auch dieser Dichter verwandt: Ein hoher Moment, Pandoras Nähe, bildet seines Lebens ganzen Inhalt. Pandora sandten die Götter den Menschen herab: das Ideal. Prometheus, eng auf das Praktische gerichtet, wies es zurück; Epimetheus, der Träumer, nahm es entzückt auf. Bald entfloh es ihm wieder; aber ewig besitzt er es im Traume und in wundervoll geschilderten „Dichterreverien" erschafft er neu die verlorene Wundergestalt mit all ihrer Herrlichkeit.

Diesen beiden Titanen, der zielbewußten Kraft und der ins Unendliche gerichteten Phantasie, steht ein Menschenpaar zur Seite. Phileros ist der typische Jüngling, feurig und

Digitized by Google

wild, zur Eifersucht geneigt wie der Jüngling Goethe und vom Vater gescholten wie der Dichterjüngling selbst, wie Herrmann, wie Wilhelm Meister. Der Sohn ist das Kind des thatkräftigen Halbgottes. Epimeleia, die zarte weibliche Fürsorge, die Pflegerin, die Trösterin des einsamen Vaters wie Eugenie die des Herzogs in der „Natürlichen Tochter" ist, Dorotheen im Epos, Theresien in dem großen Roman verwandt, erinnert zugleich doch an Minna Herzlieb:

Und als du anfingst in die Welt zu schauen,
War deine Freude häusliches Besorgen,

rühmt von dieser ein Sonett. Sie ist des sinnenden Halbgottes Kind. Die Verbindung mit Pandoren hat ihm aber noch ein zweites Kind geschenkt: Elpore, die Hoffnung; sie hat sie ihm geschenkt, um bald mit ihr wieder zu entfliehen. Doch in reizendem Gaukelspiel besucht Elpore den verlassenen Vater, und sie kennt auch Prometheus: Hoffnung des Gelingens braucht auch der rüstige Arbeiter. Epimeleia und Elpore, beide sind sie Kinder des Epimetheus, beide deshalb auf die Zukunft gerichtet, die Epimeleia fürsorglich vorbereitet, Elpore traumhaft vorzaubert. Nie vielleicht ist der Rhythmus glücklicher benutzt worden, um seelische Verschiedenheiten wiederzugeben, als in den Tongemälden der beiden Töchter.

Phileros und Epimeleia streben zu einander wie der „Jüngling" und die „schöne Lilie" des „Märchens"; es ist eine Wahlverwandtschaft, sie gehören zu einander, um sich zu ergänzen. Aber Hindernisse stellen sich in den Weg, auch sie nur in großen typischen Zügen behandelt: Eifersucht, Verfolgung, Selbstmord. Zwischen der Partei des Prometheus, den kriegerischen Schmieden, und der des Epimetheus, den elegischen Hirten, entsteht aus solcher Ursache Streit, wie um Helenen der trojanische Krieg. Aber die Götter retten Phileros aus dem Wasser, Epimeleia aus dem Feuer, und Eos verkündet die Sonne eines neuen Weltentages, der aus der Vereinigung

Digitized by Google

männlicher Kraft und weiblichen Sinnens das höchste Glück bereiten wird.

So weit nur geht die Ausführung. Im weiteren sollte nun „Erfüllung, schönste Tochter des größten Vaters“ selbst herabsteigen: die „Kypsele“, der Pandora an gefährlichen und herrlichen Gaben reiches Gefäß, sollte erscheinen. Phileros, der in dionysischem Entzücken sein früheres Sein ganz vergessen, tritt seinem Vater jetzt entgegen, der von neuem die Freundschaft der Götter ablehnt. Epimeleia aber weissagt eine neue Zeit von der Ankunft des Gefäßes, in die Vergangenes nur noch als erhabenes Bild herüberragen werde. Pandora selbst erscheint zum andern Mal und preist ihre Gabe. Noch kannte man auf Erden nicht die Schönheit: der Träumer konnte sie nicht schaffen, der nur der Notdurft dienende Arbeiter sie nicht einmal ahnen; noch nicht die Frömmigkeit: Prometheus setzt sich den Göttern gleich, Epimetheus lebt nur in seiner geistigen Welt und denkt nicht an die Beherrscher der Wirklichkeit; noch nicht die heilige Sabbathruhe, welche einst Herder in seiner „Ältesten Urkunde des Menschengeschlechts“ begeistert als die rechte Vollendung des Schöpfungswerkes gefeiert hatte: für Prometheus giebt es kein Ausruhen als den Schlaf, für Epimetheus keine Arbeit, die Erholung forderte. All das will Pandora bringen, hat sie gebracht; Winzer, Fischer, Feldleute, Hirten, alle die in natürlich einfachen Verhältnissen leben, sind auf ihrer Seite, so nun auch Epimetheus und das Paar der Jugend. Endlich öffnet sich die Kypsele selbst, das Geschenk der Götter, die Schatzkammer des Ideals: in ihr wie in einem Tempel sitzen Wissenschaft und Kunst (wie Weisheit, Gewalt und schöner Schein in dem Tempel des „Märchens“ prangen); ein Vorhang aber schützt sie vor roher Betastung. Phileros und Epimeleia treten an die Spitze der Priesterschaft dieses Tempels; Helios selbst erscheint, „Phöbus' Räder rollen prasselnd“. Epimetheus wird verjüngt: auch der neuen Welt

Digitized by Google

darf der Träumer nicht fehlen, der strebende Mensch, der Idealist. Pandora erhebt sich mit ihm, und die Priester segnen das Paar ein, die Verbindung menschlichen Strebens mit dem ewig Unerreichbaren. Elpore aber, die Hoffnung, ermutigt die Zuschauer zu hoffen und zu streben. — Nicht Prometheus' praktischer Sinn und rastlose Thätigkeit, sondern des Dichters künstlerische Anschauung und unbeirrtes Streben hat gesiegt; und die Gabe der Götter, so viel sie auch an Gefahr und Bedrängnis bringen mag, führt schließlich doch zum Besten: Pandora, das Ideal, das Unerreichliche, das ewig Weibliche zieht uns hinan.

Wie gerne möchte man in dieser Fabel auch Beziehungen auf die Lage Deutschlands sehen, eine Ermutigung des stillen Denkers, sich mit dem kühnen Kämpfer zu vereinigen, um eine neue Zeit herbeizuführen; aber nichts in Goethes damaliger Denkweise berechtigt uns dazu. Auch manch andere Auslegungen, so geistreich und so kenntnisreich auch einige sind, scheinen das Werk zu sehr aus dem Zusammenhang von Goethes stetiger Gedankenarbeit herauszureißen. Zum „Faust" gehört es, zu der Rechtfertigung menschlichen Strebens, aber auch zum Ruhmeslied der herrschenden Gewalten. Und auf den zweiten Teil des „Faust" deutet es oft genug vor: auf die antike Fabelwelt der „Klassischen Walpurgisnacht" inhaltlich, auf anderes formell in der Vereinigung von antiken Metren mit Reimversen (wie in der „Helena"). Die Vorliebe für dreisilbige Reime so gut wie die für melodramatische und überhaupt musikalische Effekte sind beiden allegorischen Dramen gemein: der „Hämmerchortanz", dessen Idee R. Wagner bei dem taktmäßigen Hämmern seines „Siegfried" vielleicht benutzte, ist ein Gegenstück zu dem Schaufellied der Lemuren. Und so mag auch manch Geheimnis hier verborgen liegen wie dort, manches auch erst von den Auslegern „hineingeheimnißt" ein. Die Pracht des Fragments bleibt davon unberührt. Herr-

Digitized by Google

licher ist unstillbare Sehnsucht nach einmal geschauter Schönheit nie ausgedrückt worden, als in Epimetheus' Klagen, denen Goethes Verlangen nach Minna Herzlieb Lebensblut lieh; wunderbarer ist die Gewalt der Schönheit nie gemalt worden als in Phileros' Anklage der Epimeleia, zauberhafter das Leben des Traumes nie verwirklicht worden als in den Traumgebilden des schlafenden Titanen. Wie durchdringt sich hier Allegorie und natürliches Leben: welch eine Gestalt ist dieser Phileros, des titanischen Vaters gewaltthätiger Sohn, dann wieder hinschmelzend in Accenten weichster Sehnsucht! Auch hier hat Goethe ein Höchstes geschaffen, wie im „Faust", aber einen neuen Tag konnte diese wundervolle Eos nicht mehr verkünden.

Digitized by Google

XXVI.

Die Wahlverwandtschaften.

Schon regt sich der Plan eines neuen großes Werkes: der „Wahlverwandtschaften"; aber daneben fährt das zierliche Treiben der jugendlichen Verehrerinnen, unter denen Silvie von Ziegesar eine der lieblichsten Blumen ist, den Dichter zu umspinnen fort. Lyrisch-epigrammatische Spiele, wie in der „Wirkung in die Ferne", Reimkünste wie in dem „Goldschmiedsgesell" bezeugen die Fortdauer einer Periode, die immer mehr der des galanten und reimgewandten Jünglings zu gleichen scheint. Zum sechsten Mal ist er in Karlsbad, diesmal wieder vom Mai bis September 1808. Mineralogie und Geselligkeit erneuern sich; doch bildet die hervorragendste Persönlichkeit des Badelebens neben ihm diesmal ein Dichter: Tiedge, die Perle der Stammbuchverspoeten, damals in hoher Verehrung und auch nachher neben Schiller gestellt, bis er ganz vergessen wurde. — Auch beginnt Goethe von neuem zu zeichnen und zu malen; selbst hierin scheinen ältere Zeiten wiederzukehren.

Aber schmerzlich wird er daran erinnert, daß das Alter naht und die Vereinsamung. Am 13. September 1808 stirbt seine prächtige Mutter, die sein Sohn im April noch auf dem Weg zur Universität Heidelberg in vollster Frische getroffen hatte.

Der Genius der neuen Zeit scheint sich ihm persönlich zu nahen; am 29. September ist er in des Herzogs Gefolge

Digitized by Google

beim Kongreß in Erfurt. Am 2. Oktober 1808 um 11 Uhr hat er Audienz bei Napoleon, der ihn und Wieland zu sehen gewünscht hatte. Sie sprechen über literarische Themata: über den „Werther", über die Tragödie, wobei der Kaiser dem Dichter als schönstes Thema den „Tod Caesars" empfiehlt, und zwar mit einer Tendenz, die denen in Shakespeares und Voltaires „Julius Caesar" durchaus nicht, der in Goethes Jugendplan völlig entsprach: Caesar als Opfer des Hasses der Mittelmäßigen gegen die Genialität. Neuerdings ist in Talleyrands Memoiren ein etwas abweichender Bericht zum Vorschein gekommen, wonach Goethe die Gelegenheit zu einigen politischen Winken benutzt hätte; die Wahrscheinlichkeit spricht nicht für die Erzählung des schlauesten und unehrlichsten aller Diplomaten.

Man hat sich viel darauf zu gut gethan, daß der große Eroberer dem großen Dichter das Lob nachrief: „Voilà un homme!" Nun, daß Goethe vor Napoleon anders stehen würde als Gellert vor Friedrich dem Großen stand, das war zu erwarten. Aber des Kaisers beliebtes Beifallswort hat er sich doch nur durch lobenswerte Neutralität verdient. Stein hieß damals bei Napoleon ein schlauer Intriguant, Blücher ein betrunkener Husar . . .

Am 6. Oktober zieht Napoleon mit seinem Gefolge von Fürsten in Weimar ein. Nach dem Ball unterhält sich Napoleon wieder mit den letzten beiden Klassikern Deutschlands, und am 14. Oktober erhalten Goethe und Wieland den Orden der Ehrenlegion; Klopstock und Schiller waren 1789 Ehrenbürger der französischen Republik geworden . . . Völlig abgetrennt von der patriotischen Verzweiflung des deutschen Bürgertums ist Goethe in froher und behaglicher Stimmung, giebt und besucht häufig Gesellschaften; und was die Romantik mit Eifer als ein Mittel ergriff, die nationalen Instinkte zu nähren und anzuspornen, das betrachtet er kühl vom Stand-

Digitized by Google

punkt des Literators: vom 9. November 1808 bis 11. Januar 1809 liest er in seinem Kreise das gleichsam neuentdeckte Nibelungenlied vor. Aber lyrischen Wiederhall erweckt es nicht, wie ihn einst die altdeutsche Art Hans Sachsens und des Ritters Götz hervorgebracht hatte. Die Quelle der Poesie stockt; die Kantate „Johanna Sebus", die Heldenthat eines edeln und schönen Mädchens feiernd, steht hinter Bürgers „Lied vom braven Mann" mit seiner kräftigen Darstellung und seinem hellen Klang weit zurück. Dagegen schreitet die Farbenlehre rüstig fort; auch für die wissenschaftlichen Anstalten geschieht viel: ein osteologisch-zoologisches Kabinet wird in Jena gegründet, die Bibliothek in Weimar erweitert. Am Ende des Jahres aber zeigen sich zugleich zwei seiner bedeutendsten Werke: die „Wahlverwandschaften" erscheinen im Druck, und zu „Wahrheit und Dichtung" beginnen die Vorarbeiten.

Wie über mehrere Werke Goethes, insbesondere über „Iphigenie" und über die „Natürliche Tochter", so ist auch über die „Wahlverwandtschaften" ein konventionelles Urteil verbreitet, welches die meisten Leser zum unbefangenen Genuß, ja zum unbefangenen Verständnis gar nicht erst gelangen läßt. Daß nach Kunst der Sprache und der Erzählung dieser Roman der vorzüglichste sei, den die deutsche Literatur besitzt, darüber herrscht fast Einhelligkeit; und man sieht auch nicht, welcher Roman den „Wahlverwandtschaften" diesen Platz streitig machen sollte. Denn „Werthers Leiden" sind bei viel höherem Schwung und „Wilhelm Meisters Lehrjahre" bei viel großartigerer Anlage weder in der reinen, klassischen Sprache noch in der vollendeten Technik diesem Werke zu vergleichen; zieht man aber Goethes eigene Werke ab, wie wenig bleibt dann überhaupt in der deutschen Literatur von Romanen dauernden Wertes! — So einstimmig man aber über den Wert der Form ist, so allgemein liebt man den Inhalt zu

Digitized by Google

tadeln. Neben „Stella“ und den „Römischen Elegien“ ist dies der dritte Stein des Anstoßes für die Moralisten; ja sie erklären sich noch eher mit dem „Schauspiel für Liebende“ um seiner späteren Änderung wegen, mit den Elegien um ihrer antiken Natürlichkeit willen ausgesöhnt, als mit dieser Dichtung, die fatalistische Ergebung in die Leidenschaften lehre und die heiligsten Gesetze, die Ehe selbst den Neigungen unterordne.

Auf diesen Vorwurf pflegen die Verteidiger Goethes zu antworten: Goethe lehre überhaupt nicht, er stelle dar. Wie etwa Machiavelli in seinem berühmten Buch vom „Fürsten“ keinerlei Moral gepredigt habe, weder patriotische noch egoistische, sondern einfach über die thatsächlichen Verhältnisse objektiv berichte, so habe auch Goethe nur die Wirklichkeit abgespiegelt und an ihrem Aussehen treffe ihn keine Schuld. Diese Verteidigung gestehen wir uns nicht aneignen zu können. Wir glauben wiederholen zu müssen, was wir schon von den „Lehrjahren“ sagten und was für alle Werke Goethes seit der Rückkehr aus Italien gelten möchte: die Dichtung ist nicht um der Moral willen geschrieben, aber sie hat eine Moral. Oder, um es noch vorsichtiger auszudrücken: wenn Goethe von einer bestimmten Lebensanschauung völlig beherrscht war, so meinen wir nicht, daß er sich angestrengt hätte, diese bei einem dichterischen Werk gewaltsam zu unterdrücken. Gerade um diese Zeit, im Jahr 1806, hat Goethe in einer höchst bedeutsamen Unterhaltung über den „Faust“, die er mit dem Historiker Luden führte, dessen Standpunkt verworfen: Luden meinte, der Leser müsse sich an dem Einzelnen genügen lassen, was der Dichter gebe, Goethe aber drang darauf, daß man einen Mittelpunkt suche, eine Idee, die in allem und jedem hervortrete. Das gilt auch hier. Das Werk muß eine Seele haben, wenn der Autor eine hat. Welches nun aber diese Seele aller dichterischen Hervorbringungen Goethes in späterer

Digitized by Google

Zeit sei, das haben wir wiederholt schon mit Goethes eigenen Worten ausgesprochen; es ist immer die Eine Lehre, die die „Geheimnisse“ verkündigen wie die „Iphigenie“, die „Natürliche Tochter“ wie die „Wanderjahre“, die Briefe an Frau von Stein wie die Gespräche mit Eckermann:

Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Nur der schwache Mensch, lehrt Goethe, empfängt sein Schicksal; der starke schafft sich das seine.

Eduard aber ist nicht vom Stamm der Weltüberwinder. „Sich etwas zu versagen, war Eduard nicht gewohnt“, heißt es ausdrücklich, und der Dichter selbst urteilt Eckermann gegenüber, daß bei Eduard der Eigensinn an die Stelle des Charakters trete. Solche Naturen nun begeben sich des höchsten Vorzugs, der den Menschen gegönnt ist: der durch Selbsterziehung errungenen Freiheit von äußeren Verhältnissen. Blind folgen sie ihrem Temperament, wie die Mineralien durch ihre chemischen Beziehungen zu unlöslichen Verbindungen hingezwungen werden.

Diese Anschauung also durchdringt den Roman — nicht als aufdringliche Moral, wohl aber als wissenschaftliche Hypothese. Denn ganz wie ein Naturforscher geht Goethe hier zu Werke. Sorgfältigst wird zunächst Alles entfernt, was die „Reinlichkeit“ des Experimentes stören könnte: hat man den „roman expérimental“ als Neuigkeit angepriesen, so vergaß man diesen Vorgänger, dessen sorgfältige Rechenkunst über die von Lessings berühmtem „theatralischen Rechenexempel“, „Emilia Galotti“, noch herausgeht. „Werthers Leiden“ hatten die freie, unbegrenzte Natur zum Hintergrunde, die „Lehrjahre“ spielten in Wandelbildern mit wechselnder Dekoration von Schloß und Stube, ländlichem Gasthaus und geheimnisvollem Turmzimmer: die „Wahlverwandtschaften“ spielen auf dem sorglich präparierten Boden eines Parks, der für Stimmung

Digitized by Google

und Schicksal der Beteiligten sozusagen zum Reagenzpapier wird. Hier werden uns nun zunächst zwei Figuren vorgeführt, Eduard und Charlotte. Sie sind unabhängig und in jeder Beziehung frei, so daß der Zwang äußerer Umstände nicht als ihr Schicksal gelten kann; sie sind glücklich verheiratet und in den besten Jahren, über die Schwäche der Jugend hinaus, der Schwäche des Alters noch nicht verfallen. Dasjenige Gesetz allein bindet sie, das als das heiligste gilt: das der Ehe. Und es kann ihnen kein Zwang scheinen: sie haben es lange begehrt, sie haben es sogar, er sowohl wie sie, mit ungeliebten Ehegenossen beide schon getragen und auch damals die Pflichten der Ehe treulich erfüllt. So scheint dies Paar wie dazu geschaffen, in glücklicher Ergänzung das Ideal menschlicher Selbsterziehung, tüchtiger Thätigkeit, harmonischer Ausbildung zu erfüllen; der Dichter hat ihnen die günstigsten Bedingungen vorausgegeben.

Aber Eduard ist nicht der Mann, solche Erwartungen zu erfüllen. Durchaus ist er wieder ein Mensch vom Typus der Fernando, Clavigo, Weislingen: liebenswürdig, aber ohne innere Festigkeit. Daß er sich nichts versagen kann, hoben wir schon hervor; und da Goethe Dilettantismus der Lebensführung, Anarchie der Begierden und naturalistische Verehrung des Zufalls gern unter dem Bilde künstlerischer Liebhaberthätigkeit symbolisiert, so treffen wir auch in Eduard einen dilettantischen Flötenspieler und hören ihn selbst gestehen, man habe ihm vorgeworfen, er pfusche, er stümpere nur in den meisten Dingen. Er weiß sich nicht zu zügeln, und so zerrinnt ihm sein Leben. Charlotte mit ihrem feinen weiblichen Sinn ahnt Unheil, da Eduard seinen Jugendfreund, den Hauptmann, in ihr Schloß laden will; er aber hat es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, er besteht darauf, und so geht das Verhängnis seinen Lauf: auf den Hauptmann folgt Ottilie.

Digitized by Google

Wo ist hier Schicksal, wenn nicht in Eduards eigener Natur? Und so zeigt es sich denn auch weiter, daß er, wie es in jenen Warnungsworten im „Wilhelm Meister“ heißt, seinen lebhaften Neigungen den Willen höherer Wesen unterschiebt. „Ich habe immer gefunden“, sagt der kluge Freund, „auf die warnenden Symptome achtet kein Mensch, auf die schmeichelnden und versprechenden allein ist die Aufmerksamkeit gerichtet.“ „Der Mensch vernimmt nur, was ihm schmeichelt“, sagen die Paralipomena zum „Faust“. Eduard macht es tiefen Eindruck, daß die schöne Baumpflanzung an demselben Tag gepflanzt wurde, an dem Ottilie geboren ward; das Trinkglas, das in seinen eigenen Initialen E und O den Namen der Geliebten mit dem eigenen verschlungen zeigt, wird ihm zum Symbol: es sind schmeichelnde und versprechende Symptome. Wenn aber Charlotte Ottiliens Briefchen aufhebt und seine eigene Handschrift zu erkennen glaubt, so stößt er die Warnung zurück: „Er war gewarnt, doppelt gewarnt, aber diese sonderbaren, zufälligen Zeichen, durch die ein höheres Wesen mit uns zu sprechen scheint, waren seiner Leidenschaft unverständlich.“ Ja selbst wenn Charlotte ihn geradezu ermahnen will, glaubt er zuerst, sie wolle in seine Wünsche willigen: er „vernahm nichts, als was seiner Leidenschaft schmeichelte.“

So stürzt er mit blinder Begier in das Verderben. Goethe verfuhr mit dieser Figur, wie sein großer Lehrer Spinoza die menschlichen Naturen überhaupt zu behandeln rät: er lobt nicht, er tadelt nicht, sondern er begreift. Nur dies ist die Frage: wenn einer solchen Natur ein liebenswürdiges und liebendes Wesen entgegengeführt wird, was wird entstehen? Ein Donnerschlag fährt in das Pulverfaß; schelten wir das Pulver, loben wir es, wenn es entzündet Häuser in die Luft wirft? wir wissen, es war seine Eigenschaft so. Dies aber, daß Eduard eine zügellose, eine mit Einem Wort animalische Natur ist, für welche die Naturgesetze gelten,

Digitized by Google

nicht die schicksalsüberwindende Kraft des Geistes, dies ist die Voraussetzung selbst; und diese Voraussetzung schließt allerdings Tadel ein.

Und nun erscheint Ottilie, für diesen Phileros eine Epimeleia, ganz Sanftmut und Hingebung, ganz Liebe und Treue. Zu Eduards sinnlichem, begehrlichem Wesen bildet ihre verklärte, aufopfernde Art den Gegensatz, der anziehen muß; es ist bezeichnend, daß Eduard gern im Trinken unmäßig ist, Ottilie nicht einmal das Nötigste zu essen liebt. Bei ihrer willensschwachen, langsamen und leisen Art schwebte Minna Herzlieb vor, doch hat das Bild auch von Bettinens schwärmerischem Hineindenken in die Seele des Dichters Züge empfangen; den Namen verdankt sie der heiligen Ottilie, der der Ottilienberg im Elsaß geweiht ist, der frommen geblendeten Tochter eines gewaltthätigen Dynasten. Die heilige Ottilie ist die Schutzpatronin der Blinden und Augenleidenden; hierauf spielt Goethe an, indem er Ottilien nachdrücklich einen „Augentrost" für die Männer nennt. Sie wird für Eduards geistige Blindheit Schutzgöttin zugleich und Verhängnis.

Wenn in Eduard und Ottilien die Anziehungskraft entgegengesetzter Naturen sich bethätigt, so erfüllt sich dagegen in Charlotten und dem Hauptmann diejenige nahe verwandter Wesen. Was den beiden andern fehlt, das besitzen sie: Stärke, Selbstbeherrschung, Bedürfnis bewußter Thätigkeit. Aber völlig weiß auch Charlotte ihre Kraft nicht zu wahren. Erschüttert durch so vieles, nun ganz zu Boden gedrückt durch den Anblick ihres toten Kindes, weicht auch sie dem „Schicksal": „Es sind gewisse Dinge, die sich das Schicksal hartnäckig vornimmt. Vergebens, daß Vernunft und Tugend, Pflicht und alles Heilige sich ihm in den Weg stellen; es soll etwas geschehen, was ihm recht ist, was uns nicht recht erscheint; und so greift es zuletzt durch, wir mögen uns gebärden, wie wir wollen." Und diese Nachgiebigkeit führt die letzte Katastrophe

Digitized by Google

herbei: die Flucht Ottiliens und ihre Begegnung mit Eduard.

Um diese vier Hauptpersonen gruppiert sich eine geringe Zahl von Nebenfiguren. Auf der Seite der Ordnung, der Sitte, des Gesetzes stehen der Architekt und Mittler. Der Architekt, ein Liebling Goethes, ist ein Mann des inneren Ebenmaßes und des feinsten Taktes, den sein seelisches Gleichgewicht vor jeder schiefen Situation schützt; Mittler dagegen, eine der originellsten Erfindungen Goethes, sucht gerade bedenkliche Lagen gern auf, um sie in die Richte zu bringen. Die Gestalt ist von so packender Lebenswahrheit, daß von dem Dichter nie gesehene Modelle sich meldeten; der Architekt dagegen scheint wirklich an einem solchen namens Eberhard sein Vorbild gehabt zu haben, doch hat vielleicht auch Goethes allzu dankbare Vorstellung von Heinrich Meyer an der Zeichnung Anteil. Im vollsten Gegensatz zu beiden steht Luciane, Charlottens etwas unwahrscheinliche Tochter, die leibhaftige Zwecklosigkeit und Zuchtlosigkeit, jeglichen Takts und Ebenmaßes entbehrend und bei gleich eifriger Bemühung, wohlzuthun, so viel Unheil anrichtend als Mittler begütet. Sie ist ein verschlimmertes Abbild der Luise in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten", ein noch mehr verschlimmertes der Lucie in „Stella": die Vordringlichkeit und Herrschsucht der Jugend ward dem alternden Meister immer mehr verhaßt, wie auch der Baccalaureus im zweiten Teil des Faust, mit Gelbschnabel und Naseweis in „Paläophron und Neoterpe" verglichen, erweist. Auch zu ihr hat Bettina Züge herleihen müssen. Daß Lucie, Luise, Luciane so ähnliche Namen führen, beruht wohl mehr auf dem lautsymbolischen Gefühl, das Goethe mit diesen Klängen verband, als auf dem Namen eines gemeinsamen Urbildes.

Auf der Seite der Zügellosigkeit, der Begehrlichkeit und der Schicksalsverehrung stehen ferner noch der Graf und

Digitized by Google

die Baroneſſe, in deren frivolen Theorien und kleinen Intriguen man ein Echo Karlsbader Unterhaltung zu vernehmen meint.

So hat der Gegenſatz, den der „Taſſo" mit leichter Hand berührte, ſich zu zwei ganzen Parteien ausgewachſen: „Erlaubt iſt, was gefällt", meinen Eduard, Luciane, der Graf und die Baroneſſe; „erlaubt iſt, was ſich ziemt", denken Charlotte, der Hauptmann, Mittler, der Architekt. Ottilie, ohne inneres Schwergewicht, wird auf Eduards Seite gezogen.

Endlich treten noch einige Statiſten auf die Bühne, unter denen der alte Gärtner mit großer Liebe gezeichnet iſt; der Gehilfe, der Lord und ſein Begleiter, dann der alte Pfarrer, der gewandte Kammerdiener, der junge Maurer, Arbeiter und Zuſchauer beim Rüſtfeſt, Knaben und Mädchen als Chorus, in ihrer Mitte eine abgeblaßte Mignon, Nanny.

All dieſe Geſtalten zweiten Ranges wirken mehr als Atmoſphäre, als daß ſie in das Geſchick der Hauptperſonen eingriffen. Und ebenſo iſt es mit den Geſchehniſſen. Schon bei den „Lehrjahren" hatten wir zu bemerken, daß Goethe auf eigentümliche Erfindung der Abenteuer das geringſte Gewicht legt. Hier nun wird das zum Prinzip erhoben; ſo durchaus ſollen alle Ereigniſſe nur als typiſche vorgeſtellt werden, daß ihrer jedes mehrfach auftritt, ja im Leben derſelben Perſon mehrfach in bedeutenden Momenten dasſelbe Ereignis ſich wiederholt. Die Verwickelungen der Liebespaare werden nicht nur an dem Grafen und der Baroneſſe vorgebildet, ſondern auch in der Unterhaltung mit dieſen wird der Konvenienzheirat und der Scheidung als häufiger Vorkommniſſe gedacht. Der Sturz des Kindes ins Waſſer wird durch zwei ähnliche Fälle vorbereitet: bei dem Rüſtfeſt fällt ein Knabe, in der Novelle, die der Begleiter des Lords vorlieſt, das Liebespaar in das Waſſer. Um aber dies einzige äußere Ereignis von wirklicher Bedeutung, welches in den Rahmen

Digitized by Google

des Romans fällt, ja nicht als etwas vereinzeltes, unerhörtes erscheinen zu lassen, wird von anderer Seite noch darauf vorbereitet: das unglückliche Opfer der Rettungssucht Lucianens ist ebenfalls unschuldig die Ursache des Todes eines Kindes geworden, und Ottilie selbst fühlt nach dem Unglück die Analogie. Ebenso wird auch der Krieg, in den Eduard zieht, völlig gleichgiltig behandelt; es ist eben ein beliebiger Krieg, wie er heute oder morgen wiederkehrt. Es geschehen nicht nur keine außerordentlichen Dinge, sondern es sollen auch keine geschehen; es handelt sich um ein einfaches Experiment unter normalen Umständen.

Nicht das Schicksal also ist es, was die Ehe zerreißt und die Liebenden vernichtet. Charlotte beharrt bis zuletzt fast, der Hauptmann ganz und gar in seinem Wesen, und so braust an ihnen der furchtbare Sturm nur vorüber; aber Eduard bricht aus seinem Kreise und verfällt damit den Erinnyen. Er zwar glaubt sich nur ein Spielzeug des Schicksals, die fromme und reine Ottilie aber, die mit der Natur selbst im Bunde steht, fühlt sich schuldig: „Ich bin aus meiner Bahn geschritten", klagt sie, und sie wiederholt nach der Begegnung mit dem rückkehrenden Geliebten: „Ich bin aus meiner Bahn geschritten und ich soll nicht wieder hinein"; denn alle Schuld rächt sich auf Erden. Auch ihr stand es frei, sich zu retten. Wie der Mönch Eugenien Erlösung bietet in treuer Arbeit für die Mitmenschen, so hat Ottilie von dem Gehilfen in der Pension gelernt: „Die schätzenswerteste Freistatt ist da zu suchen, wo wir thätig sein können. Alle Büßungen, alle Entbehrungen sind keineswegs geeignet, uns einem ahnungsvollen Geschick zu entziehen, wenn es uns zu verfolgen entschieden ist". Diese Freistätte, in die das Geschick sie nicht verfolgen dürfte, in der die Erinnyen selbst von dem Mörder ablassen müßten, sie hat sie verlassen und ist in die Atmosphäre epikureischen Lebensgenusses ohne höhere Ziele

Digitized by Google

getreten — nun kommen auch ihre Büßungen und Entbehrungen zu spät.

So führt Goethe sein psychologisches Experiment klar und glänzend durch. Wie in der meisterhaften Anlage, so verrät der Roman überall die Virtuosität durchgebildeter Technik. In feinberechneter Architektonik baut er sich auf; die Höhepunkte werden durch bedeutende Unterhaltungen bezeichnet, in denen auf Einmal lang im Halbdunkel gelassene Strecken erleuchtet werden. Durchaus klar ist aber überall die Erzählung selbst; nur wird uns längere Zeit überlassen, aus den mitgeteilten Symptomen uns selbst ein Urteil zu bilden, bis dann endlich das Innere selbst sich offenbart. Gegenständlich liegt Alles vor uns: der Park (zu dem das Schloß Wilhelmsthal bei Eisenach den Grundplan lieferte), das Rüstfest, das trauliche Zimmer: „Gewöhnlich saßen sie Abends um einen kleinen Tisch auf hergebrachten Plätzen, Charlotte auf dem Sopha, Ottilie auf einem Sessel gegen ihr über, und die Männer nahmen die beiden andern Seiten ein. Ottilie saß Eduarden zur Rechten, wohin er auch das Licht schob, wenn er las". Freilich zeigt sich hier auch eine Eigentümlichkeit des alternden Dichters: er liebt es, seine Figuren zu arrangieren. Einfluß wirklicher Gemälde verrät sich schon in den Balladen; lebende Bilder, nach Poussin und Terburg, werden jetzt auch in Scene gesetzt, wie später im Beginn der „Wanderjahre" die „Flucht nach Ägypten" als lebendes Bild wiederkehrt. Aber was für Gemälde sind es, die er zeichnet! Wer verstand es vor den französischen Meistern der Schule von Fontainebleau eine Waldlandschaft zu malen wie er im dreizehnten Kapitel des zweiten Teils! Und welch in Gold gegossenes, unvergleichliches Prachtstück deutscher Prosa ist jenes Bild, wie die verzweifelnde Ottilie das tote Kind an ihren Busen drückt! Bewunderung hat solche Kunst in reichem Maß gefunden, würdige Nachfolge wenig. Und wenn der Stil der

Digitized by Google

Mensch selbst ist, wenn deshalb die schlichte Klarheit und großartige Sicherheit solchen Stils nur von Menschen von Goethischer Größe gefordert werden dürfte, so hätte doch die Sorgfalt der Technik Nachahmung finden können. Sie hat sie in Deutschland nicht gefunden. Goethe erzählt, daß für Ottilie eine eigentümliche Geberde des Abweisens bezeichnend war, wenn sie eine Bitte nicht erfüllen konnte. Ehe wir noch Ottilien erblicken, berichtet dies ein Brief; sie selbst sehen wir nur Einmal diese Geste machen: im entscheidendsten Augenblick und mit tiefster Wirkung. Unter sämtlichen deutschen Romanschriftstellern der Gegenwart aber hätte kaum Einer so viel Kunst aufgewandt: entweder hätten sie erst im letzten Augenblick diese Bewegung erklärt oder, wahrscheinlicher, sie hätten durch ermüdende Wiederholung ihren Eindruck verdorben.

Dieser Meisterschaft rein künstlerischer Darstellung gelingt auch das Gewagteste: die Schilderung jener abendlichen Zusammenkunft Eduards mit Charlotten. Die sinnliche Erregung des Gatten, die sich blind taumelnd vergreift — mit welch furchtbarer Kraft ist das geschildert! wie vornehm verschmäht es der Dichter, das Heer der Antithesen aufzubieten, das in der ungetreuen Liebe, in dem legitimen Ehebruch des vermählten Liebhabers eingeschlossen ist!

Dennoch wird die Strenge dieser Kunst in Einem Punkte unterbrochen. Der Dichter legt in die Erzählung kleine Spruchsammlungen „Aus Ottiliens Tagebuch“ ein, bei denen die Fiktion gar zu wenig gewahrt ist. Wohl giebt er selbst an, ein Faden der Neigung und Anhänglichkeit ziehe sich durch das Ganze, wie der rote Faden durch das Tauwerk der englischen Marine — von hier stammt der längst nicht mehr als Gleichnis empfundene Ausdruck —, aber es dürfte doch schwer sein, in den geistreichen Bemerkungen Ottiliens überall diesen Faden nachzuweisen. Dazu schadet diesen kleinen Blütenlesen, was sonst Goethes Kunst so sehr

Digitized by Google

zu gute kommt: die klare, schematische Anordnung. Fast jedesmal gruppieren die Sprüche sich um ein centrales Thema: über die Lebensart, das Verhältnis des Menschen zu den Tieren und ähnliche Fragen werden Aphorismen mitgeteilt; die Regellosigkeit eines wirkliches Notizbuches, wie es der Straßburger Student selbst zu bunten Anfzeichnungen benutzt hatte, lag dem systematischen Forscher und Künstler allzu fern. Und so empfindet man denn doch in diesen Stücken nur fremdartig eingeschobene Zwischenreden des Dichters. Dem deutschen Roman sind solche Einschübe, die gewissermaßen an den „Bekenntnissen einer schönen Seele" einen Vorgänger haben und in den „Wanderjahren", in „Makariens Archiv" schlimmere Nachfolge finden, nicht zum Segen gediehen. Es galt von da als Regel, daß jeder Autor sich zum Herausgeber der geistreichen Ideen seiner Heldinnen machen müsse; schöne Gedanken haben uns diese Tagebücher wohl geschenkt, das lose Gefüge des deutschen Romans haben sie nur noch weiter erschüttert.

Auch daran ließe sich zweifeln, ob die gewohnte Liebesbotschaft Goethischer Liebhaber, das Schmuckkästchen, bei Ottilien so angebracht sei wie bei Gretchen und Eugenien; vielleicht hat Goethe hier doch ein typisches Mittel am unrechten Orte verwandt. Nachdem er es aber einmal ergriffen hat, wie meisterlich weiß er es zu nutzen! noch ins Grab folgt der Unglücklichen das Geschenk, weil sie nur für das Grab geschmückt ward und im Leben frohen Schmuckes nicht genießen sollte.

Ganz besonders zu bewundern ist wieder die Art, wie Mittler verwandt wird, wie jedesmal sein Auftreten einen wichtigen Moment bezeichnet und all sein gutwilliges Helfen doch in solchen Augenblicken nur die Bedrängten weiter hineinreißt. Die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit ist sein Grundzug; hier aber liegen Verhältnisse vor, die nur im Halbdunkel un-

Digitized by Google

eingestandener Gefühle eine Zeit lang ertragen werden können. Nun kommt Mittler und indem er Eduard ermahnt, wird diesem sein Gefühl erst ganz klar, erst ganz unerträglich; und indem er an Charlottens Tisch in bester Absicht ein hartes Wort ausspricht, öffnet sich vor Ottiliens Augen der Abgrund, der sie verschlingt. Jenem unglücklich heilenden Wahrheitspropheten in Ibsens „Wildente", dem so meisterhaft gezeichneten Gregers, möchte man dies Gegenbild Mephistos vergleichen, das stets das Gute will und nur das Böse schafft.

Persönliche Erlebnisse spielen in diesem Werk des psychologischen Experiments und der künstlerischen Vollendung eine geringere Rolle als sonst; bestimmend freilich wirkt des Dichters Leidenschaft für Minna-Ottilie mit und für die Zeichnung des Hintergrundes seine eigene Gartenfreude. Sonst aber sind es, wenn überhaupt biographische Züge vorkommen, meist fern zurückliegende. In die Zeit der Liebe zu Lili führt manches: jener abweisenden Gebärde Ottiliens ähnelte eine gleich abwehrende Geste Lilis, die Goethe in „Dichtung und Wahrheit" beschreibt; doch mag auch eine wirkliche Gewohnheit Minnas benutzt sein. Aber in die Zeit der „Stella" bringt uns vor allem das Problem selbst hinein. Fernando ist Eduard verwandt; Charlotte sucht wie Stella ihre Witwenzeit mit Fürsorge für Mädchen, mit Näh- und Stickunterricht auszufüllen; Lucianen verglichen wir schon mit Lucien. — Und noch weiter zurück weist anderes. In der Autobiographie erzählt Goethe, wie er für den Pfarrer Brion einen hübschen Plan zum neuen Pfarrhaus aufzeichnet, den er mit Bedauern durch die harten Bleistiftstriche eines vorschnellen Verbesserers verunstaltet sieht: diesen Zug hat er hier eingefügt: so entstellt Eduard mit heftigen Strichen die Zeichnung des Hauptmanns. — Vollends an das älteste schriftliche Denkmal, das wir von Goethes Hand überhaupt besitzen, knüpft die Rede des jungen Maurers an: in seinen Schülerarbeiten wird eine Grundstein-

Digitized by Google

legung geschildert. „Es fing der Obergeselle zwar nach Gewohnheit eine Rede an, konnte sie aber nicht ausführen und unterließ nicht, sich die Haare auszuraufen . . .“ Wir wissen ja, daß der Dichter mit der Geschichte seines Lebens sich zu beschäftigen begann, und so mochte sein Blick zurückschweifen zu frühen Tagen, vor allem aber zu der Zeit, der seine Gegenwart zu ähneln schien durch heiße Liebe des schon gebundenen Mannes.

So führt denn auch der Schluß mit lyrischer Weichheit den Dichter zu eigenen Hoffnungen zurück. Keine Anklage enthält das Schlußwort; nicht durch eigene Hand ist das Liebespaar gefallen, wie Werther, das Opfer seines Herzens; sie hatten sich nur sterben lassen und waren sanft aufgegangen in das All. Und oft hatte schon in den Gesprächen des Romans — wie im „Werther“ — die Frage nach Tod und Fortdauer die Herzen bewegt; über die Ausgestaltung des Grabes, über die Bewahrung des Bildes teurer Verstorbener waren bedeutungsvolle Worte gesprochen worden. Aus dieser Stimmung heraus erwachsen die rührend einfachen Schlußworte: „Und welch ein freundlicher Anblick wird es sein, wenn sie dereinst wieder zusammen erwachen.“ So blüht in dem alten Gedicht von Tristan und Isolde eine Doppelblume aus dem Grabe hervor; so tröstet den alternden, von so vielen verlassenen Epimetheus-Goethe freundlich Elpore, des Ideals liebliche Tochter.

Digitized by Google

XXVII.

Wahrheit und Dichtung.

Der Losung des „Schatzgräbers“ hat Goethe selten so treulich gehorcht wie in dieser Zeit. Saure Arbeit erfüllt die Tage; für die Abende werden frohe Feste bereitet, um über das Unglück der Zeiten hinwegzutrösten. Auf die Verlobung der Prinzessin Karoline, der zweiten Tochter Karl Augusts (die älteste war, fünf Jahre alt, schon 1784 gestorben), mit dem Erbprinzen von Mecklenburg folgen glänzende Hoffeste, und auch die altgewohnten Maskenzüge werden mit neuer Sorgfalt ausgestattet. Jetzt zum ersten Mal, am 30. Januar 1810, benutzt Goethe diese festliche Gewohnheit des Hofes zur Umschau auf dem Gebiet der Weltliteratur. „Die romantische Poesie“ wird in Stanzen und lebenden Bildern vorgeführt, doch nicht die moderne, sondern ihre mittelalterliche Grundlage. Der romantischen Poesie der Gegenwart gilt das lustig-kritisierende Gedicht „Rechenschaft“. Diesem Programm heiterer Poesie schließen sich wieder heitere Tafellieder an: „Fliegentod“ und, aus der Beschäftigung mit seiner Jugendgeschichte erwachsen, das prächtige „Ergo bibamus“, die fröhliche Ausführung eines Basedowschen Ausspruchs.

Der Tag aber verging in ununterbrochener Thätigkeit. Die Farbenlehre wird zu Ende gebracht und damit eine Hauptarbeit abgewälzt. Eifrig sorgt der Meister für das Theater und dessen Halbgeschwister: die Maskenzüge, die musikalischen Donnerstagsaufführungen seiner „freiwilligen

Digitized by Google

Hauskapelle", fröhliche Gesellschaften, Pantomimen und lebende Bilder. Und das neu aufgenommene Zeichnen landschaftlicher Skizzen dauert fort.

Beruhigter und gefaßter kann er so am 9. Mai 1810 Schillers Gedächtnis feiern: Scenen aus der „Jungfrau", dem „Tell", der „Braut von Messina" werden durch die „Glocke" mit Goethes Epilog abgeschlossen und auf diese Weise nach der romantischen Poesie die Schillers vergegenwärtigt.

Vom Mai bis September ist er in Karlsbad, wo er die besten Freunde trifft: Körner, Fr. Aug. Wolf, Zelter — Kritik, Philologie und Musik. In Teplitz unterhält er sich mit seinem Herzog und dem Fürsten von Ligne sowie dem König Ludwig von Holland, dem Vater Napoleons III. Fröhlich reist er über Dresden und Freiberg zurück; aber den Zurückgekehrten empfängt und verstimmt die allseitige Abweisung der „Farbenlehre". Das Urteil der Nachwelt hat den Sachverständigen Recht gegeben, die Goethe vom Mißverständnis einer Stelle Newtons ausgehen und den großen Physiker hartnäckig falsch interpretieren sahen; es hat auch der vielseitigen Mißstimmung über die harten Worte, mit denen der Dichter einen der größten Forscher unaufhörlich bedachte, nicht Unrecht geben können. Wie viel des Schönen trotzdem in dem Werk steckte, das hat freilich die Kritik, ihrerseits ungerecht, meist übersehen. Goethe hatte allgemeinen Beifall, jubelnden Zuruf erwartet; er sah in der Ablehnung nur — was ja auch wirklich mitgewirkt hat — die Solidarität der in Amt und Würden befindlichen Gelehrten gegen einen außerhalb ihres Kreises stehenden Mann. Die Verstimmung gegen das Publikum, die er gerade auf dem Punkte war zu überwinden, setzt sich unausrottbar wieder fest.

Von neuem flieht er die Heimat, in Gedanken wenigstens, um sich in romantische Länder zu versetzen. Er studiert

Digitized by Google

Calderons „Standhaften Prinzen“ ein, das hochgefeierte Märtyrerdrama des von den Romantikern neuentdeckten großen Spaniers; er läßt einen Sänger in der Oper in italienischer Sprache singen. Gleichzeitig verfaßt er die Biographie eines kürzlich gestorbenen Freundes aus der Zeit der italienischen Reise: „Philipp Hackerts Leben“. Unter allen biographischen Arbeiten Goethes ist dies die schwächste; die wenig interessante Persönlichkeit eines unbedeutenden Landschafters erhält ein geringes Relief durch das nichtige Treiben des verdorbenen Hofes von Neapel. Rührend ist nur auch hier wieder Goethes fortdauernde Dankbarkeit für die Genossen seiner goldenen Zeit. Und auch sonst liebt es seine Poesie jetzt in fremde Länder zu reisen. Er bearbeitet fremde Volkslieder: „das Finnische Lied“, das „Sicilianische Lied“ und das metrisch merkwürdige „Schweizerlied“. Er verfaßt 1811 eine Kantate „Rinaldo“ ganz nach dem Text des Ariost; auch hier treffen wir ihn auf früh besuchtem Boden: schon in der „Stella“ war ihm der von der Zaubermacht der Liebe gefesselte Held des im „Tasso“ so hochgepriesenen Dichters ein Gleichnis für seinen Ferdinand gewesen.

In all solchen Bestrebungen trifft er mit der Romantik zusammen, und bald gewinnt sie ihn auch für eines ihrer Hauptinteressen. Goethe selbst hatte in Straßburg aus dem Münster ein Symbol deutscher Art und Kunst gemacht, und mit Recht hat man betont, daß er schon deshalb zu den geistigen Wiedereroberern des Elsasses gehöre. Jetzt ward den Patrioten und den Romantikern der Kölner Dom in ähnlicher Weise bedeutsam. Ein Mann war es vor allem, der dem größten Bauwerk Deutschlands solche Bedeutung schuf: Sulpiz Boisserée aus Köln, trotz seines französischen Namens ein kerndeutscher Patriot, wie Frommann ein überzeugter Christ, dem Goethes Heidentum wehe that, aber auch wie dieser ein warmer Ver-

Digitized by Google

ehrer des Dichters und des Menschen. Sulpiz Boisserée und sein Bruder Melchior hatten sich die Wahrung und Verherrlichung altdeutscher Kunst zur Lebensaufgabe gemacht. Bei der Säkularisierung von Kirchen und Klöstern hatten sie altdeutsche Bilder von großem Wert gerettet, die dann später in der Alten Pinakothek zu München eine würdige Stelle fanden; vor allem aber schien das berühmte Denkmal ihrer eigenen Heimat Vollendung zu fordern. Ohne Goethe vorher persönlich zu kennen, begab sich der junge energische Kölner an den Centralpunkt des geistigen Lebens in Deutschland und suchte den Dichter von „Hans Sachs' poetischer Sendung" und des „Götz" für seine eigene Lebensaufgabe zu erobern. Goethe freute sich des tüchtigen und begeisterten Mannes; der Sache brachte er fast nur ein historisches Interesse entgegen und vertagte seine öffentliche Teilnahme bis zu der Besprechung des Straßburger Münsters in „Wahrheit und Dichtung".

Für dieses Werk redigiert er das „Knabenmärchen", welches in die Erzählung von seiner Jugendzeit verwebt werden sollte. Er arbeitet eifrig, und opfert manche Erholung: die „Hauskapelle" löst sich allmählich auf. Vom Mai bis Ende Juni ist er in Karlsbad, zum achten Mal; er konnte es nicht mehr entbehren, einen Teil des Jahres, von häuslichen Geschäften fern, in angeregter, wechselnder Geselligkeit zuzubringen. Diesmal besonders macht er eifrig Ausflüge und giebt sich willig den Zerstreuungen der Gesellschaft hin.

Bald darauf erscheint der erste Band von „Wahrheit und Dichtung". Goethes echter Titel lautet umgekehrt: „Dichtung und Wahrheit", und die von den späteren Herausgebern bewirkte Umstellung, die sich leider eingebürgert hat, beruht lediglich auf Gründen des Wohlklangs.

Der erste Band umfaßt die ersten fünf Bücher. Bereits 1812 erscheint der zweite, gleichen Umfangs, 1814 der dritte; der vierte aber ward erst 1831 fertig. So lange hatte die

Digitized by Google

Rücksicht auf die noch lebende Lili den Dichter verhindert, von seiner Brautzeit zu erzählen.

Wie in dem Dichter der große Plan einer Geschichte seines eigenen Lebens entstand, hat G. von Loeper in der Einleitung zu seiner vortrefflichen Ausgabe des Werkes, einer der verdienstvollsten Arbeiten auf dem Felde der vielgescholtenen „Goethephilologie", schön und eingehend dargelegt. Auch das hat er mit Recht hervorgehoben, daß ohne den Vorgang der „Confessions" Rousseaus Goethes Autobiographie schwerlich geschrieben worden wäre, und hat als dritten zu diesen beiden Lebensberichten die „Confessiones" des heiligen Augustinus gestellt, die wieder für Rousseau ein Vorbild waren.

Wunderbar unter einander verschieden teilen diese drei unschätzbaren Werke nichts als die Bedeutung der Persönlichkeiten, die hier Rechenschaft ablegen. Die Lebensgeschichte des Augustinus ist eine laute Beichte vor versammelter Gemeinde, die Rousseaus eine Verteidigungsrede vor der ganzen Welt, die Goethes ein künstlerischer Bericht vor einem gewählten Publikum.

Ganz eigentlich eine Lebensbeschreibung ist nur das Buch Rousseaus; das Buch des Kirchenvaters ist wesentlich eine Geschichte seiner Bekehrung, das des Dichters in noch bestimmterer Weise eine Geschichte seiner Werke. „Aus meinem Leben" nennt sich Goethes Buch mit dem Untertitel, nicht „Mein Leben". Der Gesichtspunkt aber, der die Auswahl bestimmt, ist die Bedeutung der vorzutragenden Dinge für Goethes Produktion. „Es hat sich nicht als selbständig angekündigt", sagt Goethe im zwölften Buch von dem Werke, „es ist vielmehr bestimmt, die Lücken eines Autorlebens auszufüllen, manches Bruchstück zu ergänzen und das Andenken verlorener und verschollener Wagnisse zu erhalten." Zuweilen erscheint das Buch geradezu nur als eine Anreihung von Biographien der einzelnen Schriften Goethes auf den Faden

Digitized by Google

der Chronologie; was es aber anstrebt, ist: eine Entwickelungsgeschichte seiner dichterischen Individualität.

Nun versteht es sich gerade bei diesem Autor von selbst, daß es der Geschichte seiner Werke an innerer Einheit nicht fehlen konnte. Er betrachtete sich selbst, wie er die Natur betrachtete: als die geheime, einheitliche Ursache mannichfaltigster Gestaltungen, die doch alle notwendig, alle „natürlich" seien. Er hat praktisch und theoretisch früher schon gezeigt, daß es des Biographen Pflicht sei, die gemeinsame Quelle der einzelnen Leistungen aufzufinden. Treffend verweist Loeper auf eine Rezension aus dem Jahre 1806, in der Goethe Ratschläge für autobiographische Darstellungen erteilt, die er dann selbst meisterlich befolgt hat: der Chronist solle eine schon um dreißig oder vierzig Jahre zurückliegende Epoche auch in ihren Einzelheiten schildern, während er meist in den Fehler verfalle, diese als bekannt vorauszusetzen; er solle auch unbedeutende Menschen, als Eltern, Lehrer, Verwandte, Gespielen namentlich vorführen, bekannte außerordentliche Naturen abermals schildern, die Einwirkung großer Weltbegebenheiten darstellen und sich der Bescheidenheit entschlagen, welche den Selbstbiographen abhalten möchte, sich „als außerordentlichen, auf das Publikum, auf die Welt wirkenden Menschen" zu zeichnen. All das läßt sich in den Einen Punkt zusammenziehen, daß der gemeinschaftliche Hintergrund aller einzelnen Hervorbringungen geschildert werden soll, zunächst in einer breiten Anschauung der Zeit und des Ortes, dann in einer tiefen Erfassung der Persönlichkeit.

Hierbei aber verfährt Goethe ganz wie in seiner Naturforschung. Auf den dunkeln Urgrund der Dinge geht er nicht ein; das „Ich", über das Augustin und Rousseau sich zergrübeln, ist ihm einfach das gegebene „Urproblem", gerade wie sein Faust nicht daran denkt, wie Byrons Manfred, Lenaus Faust oder Vischers Auch Einer sich zu fragen, wer er eigentlich sei. Den

Digitized by Google

Frankfurter, den Leipziger, den Straßburger Goethe führt er uns vor wie drei Entwickelungen Eines Keimes. Was aber das Beharrende sei in dieser Erscheinungen Flucht, das zu ahnen genügt ihm. „Hierbei bekenn' ich", schreibt er an einer wichtigen Stelle später, „daß mir von jeher die große und so bedeutend klingende Aufgabe: Erkenne dich selbst! immer verdächtig vorkam, als eine List geheimverbündeter Priester, die den Menschen durch unerreichbare Forderungen verwirren und von der Thätigkeit gegen die Außenwelt zu einer innern falschen Beschaulichkeit verleiten wollten. Der Mensch kennt nur sich selbst, insofern er die Welt kennt, die er nur in sich und sich nur in ihr gewahr wird". Auch in der Lebensgeschichte ist Goethen, wie er einmal bei anderer Gelegenheit an Schiller schreibt, der Begriff der Stetigkeit das große Mittel, hinter das Geheimnis der Entwickelung organischer Wesen zu kommen.

Neben der induktiven Methode ist noch ein Zweites für Goethes Lebensbericht bedeutsam: die symbolische Auffassung. Loeper citiert wieder Goethes eigene Worte: „Alle Menschen, die neben einander leben, erfahren ähnliche Schicksale, und was dem Einzelnen begegnet, kann als Symbol für Tausende gelten." Und speziell von „Dichtung und Wahrheit": „Es sind lauter Resultate meines Lebens, und die erzählten einzelnen Fakta dienen bloß, um eine allgemeine Beobachtung, eine höhere Wahrheit zu bestätigen." Dies ist eben bedingt in Goethes Grundanschauung: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis." Gehorcht die Natur allüberall ewigen Gesetzen, so ist natürlich jeder einzelne Fall nur der Bote, den das Gesetz an die Oberfläche der Erscheinungen schickt, und der Gesandte darf verlangen, als Vertreter seines Herrn angesehen zu werden.

Wie führt Goethe nun die induktive Methode und die symbolische Auffassung im Einzelnen durch? Seine Technik beruht in diesem Werke etwa auf folgenden Prinzipien. Er

Digitized by Google

läßt zunächst Alles erst in dem Augenblick hervortreten, wo es für den Helden der Biographie Bedeutung gewinnt; und dadurch empfangen wir den Eindruck, als sei dies Leben von vornherein wie ein kluges Kunstwerk angelegt. Er schildert z. B. zwar die astrologische Konstellation gleich bei der Geburt, die politische aber erst in dem Moment, wo politische Schicksale in sein Familienleben einzugreifen beginnen. Ebenso beschreibt er den damaligen Zustand der Literatur erst, als der Knabe ihr näher zu treten beginnt, und dann fortan jede literarische Bewegung in dem Moment, wo sie auf ihn Einfluß gewinnt. Besonders charakteristisch wird dies Verfahren gleich im Beginn angewandt. Das Haus wird sogleich geschildert; aber dann nach einigen Seiten heißt es: „Um diese Zeit war es eigentlich, daß ich meine Vaterstadt zuerst gewahr wurde", und nun erst erfolgt die Schilderung Frankfurts. Dieser Kunstgriff wirkt romanhaft: als ob die geheime Gesellschaft des Turmes dem Wilhelm Meister den Vorhang vor dem Bild der Stadt oder der Zeitverhältnisse gerade dann aufhöbe, wenn er dazu reif ist, sie zu verstehen. In Wirklichkeit aber ist dies doch nur historisch gedacht, denn was geht den Dichter die Stadt oder die Literatur an, ehe sie auf ihn wirken! Und Goethe ist so gewissenhaft, daß er z. B. bei der Schilderung der Mannheimer Antiken sagt: „Wie gern hätte ich mit dieser Darstellung ein Buch angefangen, anstatt daß ich's damit ende"; weil in Wirklichkeit der erste Anblick der Antike auf ihn so stark nicht gewirkt hat, wie der Romandichter ihn hätte wirken lassen, stellt er ihn auch nicht als Beginn einer neuen Epoche dar.

Ein zweites Mittel, dem einzelnen Lebenslauf symbolische Bedeutung zu geben, besteht darin, daß Goethe hier wie in seinen Romanen es liebt, durch längere Betrachtungen die Fälle hervorzuheben, in denen sich allgemeinere psychologische Gesetze offenbaren. Bei seinem ersten Abschied von Frankfurt

Digitized by Google

bemerkt er: „So lösen sich in gewissen Epochen Kinder von Eltern, Diener von Herren, Begünstigte von Gönnern los, und ein solcher Versuch, sich auf seine eigene Füße zu stellen . . . ist immer dem Willen der Natur gemäß.“ Oder ganz besonders ausführlich bei der Besprechung von Spinozas beruhigendem Einfluß auf sein Gemüt, wo Goethe Gelegenheit nimmt, die allgemeine Notwendigkeit des Entsagens nachdrücklich hervorzuheben. Es steht nun mit solchen Fällen gerade so wie mit den vorher besprochenen. Thatsächlich läuft jedes Leben durch jeden dieser großen moralischen Meridiane hindurch; aber nur der Kompaß des Weisen entdeckt seine Lage. Weil wir nun fast Alle das Wort Fausts mit viel mehr Recht als er sagen müssen: „Ich bin nur durch die Welt gerannt“, so erscheint es uns fast wie ein künstliches Arrangement, wenn wir des Dichters Lebensschiff all diese Punkte passieren sehen; wir haben beinahe den Eindruck, als ordne er künstlich sein Leben zu einem Handbuch der praktischen Lebensweisheit. Sehen wir näher zu, so finden wir auch hier die Kunst auf den Bahnen der Wirklichkeit. Der Dichter machte wirklich all diese Erfahrungen durch — Jeder macht sie durch; aber weil er Dichter ist, regen sich in seiner Hand wie in der Ottiliens die Pendel zu Schwingungen, die es uns verraten, ob Gold oder Blei jetzt gerade unter dem Pendel steht. Er geht sehend sein Leben noch einmal durch, das er zuerst, um einen älteren Lieblingsausdruck Goethes zu brauchen, „in Dumpfheit“ durchlebt hat. Goethe verfährt hier mit seinen Erlebnissen, wie sonst mit den Gegenständen seiner Dichtung: er macht sie poetisch, indem er neben dem individuellen Moment das typische hervorhebt. Seine Lebensbeschreibung ist gerade solch realistisch-idealistisches Kunstwerk wie sein Leben selbst. Denn jene scheinbare Weisheit geheimer Pädagogie, die ihn immer im rechten Augenblick Neues entdecken läßt, ist ja auch nur in der geheimen Kunst seiner

Digitized by Google

Natur begründet, vorzuempfinden, was jederzeit ihm gerade Not thue. Damals, als er vom Vaterhause Abschied nahm, hat Goethe allerdings nicht gewußt, daß dies ein typischer Knoten der Entwickelung sei; aber dem Willen der Natur gemäß hat er gehandelt, und deshalb ist sein Handeln paradigmatisch.

Tiefer noch als diese beiden Punkte: die Einordnung neu auftretender äußerer Momente in wichtige Phasen der inneren Fortbildung, und die Beleuchtung wichtiger Augenblicke durch allgemeine Betrachtungen, greifen in den Inhalt selbst zwei weitere technische Eigenheiten ein: die Vordeutung späterer Ereignisse und die Herausarbeitung von Kontrastfiguren. Gerade diese beiden Punkte sind es, welche das Buch nicht nur der Form, sondern auch dem Inhalt nach romanhaft erscheinen lassen und nicht immer völlig mit Unrecht.

Wiederholt spricht Goethe in „Dichtung und Wahrheit" einen auch sonst ihm lieben Satz aus: „Unser Wollen ist ein Vorausverkünden dessen, was wir unter allen Umständen thun werden." Auf dieser Anschauung beruht es, wenn er mit großer Aufmerksamkeit die frühesten Wurzeln seines späteren Thuns in kindlichen Neigungen verfolgt. Dieser Satz ist doch nun aber nur eine Hypothese, und indem er für fast jede spätere Thätigkeit durchgeführt wird, erhält die Jugendgeschichte des Dichters zuweilen etwas gewaltsam Vordeutendes, so etwa wie die Theologie jede Geschichte des Neuen Testaments im Alten vorgebildet sehen wollte. Zuzugeben ist gewiß, daß bei seiner genialen Natur die Hypothese immer mehr als bei jedem andern gälte, weil in ihm wirklich von früh an die Vorempfindung dessen lag, was ihm gemäß war, und weil bei ihm früh diese Vorempfindung durch klare Erkenntnis, diese Erkenntnis durch folgerechtes Handeln abgelöst ward. Aber war z. B. der leidenschaftlich patriotische, deutschtümelnde

Digitized by Google

Drang, den der Straßburger Jüngling empfand, wirklich ein Vorbote späterer Leistungen? Gerade an dieser Stelle, im neunten Buch, führt Goethe jenen leitenden Satz mit großer Ausführlichkeit durch: „Unsere Wünsche sind Vorgefühle der Fähigkeiten, die in uns liegen, Vorboten desjenigen, was wir zu leisten im Stande sein werden.“ Hier aber biegt er in höchst geistreicher Weise ihn dahin um, die Wünsche des Einzelnen könnten auch Vorgefühle fremder Fähigkeiten sein, weil die Menschheit zusammen erst der wahre Mensch sei; und so habe denn seine Verherrlichung des Straßburger Münsters die Bemühungen Boissérées um den Kölner Dom gleichsam vorverkündet. Man wird nicht verkennen, daß bei solcher Deutung, so tief sie an sich ist, der Lehrsatz seine biographische Brauchbarkeit verliert. Die Natur ist verschwenderisch überall, sie ist verschwenderisch auch mit den Vorboten künftiger Fertigkeiten. Ein genialer Jüngling will hundert Dinge, von denen er selbst nur ein Dutzend, wenn's hoch kommt, vollbringen kann. Goethes Wunsch, ein Maler zu werden, deutete nicht den künftigen großen Dichter vorher, sondern den künftigen großen Maler, der dann doch ausblieb. „Es sind wenig Biographien, welche einen reinen, ruhigen, steten Fortschritt des Individuums darstellen können“, bezeugt Goethe selbst an einer dieser Stellen. Seine Biographie aber erhält über das wirkliche Maß hinaus den Eindruck solches reinen, ruhigen, steten Fortschritts, weil er jede unvollendete Fähigkeit als Vorboten wirklicher Leistungen, jede wirkliche Fertigkeit als Erfüllung unklarer Wünsche darstellt; und in diesem Punkt ist sie denn freilich idealisiert. Aber welcher Biograph widersteht der Versuchung, in das Leben seines Helden solche Folgerichtigkeit hineinzutragen? Wir machen es hier alle, wie Eduard in den Wahlverwandtschaften: die günstigen Vorzeichen sehen wir, die ungünstigen nicht. Geistreich hat dies Schopenhauer in dem tiefsinnigen Aufsatz

Digitized by Google

„Über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksale des Einzelnen“ ausgeführt. Aber auch er gesteht hier zu: „Weder unser Thun noch unser Lebenslauf ist unser Werk; wohl aber das, was keiner dafür hält: unser Wesen und Dasein“. Und so ist im Großen, im Ganzen betrachtet, selbst hier die höhere Wahrheit auf Goethes Seite: die harmonische Vollendung seines Wesens ist gewiß nur die Erfüllung früher tastender Versuche. Im Einzelnen aber können wir mit aller Sorgfalt der Kontrolle hier über seine eigene Darstellung kaum hinauskommen, nicht nur, weil wir, wie natürlich, unter ihrem Banne stehen, sondern auch weil Goethe all die Vorgefühle, Wünsche, Neigungen, die sich bei ihm nicht realisiert haben, als bedeutungslos weggewischt hat. Jene Lust, ein bildender Künstler zu werden, kam doch mindestens seiner Kunstbetrachtung und seiner eigenen Produktion zu gute; aber können wir wissen, ob Goethe niemals die Lust gefühlt hat, eine große politische Rolle zu spielen, ob er nie den Wunsch gehegt hat, weite Reisen anzutreten? Ob nicht alles, was er nie erreicht hat, einmal heftig und stark durch seinen Kopf ging und sein Herz erfüllte? Wie wenig davon läßt sich aus seinen Briefen herauslesen! Wie spärlich sind gerade in der Zeit der größten Gährung Werke, die hier zeugen könnten! Und so bleibt uns Goethes Leben das unvergleichlich folgerechte Lehrgedicht, zu dem er es gemacht hat.

Was endlich das Herausarbeiten der Kontrastfiguren angeht, so ist auch hier Goethe als Dichter zu Werk gegangen: er hat vorhandene Verschiedenheiten zu wirkungsvollen Gegensätzen vertieft, gerade wie er mit den Gestalten Oraniens und Egmonts oder Tassos und Antonios verfuhr. So hat man seine Schilderung Merks oder die von Lenz der Liebloſigkeit angeklagt, weil die Schattenseiten zu stark betont seien. Aber scheint es nicht, als ob schon der traurige Ausgang beider Jugendfreunde Goethe recht gäbe? In gewissem Sinn ist ja

Digitized by Google

doch die Lebensbeschreibung immer ein pädagogischer Roman und es hat daher eine gute Berechtigung, wenn Goethe den Lebensverfehlern hier mit einer gewissen Härte begegnet, wie es durchweg geschieht: bei dem Dichter Günther wie bei dem Unternehmer Stauf. Solche Strenge wurzelte in Goethes Abneigung gegen alle Pfuscherei: die Vergeudung hoher Begabung oder glücklicher Umstände erschien ihm als sträfliche Verschwendung. Nun aber kommt noch das künstlerische Bedürfnis hinzu: des Dichters unkritische Schwärmerei fordert das Gegenbild des kritischen Mentors in Merck, und darüber kommt vielleicht dessen Streben, auch positiv zu wirken, zu kurz; des Jünglings Festigung in tüchtigem Ernst erhält in Lenz' haltlosem Wesen ein Gegenbild, und dessen Vorzüge werden dabei vielleicht etwas vernachlässigt.

Keineswegs aber herrscht die Absicht vor, Andere herabzudrücken, um sich zu heben, wie sie Rousseaus Bekenntnisse oder gar neuere Selbstbiographien von Autoren, Gutzkows, die der Goncourts und Anderer entstellt. Dem Dichter liegt (ganz anders als dem heiligen Augustinus oder Rousseau) lediglich daran, seine Werke in künstlerisch-wissenschaftlicher Weise aus ihren Ursprüngen herzuleiten; weder Gott noch Jean Jacques Rousseau soll in den geschilderten Ereignissen glorificiert werden. Nie ist ein Dichter gegen seine Werke objektiver gewesen; gesteht er doch selbst, daß ein abgemachtes Werk ihm ziemlich gleichgültig war; „ich befaßte mich nicht weiter damit und dachte sogleich an etwas Neues."

Der eigentliche Held der Selbstbiographie ist also, um es zu wiederholen, nicht eigentlich der ganze Goethe, sondern erst der Autor des „Werther", dann der des „Götz", schließlich der des „Egmont". Nach diesen Werken ist die dichterische Individualität im Wesentlichen fertig; doch um ihre Entwickelung ganz abzuschließen, hätte Goethe das Werk bis zur italienischen Reise fortführen müssen. Wir kennen ja schon

Digitized by Google

seine allgemeine Theorie vom Reifen des Dichters. Zunächst ist der Dichter einfach ein Mensch, der sich für die Literatur interessiert, und er teilt die allgemein menschliche Eigenschaft, was ihn ergötzt, auch selbst hervorbringen zu wollen. Diese Eigenschaft bringt aber zunächst nur Liebhaber hervor; um einen Künstler zu schaffen, muß sie sich mit reifem Kunstverstand und bewußter Technik vereinigen. Es liegt also in Goethes Aufgabe, alle Stadien des erwachenden und zunehmenden „Geschmacks" in seiner Jugend vorzulegen, alle Momente und alle Personen, die hierin Epoche machten, aufzuzählen. Dahin gehört also die erste Bekanntschaft mit Klopstock als einem wahren Dichter unter poetischen Handwerkern, dahin später die Entdeckung Shakespeares, dahin aber auch jegliche Phase in seinem Verhältnis zur Antike: die Lektüre der altväterisch travestierten „Eroberung der Stadt Troja", der Anblick der Mannheimer Antiken, Oeser und der Einfluß Winckelmanns. Und ebenso liegt es in seiner Aufgabe, die Herausbildung der Technik zu verfolgen: das dilettantische Dichten in Leipzig, das leidenschaftliche Studium der alten Theoretiker, die Shakespearischen Stegreifdichtungen in Straßburg (für deren Bedeutung an Wilhelm Meisters Lehre vom Vorteil improvisierter Dramen zu erinnern ist), die Übung im unaufhörlichen Dramatisieren, die epigrammatisch-gnomischen Wettgespräche mit dem Vater, und was sonst zur Übung in der Formgewandtheit beitrug. Das ernste metrische Studium unter der Ägide von K. Ph. Moritz, J. H. Voß, W. von Humboldt fällt ja erst in spätere Zeit. Dagegen zieht Goethe selbst die Geschichte der rein mechanischen Hilfsmittel hinzu: er berichtet über Verschlechterung und Verbesserung seiner Handschrift, über das Diktieren.

Läßt er uns so erkennen, wie die äußere Form seiner Dichtung aus der Unbestimmtheit der ältesten Versuche zu individueller Festigkeit erwuchs, so schenkt er wie natürlich noch größere Beachtung dem Reifen einer eigenen inneren Form.

Digitized by Google

Die Ausbildung der dichterischen Anlage zur Selbständigkeit hat nicht minder bestimmte Stufen als die äußere Formgewandtheit. Der Dichter lernt zunächst die Welt auf eine bestimmte, ihm eigene Weise ansehen: dann hat er „Manier"; er lernt zuletzt, sie auf die klassische, für die Kunst allein brauchbare Weise anzusehen: dann hat er „Stil". Es liegt also in Goethes Aufgabe, wie die Entwicklung seiner Technik so auch die Geschichte seines Stils durch alle Stufen zu verfolgen. Und deshalb wird in „Dichtung und Wahrheit" das allergrößte Gewicht auf des Dichters Verhältnis zur Gesamtheit der sichtbaren und unsichtbaren Dinge gelegt. Die Versuche, sich im Weltsystem zu orientieren, gehören hierher so gut wie die zeichnerischen Studien des Jünglings.

Erläutern diese Bemerkungen vielleicht in etwas die Bedeutung der Anlage und die Kunst der Komposition des ganzen Buches, so versteht sich für das Einzelne von selbst, daß Goethe sich hier als vollendeter Meister zeigt. Man braucht es kaum zu erwähnen, daß der Autor, der die Epoche der Mediceer so glänzend vorzuführen wußte, den Geist der friedericianischen Literatur mit noch größerer Sicherheit heraufbeschwört; und der Dichter, der die Liebesgeschichte des armen Gretchen so unauslöschlich zu malen wußte, verstand auch den Liebesroman von Sesenheim „aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit" uns vorzuzaubern. Ebensowenig aber verleugnen hier sich die Grenzen seiner Kraft. Goethe, der sein Vaterhaus oder den altertümlichen Bau des Römers uns in so greifbarer Bestimmtheit vor die Augen führt, beherrscht den Anblick seiner ganzen Vaterstadt nicht so, daß er sie uns in ihren typischen oder individuellen Zügen deutlich sehen ließe. Wer Achim von Arnims geniale Beschreibung des alten Nürnberg sich angeeignet hat, der kennt auch das alte Köln und das alte Rotenburg, das alte Basel und das alte Braunschweig; und wer „Manette Salomon" von den

Digitized by Google

Goncourts gelesen hat, der wird sich beim ersten Besuch von Paris in der Weltstadt zurechtfinden. Weder die geniale Erfassung des mittelalterlichen Stadttypus bei dem Romantiker noch die eindringende Durchforschung der modernen Großstadt bei dem Realisten wird man Goethes Schilderung von Frankfurt nachrühmen können. Und ebenso charakterisiert er wohl seine Epoche im Allgemeinen als eine „fordernde" und erläutert dies mit einigen literarischen Beispielen; schwerlich aber würde Jemand dieser Darstellung von Goethes Jugendzeit anmerken, daß in dieser prometheischen Epoche Voltaire und Rousseau, Diderot und Montesquieu, Hume und Bentley, Lessing und Haller, Vico und Beccaria, Franklin und Washington die Fundamente einer neuen Zeit legten. —

So geleitet uns des Dichters Weisheit durch das Labyrinth seiner Jugend wie durch eine sanft aufsteigende Berglandschaft mit weiten Fernblicken hindurch und läßt uns zweifeln, was schöner sei, der Weg oder das Ziel.

Loeper macht auf den merkwürdigen Umstand aufmerksam, daß der „Faust" in „Dichtung und Wahrheit" ganz übergangen ist. Aber Goethe wollte wohl die Biographie seines bedeutendsten Werkes nicht, wie er bei einer Erwähnung des unvollendeten Gedichtes hätte thun müssen, zerstückeln; für die Vorgeschichte des „Faust" bringt er ja die wichtigsten Momente. Sonderbarer ist es, daß auch „Stella" verschwiegen wird; es geschah wohl um der intimen Beziehung auf die damals noch zu schonende Lili willen; war sie doch neben Friederike Anlaß zu dem Trauerspiel von der Doppelliebe gewesen.

Die Aufnahme des Werkes war nicht die, welche Goethe erhofft hatte. Aber im Ganzen ward doch der Wert der Geschichte eines solchen Lebens, so vorgetragen, nicht verkannt; nur wurden allzuviel konfessionelle und moralische Bedenken in das ästhetische Urteil gezogen, was besonders in England bis zur Lächerlichkeit geschah. Es ist immer dieselbe Er-

Digitized by Google

scheinung, über die der berühmte Kirchenhistoriker Karl Hase in der Geschichte seiner Jugend wieder klagen mußte: „Wunderliche Leute. Als große und grobe Sünder bekennen sie sich alle unbedenklich, das gehört zu ihrer Rechtgläubigkeit: wenn aber, wenigstens von einem, der nicht ihre Farbe trägt, etwas Menschliches an den Tag kommt, erheben sie selbstzufrieden die Steine gegen sein Andenken.“ So ist seit Erscheinen der drei ersten Teile jener „unmoralische Egoist“ Goethe fertig, mit dessen Beschimpfung Fanatiker der verschiedensten Parteien sich so eifrig bemüht haben; und wer war unter ihnen, der so wie Goethe gebeichtet, gebüßt, gebessert hätte?

Allgemeinen Dank erntete nur der reiche thatsächliche Inhalt, die Beleuchtung weiter Sphären des poetischen Lebens; waren doch die betreffenden Partien die ersten Bearbeitungen deutscher Literaturgeschichte in wahrhaft großem historischem Sinn. Nicht minder erfreuten die anschaulichen Genrebilder aus dem Leben der Reichshauptstadt: der Stadtschultheiß im Garten und im „Pfeifergericht“, und daneben das große Historiengemälde der Krönung; die folgenreiche Schilderung des alchemistischen Studiums und vor allem der Roman von Sesenheim als Kunstwerk. Goethe hatte sich auf die Arbeit mit großem Fleiß vorbereitet, mancherlei Werke durchgepflügt, von noch lebenden Jugendgenossen wie Klinger und Jakobi Berichte eingeholt, auch aus Bettinens Mund Erzählungen seiner Mutter sich zu Nutze gemacht. Dazu kamen die älteren Vorbereitungen: die Rekapitulation der Erlebnisse bei der neuen Ausgabe; seine biographischen Arbeiten für Cellini, Winckelmann, Rameaus Neffen, Hackert. Auch den Autobiographien zweier Freunde kann Einfluß zugestanden werden. Schon in Italien hatte Goethe sich für K. Ph. Moritz' höchst merkwürdigen autobiographischen Roman „Anton Reiser“ interessiert, das Einzige, was von dem geistreichen und vielseitigen Manne lebendig blieb; und 1806 gerade war Jung-

Digitized by Google

Stillings Lebensgeschichte erschienen. Moritz ist ein feiner Psycholog, Jung-Stilling ein trefflicher Sittenzeichner — an die Größe der Konzeption oder den Reichtum der Ausführung von Goethes Werk reichte freilich keines von beiden Büchern auch nur entfernt heran. Und es ist nicht anzunehmen, daß dieses Buch je seines Gleichen finden werde; denn wie sollte ein glänzenderer Stoff für eine Biographie und wie ein vollkommenerer Meister für sie gedacht werden können?

Digitized by Google

XXVIII.

Westöstlicher Divan.

Die Arbeit an der Autobiographie hatte für Goethe eine große, fast möchten wir sagen erzieherische Bedeutung. Sie führte zu einer Loslösung aus dem Bann starr gewordener Anschauungen; sie ward eine Hauptvorbereitung der Verjüngung des Dichters.

K. Burdach hat das Verdienst, die neue Epoche in Goethes Leben zuerst scharf abgegrenzt und gedeutet zu haben. Den Wendepunkt bezeichnet erst das Jahr 1814, aber schon sind wir von Vorboten der neuen Zeit umgeben. Netzförmig umspannt eine ganze Reihe von „Rechenschaftsberichten" über des Dichters bisherige Lebensthätigkeit die Jahre 1796 bis 1805 und besonders 1806 bis 1814. Den ersten Platz weist Burdach der 1806 bis 1810 erscheinenden Gesamtausgabe der Werke an, dem deutlichsten Symptom eines Abschlusses und dem lebhaftesten Anstoß zur Selbstschau. Diese vollzieht sich dann in den drei ersten Teilen von „Dichtung und Wahrheit" (1811 bis 1814), denen sich bald die „Italienische Reise" anschließt. Und gleichzeitig werden alle für Goethe wichtigen Probleme von neuem durchgeprüft: die philosophischen im ersten Teil des „Faust" 1806, die wissenschaftlichen und künstlerischen in einer ganzen Reihe anderer Denkmäler. Es liegt diesem vielseitigen Streben eine gewisse Ungeduld, mit sich fertig zu werden, zu Grunde; der Dichter hat das Bedürfnis, sich wieder zu „häuten", zu verjüngen.

Digitized by Google

Er versucht es auf verschiedene Weise. Hoffnungsvoll nähert er sich der Romantik und fühlt sich doch bald durch eine tiefe Kluft von ihr getrennt; es ist gleichsam symbolisch, daß jetzt, am 13. September 1811, unmittelbar nach dem Erscheinen des ersten Bandes von „Dichtung und Wahrheit", ein entschiedener Bruch mit Bettina erfolgt. Die süddeutsche Romantik hatte sich mit der norddeutschen in der jungen Ehe Achims von Arnim mit Bettina Brentano verbunden; sie sind im August am Hof des Dichterfürsten, und schon im folgenden Monat zwingt eine heftige, grobe Beleidigung seiner Frau durch Bettinen den Dichter, alle Beziehungen zu seiner glühendsten Verehrerin abzubrechen. Die seine Dichtung vergötterte, wußte für die Wirklichkeit seines Lebens nicht einmal die notwendigsten Rücksichten zu beachten! — Ein anderer Versuch war die Beschäftigung mit fremder, besonders romanischer Poesie. Es war der Weg, der zum Ziele führen sollte; noch aber war Goethe im Anfang der Bahn stehen geblieben, bei der Bearbeitung fertiger Gedichte; am Ende des Wegs sollte die Entdeckung einer neuen Welt der Poesie seiner harren. Für den Augenblick jedoch trat eine fast völlige Stockung der Produktion ein. Der Dichter fühlte sich dem prometheischen Autor des ersten Faust und der Pflanzenmetamorphose fast entfremdet; er fühlte sich in seinem Vaterlande mehr als je fremd und einsam; durch die ganze Kette ungeheurer Störungen und Erschütterungen seit der französischen Revolution glaubte er die Nation völlig aus ihrer gesunden Entwickelung herausgerissen und dadurch von ihm, der darin beharrt war, getrennt. Die Liebe zu Minna Herzlieb hatte ihn sein Alter nur noch mehr erkennen lassen. Er war ein schöner Greis mit prachtvollen Augen, mit herrlicher Haltung und vornehmer Würde geworden, wie ihn jetzt das mit Recht berühmte Bild Jagemanns zeigt; aber in diesem Greise schlief ein Jüngling und verlangte im Schlaf ungeduldig nach Raum und Luft.

Digitized by Google

Inzwischen fährt der alte Meister in gewohnter Thätigkeit fort. Das Theater erfreut ihn durch die Fortschritte seines Lieblingsschülers P. A. Wolff, und seine klassische Strenge fordert ein neues Opfer in der „Konzentration" von Shakespeares „Romeo und Julia", die noch 1826 in dem Aufsatz „Shakespeare als Theaterdichter" verteidigt wird. In dem wesentlichen Kern seiner Weltanschauung, in dem Pantheismus Spinozas, erhält er sich nur immer fester; als er 1812 in Jakobis Schrift „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung" direkte Angriffe auf sein Heidentum zu finden glaubte, antwortete er sofort mit dem starken Gedichte „Groß ist die Diana der Epheser" und später nochmals in dem Parsenlied des „Divans." Mit gleicher Entschiedenheit wiederholt er sein künstlerisches Bekenntnis in dem schönen kleinen Aufsatz: „Myrons Kuh": „Der Sinn und das Bestreben der Griechen ist, den Menschen zu vergöttern, nicht die Gottheit zu vermenschen". Das war eben auch Goethes Standpunkt, in der Theorie mindestens, und noch immer bestimmte die alte Formel Mercks sein Verhältnis zu andern Künstlern. So paßte er mit Beethoven nicht allzu gut zusammen, den er nach der gewohnten Karlsbader Kur in Teplitz trifft. Gewiß wären Goethe und Mozart, Beethoven und Schiller enger vertraut geworden. Goethe wollte die Musik zum „Faust", wenn eine solche geschrieben werden sollte, in der Art des „Don Juan" gehalten haben, Beethoven ließ die Neunte Symphonie in Schillers „Lied an die Freude" austönen. Immerhin erkannte und würdigte auch jetzt Jeder des Andern Größe.

Um den alternden Heros immer einsamer zu machen, wirken sein Verschließen und das Schicksal zusammen.

Am 20. Januar 1813 stirbt Wieland, der Letzte unter den Klassikern des 18. Jahrhunderts außer Goethe selbst. Der kluge, heitere Weltweise hatte seinem Herzen näher ge-

Digitized by Google

ſtanden als Herder, vielleicht als Schiller; den Künſtler hatte ſein einſtmaliger Schüler als Mitſtrebenden hochzuſchätzen nie verlernt. In einer „Gedächtnisrede zu brüderlichem Andenken Wielands“ entwickelt er in der Freimaurerloge mit meiſterhafter Feinheit die Grundzüge von Wielands Weſen und preiſt in ihm die vollkommene Einheit des Dichters mit dem Menſchen.

Während Goethe aber zur Einheit und Geſchloſſenheit der Antike flüchten möchte, verfolgt ihn der Zwieſpalt der Gegenwart ins eigene Heim. Anfang April 1813 lagern Preußen und Ruſſen in Weimar, am 17. April beſetzen die Franzoſen die Stadt. Goethe iſt bereits in Teplitz und trifft hier mit den Führern der Bewegung zuſammen, mit dem großen Freiherrn vom Stein und ſeinem wackern Feldtrompeter Ernſt Moritz Arndt. So wenig wie mit Beethovens heftigem Freiheitsgefühl war mit dem leidenſchaftlichen Patriotismus dieſer Männer ein inneres Verſtändnis möglich; ja der Dichter, der ſpäter doch Theodor Körners Lieder und ſeinen Tod geprieſen hat, verſinkt in unmutige Trauer über den Eintritt des jungen Helden unter die Freiwilligen. Napoleons Joch ſchien ihm unzerbrechbar, ſchien ihm der Gefahr abermaliger Erſchütterung aller Verhältniſſe ſogar vorzuziehen. Seitdem er in den „Weisſagungen des Bakis“ den myſtiſchen Schleier des Propheten vor die Augen genommen hatte, verdunkelte ſich dem ſonſt ſo ſcharfen Blick immer mehr die Wirklichkeit der öffentlichen Verhältniſſe; von der geiſtigen Not einer in ihrer Individualität bedrängten Nation, die Kleiſts „Herrmannsſchlacht“ ſo glänzend malt, ahnte er nichts, von der ungeheuern Vorbereitung und Schulung Preußens durch Scharnhorſt und ſeine Genoſſen kam dem Mann, der jede geiſtige Regung mit Argusaugen zu erſpähen gewohnt war, keine Botſchaft zu. Immer tiefer ſcheint er ſich in einen literariſchen Winterſchlaf zu verſenken, und wie Traumbilder des Epimetheus tauchen Künſtlergeſtalten und Abenteuer vor ſeinen Augen auf. Er

Digitized by Google

verfaßt den Aufsatz „Shakespeare und kein Ende", der seine allgemeinen Ansichten über Wesen und Werden des Dichters nochmals in schönen Worten verkündet, die Individualität des großen Dramatikers aber in verschwimmender Unbestimmtheit läßt. Er schildert „Ruysdael als Dichter" und „Rembrandt als Denker": statt in die Natur selbst, blickt sein alterndes Auge gern auf fertige Bilder und nimmt dort gleichsam präparierte Nahrung auf; das erste der hier beschriebenen Bilder läßt er am Schluß des „Faust" den seligen Knaben beim Blick auf die Erde sich darbieten. Eigene Kunstwerke aber springen selten hervor, und nicht die glücklichsten. „Die wandelnde Glocke" versifiziert einen Scherz Augusts und teilt die fibelmäßige Lehrhaftigkeit mit dem lebhafteren Gedicht „der getreue Eckart"; „der Totentanz" ist bei malerischer Anschaulichkeit hart und ungelenk in der Form, „die Lustigen von Weimar" monoton. Es sind alles, wie einmal Charlotte Stieglitz, die edle und kluge Alceste eines nichtigen Berliner Dichterlings, sagte, Werke „des alten Goethe, nicht des alten Goethe". Die Entfremdung von dem gewaltigen Resonanzboden der vaterländischen Stimmung rächte sich. Konnte er doch sogar Mitte August in Dresden einem Freunde, Peucer, skeptisch-frivol eine Wette über den Ausgang des Krieges vorschlagen! Am 21. August 1813 ist er wieder in Weimar. Hier lösen sich von neuem die Heerschaaren ab wie auf einer Bühne: die französische Garde zieht ein, dann die Österreicher. Am Tag der Schlacht bei Leipzig verfaßt Goethe den „Epilog zum Trauerspiele Essex", der die prophetischen Worte enthält:

Der Mensch erlebt, er sei auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

Und selbst durch äußere Zeichen scheint die große Schicksalstragödie sich anzukünden: Napoleons Bild fällt, während Goethe dies Gedicht vollendet, von der Wand herab. Er

Digitized by Google

mochte sich wohl seiner eigenen Besprechung solcher Vorfälle in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ erinnern. — Am 21. Oktober bedrohen wieder die Franzosen Weimar und werden von den Verbündeten verjagt: in einem Dankgedicht für den Befehlshaber der betreffenden Abteilung, „An den Obristlieutenant von Bock“ schließt sich der Dichter zum ersten Mal der nationalen Ausdrucksweise an und nennt den Krieg „die heilige große Flut“. Aber gegen Ende des Jahres, nachdem doch schon die Kaiser von Österreich und Rußland in Weimar eingezogen waren, der Herzog vom Rheinbund zurückgetreten war und wieder ein preußisches Kommando übernommen hatte, rät er dem Jenenser Professor Luden in einem höchst charakteristischen Gespräch von journalistischer Parteinahme ab. Die Schlagworte des Tages nimmt er, selbst wo sie volles Recht haben, nicht gern in den Mund: „Bei der gegenwärtigen Aufregung, um — nicht — zu sagen — Begeisterung“; „wir haben ja — die Freiheit mit vielem Blute ruhmvoll erkämpft“. Aber daß dennoch Goethe für das Vaterland ein warmes Gefühl hegt, davon überzeugt sich jetzt dieser eifrige Patriot selbst. Er hält eine warme und herzliche Ansprache, mehr an den Dichter als an den Minister gerichtet. „Goethe saß ruhig. Endlich hob er mit einem leichten Lächeln die rechte Hand“. Er betont zuerst die Gefahren des Unternehmens, dann fährt er fort: „Glauben Sie ja nicht, daß ich gleichgültig wäre gegen die großen Ideen Freiheit, Volk, Vaterland. Nein! diese Ideen sind in uns; sie sind ein Teil unseres Wesens und niemand vermag sie von sich zu werfen. Auch liegt mir Deutschland warm am Herzen .... Wissenschaft und Kunst gehören der Welt an und vor ihnen verschwinden die Schranken der Nationalität. Aber der Trost, den sie gewähren, ist doch nur ein leidiger Trost und ersetzt das stolze Bewußtsein nicht, einem großen, starken, geachteten und gefürchteten Volke anzugehören!“

Digitized by Google

Es ist kein Zweifel: der Jüngling in Goethe beginnt sich zu regen. Und Ende 1813 erwacht wieder die Freude am „günstigen Augenblick“: die „kleine Sang- und Klanggesellschaft“ lebt wieder auf, und mit ihr der Meister des Gelegenheitsgedichtes. 1814 beginnt er seine Reimsprüche zu redigieren, zunächst jene unerschöpflich reiche Gnomensammlung, die er unter dem Titel „Gott, Gemüt und Welt“ zusammenfaßt, dazu zahlreiche einzelne Sprüche; und es entstehen die ersten Gedichte des späteren „Divans“, darunter das fromme „Vier Gnaden“. Und bald entsteht der Plan des „Westöstlichen Divans“ selbst.

Im Frühling 1813 war Goethe die Übersetzung des Hafis durch Joseph von Hammer-Purgstall zugekommen; in den Noten zum „Divan“ beschreibt er es selbst, welche Bedeutung diese Veröffentlichung für ihn gewann. Das Interesse an orientalischer Dichtkunst hatte er von Herder überkommen, und von Herder auch hatte er gelernt, die spätere Poesie des Morgenlandes zum Verständnis der Bibel zu benutzen. Gerade diejenigen Stücke der Bibel, die am stärksten den allgemein orientalischen Charakter an sich tragen, hatten ihn am meisten angezogen: 1775 hatte er das Hohelied, ein glühendes „Buch der Liebe“, übersetzt, 1797 den Aufsatz „Israel in der Wüste“ verfaßt, der den merkwürdigsten aller Karawanenzüge behandelt. Der Plan des Dramas „Mahomet“ führte ihn in der Periode der Fragmente von neuem in das Morgenland und zeigte ihm die Gestalt eines großen, in der wilden Natur zu Gott sich erhebenden Scheikhs.

Nun aber drang von allen Seiten mächtig die Teilnahme am Orient heran. Die französische Expedition in das Land der Pyramiden hatte die Ägyptologie erweckt und auch außerhalb der Fachkreise neue Aufmerksamkeit auf das alte Land der Rätsel gelenkt. Napoleon selbst betrachtete diese Unternehmung stets als seine Heroenzeit; „les grandes renommées ne se font qu'en orient“ sagte er, und von dem Admiral

Digitized by Google

Sidney Smith, der seinen Siegeslauf in Ägypten unterbrochen hatte: „cet homme m'a fait manquer ma fortune!“ Nicht minder schwärmten die äußersten Gegenbilder des Welteroberers, die deutschen „Ideologen“, für die Pracht und Weisheit des Orients: „Was ist Europa“, rief Schelling aus, „als der für sich unfruchtbare Stamm, dem Alles vom Orient her eingepfropft und erst dadurch veredelt werden mußte?“ 1808 war F. Schlegels begeisterte und begeisternde Schrift „Über Sprache und Weisheit der Inder“ erschienen, die auch wieder an Herder und besonders seine „Älteste Urkunde des Menschengeschlechts“ anknüpfte. Sie bestreitet die herkömmlichen Ansichten von einer fundamentalen Verschiedenheit antiker und orientalischer Denk- und Dichtweise und lehrt auf diesem Gebiete, was Goethe überall lehrte, die innere Einheit der menschlichen Natur.

Mit Recht hebt zwar Loeper hervor, daß der Orient, den Goethe im „Westöstlichen Divan“ betritt, mit Indien keinen Zusammenhang habe, daß Arabien und vorzugweise Persien gemeint sei, allenfalls noch ins Türkische übergegriffen werde, aber nicht ins Indische. Dennoch ist die ganze Summe dieser Anregungen zu bedenken; kam doch für Goethes Studium noch Weiteres hinzu: Ende 1813 nimmt er sogar chinesische Geschichte vor. Es war die größte Gabe, für die er der Pandorabüchse der Romantik Dank schuldig wurde, daß ihre Anregungen ihn aus dem „alten, heiligen, dichtbelaubten Hain“ Iphigeniens in die Wüste des Mahomet und in die Schenke des Hafis trieben. Denn der ganzen Romantik war diese Sehnsucht gemein, die weniger auf den positiven Eigenschaften des Morgenlandes als auf dem Gegensatz zum Abendland beruhte. Dies aber ist der wichtige Punkt, der Goethes Verjüngung erst völlig verstehen läßt: er blieb wirklich derselbe und ward doch ein anderer, während die Romantiker thatsächlich nach all ihrem Formenspiel, wie die Bour-

Digitized by Google

bonen nach der Emigration, nichts gelernt und nichts vergessen hatten. Goethe tritt in eine neue Welt ein, die ihm als Ganzes nicht fremd ist, die er aber jetzt zum ersten Mal mit Forscheraugen durchspäht. Er bringt in diese neue, bunte Welt seinen alten Kompaß mit: die Entwickelungslehre. Auch hier hat für ihn nur der symbolische Fall Bedeutung. Und eben deswegen werden Perser und Araber die Modelle seiner neuen Poesie: sie werden ihm die klassischen Völker des Orients, sie werden ihm, was Griechen und Römer ihm für den Occident waren. Und wo die romantische Schwärmerei vor der unerhörten Buntheit staunt, da löst er in der genialen psychologisch-literarischen Farbenlehre seiner „Noten und Abhandlungen zum näheren Verständnisse des West-östlichen Divans" diesen Regenbogen in seine einfachen ewigen Elemente auf. Perser und Araber werden ihm Typen der urwüchsigen, wie Griechen und Römer Typen der höchstentwickelten Menschheit.

Deshalb also schiebt er die andern Völker des Orients hier bei Seite. Chinesen und Inder sind Nationen von alter Kultur. Aus dem gleichen Grunde konnte Goethes neue „Hegire" keine Flucht nach Ägypten werden, und die Türkei ist seit Jahrhunderten mit Europa in enger Verbindung. In Arabien aber und Persien scheint der Mensch seit Jahrtausenden sich nicht verändert zu haben, die „Urpflanze" einer frühen Zivilisationsstufe, sonst nur erschließbar, scheint hier mit Händen zu greifen. Der große Geschichtschreiber Roms malt die Orientalen des Altertums mit keinen anderen Farben als moderne Reisende die heutigen Araber, und Mithridates ist ihm „durchaus ein Orientale gemeinen Schlags", ein echter Sultan, wie es zu seiner Zeit und später zahllose andere gab.

Das Wesentliche an der Verjüngung Goethes ist also dies, daß er wieder auf die einfachsten, ursprünglichsten Verhältnisse zurückgeht. Er hatte zu lange und zu viel aufge-

Digitized by Google

nommen; er warf für einige Zeit einen guten Teil bei Seite, schleuderte Bücher, Sammlungen, Hausrat von sich und zog in die Wüste, „über seiner Mütze nur die Sterne." So erfrischt er die Unbefangenheit seines Blickes mit dem Mittel, das Faust vergeblich sich selbst angeraten: er flieht hinaus ins weite Land; und das Wunder ist geschehen. Die Produktivität ist wieder erweckt; der Stab des Moses schlägt aus dem Felsen eine reich sprudelnde Quelle hervor.

Wir wissen, daß Goethe in Perioden reicher Produktivität es liebte, Ein Werk zum „Gefäß" mannichfaltiger Gedanken zu machen: so einst den „Werther", dann die „Lehrjahre", hierauf die „Natürliche Tochter". Diesmal wählt er eine Form, die von vornherein vielerlei Formen und Farben zuläßt: die der Gedichtsammlung, und er bezeichnet sie zuerst als den „Östlichen Divan vom westlichen Verfasser", dann kürzer als den „West-östlichen Divan". Eifrig dichtet er in Berka, wo F. A. Wolf und Zelter ihn besuchen, und in Weimar; dann aber kommt der letzte Anstoß in einer neuen „Hegire", einer abermaligen Flucht aus den Weimarischen Verhältnissen heraus. Diesmal ist es eine Reise in die Rheingegenden. Der jüngere Mann war nach Italien geflohen; der Greis bleibt im Vaterlande, aber er sucht diejenigen Gegenden auf, die den eigentlichen Reiz der deutschen Landschaft am schönsten verkörpern. Das alte Frankenland, das deutsche „Land des Weins und der Gesänge" besucht er, und deutsches Wesen vollendet die Befreiung vom antiken Zwange, die die orientalische Poesie begann. „Heitere Luft und rasche Bewegung gaben sogleich mehreren Produktionen im neuen östlichen Sinne Raum. Ein heilsamer Badeaufenthalt, ländliche Wohnung in bekannter, von Jugend auf betretener Gegend, Teilnahme geistreicher, liebender Freunde gedieh zur Belebung und Steigerung eines glücklichen Zustandes, der sich einem jeden Reinfühlenden aus dem Divan darbieten muß."

Digitized by Google

Am 25. Juli reist er nach seiner Vaterstadt ab, die er seit siebzehn Jahren nicht gesehen, und sofort sprudelt die Liederquelle in großer Fülle hervor, fast so stark wie beim Beginn der Reise, wo er (auf dem Wege nach Erfurt) an Einem Tag sieben Lieder gedichtet hatte. Tag für Tag entstehen Divangedichte verschiedenen Inhalts, verschiedener Vollendung, aber gleicher Frische. In Wiesbaden ist er mit dem lieben Freund Zelter zusammen und treibt geologische Studien. Von hier macht er Ausflüge in den Rheingau. Am 16. August sieht er das „Rochusfest zu Bingen", dessen lebensvolle Schilderung noch das höchste Entzücken des sonst mit der ganzen Welt unzufriedenen gealterten Gottfried Keller erweckte. Bei den Brentanos bringt er auf ihrem Landsitze Winkel in den ersten Septembertagen fröhliche angeregte Stunden zu; in Heidelberg beschaut er bei Boisserée die altdeutschen Gemälde und die Zeichnungen vom Kölner Dom. Wie er sie beschaute, hat Boisserée uns anschaulich beschrieben:

„Er betrachtete die Bilder nicht wie sie eines neben dem andern an der Wand hingen, er ließ sich immer nur eines, abgesondert von den andern, auf die Staffelei stellen und studirte es, indem er es behaglich genoß und seine Schönheiten, unverkümmert durch fremdartige Eindrücke von außen, sei es der Bilder oder Menschenwelt, in sich aufnahm. Er verhielt sich dabei still, bis er des Gesehenen, seines Inhalts und seiner tieferen Beziehungen Herr zu sein glaubte, und fand er dann Anlaß, Personen, die er liebte und schätzte, gegenüber seinen Empfindungen Ausdruck zu geben, so geschah es in einer Weise, die alle Hörer zwang." — Und weiter: „In jenen geweihten Augenblicken, wo er vor den Bildern saß, ließ Goethe sich nur ungern durch Besuche stören, denen er ein tieferes Interesse daran nicht zutraute, und wie schätzbar die Personen ihm sonst auch sein mochten, er suchte sich ihrer auf irgend eine zulässige Art zu entledigen. Wenige Tage nach seiner ersten Ankunft (es wird am 26. September gewesen sein) ließ sich Frau von Hum-

Digitized by Google

boldt bei den Boisserées melden, als eben Goethe in der Sammlung vor dem Bilde des heiligen Lukas, der die Madonna mit dem Kinde malt (von van Eyck), saß. „„Es steht Ihnen eine Überraschung bevor““, sagte Bertram (der Dritte der Brüder Boisserée), als er zu Goethe ins Zimmer trat. „Eine Überraschung? Herr! Sie wissen, wie sehr ich die Überraschung liebe. Wer ist es?“ „„Frau von Humboldt!““ „F-r-a-u v-o-n H-u-m-b-o-l-d-t? Sie möge kommen!“ Und dabei veränderte sich Goethes Gesicht von oben bis unten, indem es die langweiligste Grimasse annahm. Frau von Humboldt öffnete die Thür, und die Arme ausbreitend rief sie: „„Goethe!““ Dieser erhob sich ruhig von seinem Sessel, bat sie, sich neben ihn zu setzen. „Wissen Sie, wie man Salmen fängt?“ fragte er. „„Nein!““ erwiderte ganz verwundert über solchen Empfang Frau von Humboldt. „Mit einem Wehr fängt man sie“, fuhr er fort. „Sehen Sie: solch ein Wehr haben diese Herren“ (auf Boisserées zeigend) „mir gestellt, und sie haben mich gefangen. Ich bitte Sie: machen Sie sich schnell auf und davon, daß es Ihnen nicht geht, wie mir. Ich bin nun einmal gefangen und muß hier sitzen bleiben und anschauen, aber das wäre nichts für Sie. Machen Sie also, machen Sie, daß Sie fortkommen.“ — Frau von Humboldt, die nicht gekommen war, Bilder anzuschauen, sondern in dem großen Mann einen alten Bekannten zu begrüßen und mit ihm zu plaudern, sah sich wider ihren Willen gleichsam zur Thür hinausgeschoben und entfernte sich, worauf Goethe zu seinen Freunden sagte: Nun, kommen Sie! Jetzt soll uns nichts mehr stören.“

Man sieht, er ist jetzt so wenig als in den Tagen des „Prometheus“ gewillt, sich die hohe Stimmung durch alltägliche Störung verderben zu lassen. Ja, fast scheint die besondere Empfindlichkeit der Frankfurter Tage zugleich mit dem Interesse an der altdeutschen Kunst bei der Rückkehr auf ihren alten Boden wiederzukehren.

Über Darmstadt kommt er am 10. September in Frankfurt an, und hier wartete seiner eine neue folgenreiche Bekanntschaft, die freilich erst im folgenden Jahre zur vollen Blüte aufspringen sollte. Seit Jahren schon war er mit

Digitized by Google

dem Frankfurter Bankier Johann Jakob von Willemer bekannt und hatte mit ihm auch schon Briefe gewechselt. 1814 nun verheiratete sich der lange verwitwete Mann mit Marianne Jung, einer am 20. November 1784 zu Linz geborenen Schauspielerin und Tänzerin, die er selbst in väterlicher Fürsorge herangebildet und mit seinen Töchtern in seinem Hause erzogen hatte. Der wohlhabende Mann besaß bei Frankfurt ein Landhäuschen, die Gerbermühle; dort sah Goethe zum ersten Male Willemer in der Mitte seines Familienglückes. Er konnte sich wohl an das Bild erinnern, das er im „Cellini" von den Mediceern als einer klassischen Kaufmannsfamilie entworfen hatte. Willemer selbst, ein ungewöhnlich kluger und strebsamer Mann, war der Freundschaft Goethes wohl würdig; er war ein eifriger liberaler Politiker, ein warmer Freund des Theaters, vor allem ein tüchtiger und wohlthätiger Kaufmann. Neben ihm Marianne, ein rundes, freundliches Persönchen mit tiefsinnigen Augen und vollem, dunkelm Haar, nicht ohne eine Spur von Ähnlichkeit mit Christianen, aber unendlich geistreicher, liebenswürdiger, edler schon in der Gesichtsbildung. Sie konnte man wohl einer jener glänzenden Frauen der Renaissance vergleichen: mit vollkommener Fertigkeit im Tanz und Gesang vereinigte sie ein unvergleichliches geselliges Talent und eine echte und hohe Dichtergabe. Hier war wahrlich Eleonore von Este mit Mignon verschmolzen.

Gewiß war auch Goethes Verhältniß zu Marianne von Willemer nur das eines Dichters der Renaissance zu einer jener herrlichen Frauen; einmal zwar braucht er in einem von wärmeren Gefühlen durchhauchten Briefe das vertrauliche Du, aber mehr als stilistisch-poetische Freiheit. In der Brust der edeln Frau aber hat für den herrlichen Dichter sich gewiß kein anderes Gefühl als das kindlich-vertraulicher Verehrung geregt.

Digitized by Google

Goethe erschien in diesem Familienkreis, den Willemers drei reizende Töchter erster Ehe schmückten, in bezaubernder Liebenswürdigkeit. Rosine, die älteste Tochter, zeichnet den Eindruck der ersten Begegnung am 18. September 1819 auf. „Welch ein Mann! und welche Gefühle bewegen mich. Erst den Mann gesehen, den ich mir als einen schroffen, unzugänglichen Tyrannen gedacht und in ihm ein liebenswürdiges, jedem Eindruck offenes Gemüth gefunden, einen Mann, den man kindlich lieben muß, dem man sich ganz anvertrauen möchte. Es ist eine gewiß einzige Natur. Diese Empfänglichkeit, diese Fähigkeit und zugleich würdige Ruhe. Die ganze Natur, jeder Grashalm, Ton, Wort und Blick redet zu ihm und gestaltet sich zum Gefühl und Bild in seiner Seele. Und so lebendig vermag er es wiederzugeben. Darum wohl muß jede Zeile seiner Schriften so in die Seele reden, so wundervoll reich sein, weil sie aus einem so wundervoll reichen Gemüthe kommt." Auch diese Aufzeichnung beweist, wie Goethe hier verstanden wurde.

Am 18. Oktober wird der Jahrestag der Schlacht bei Leipzig gefeiert; Goethe überblickt von einem kleinen Turm die mehr als hundert roten Flämmchen der Freudenfeuer, und Marianne zeichnete die erleuchteten Stellen mit roten Tüpfchen in eine Karte der Umgebung ein. Der Abend blieb dem Dichter unvergeßlich.

Am 27. Oktober ist Goethe wieder in Weimar. Seine wissenschaftlichen Bestrebungen finden ein neues „Gefäß" in dem nun begonnenen Briefwechsel mit dem Staatsrat Schultz, der sein ständiger Korrespondent, sein Publikum für die Farbenlehre ward. Er hat wieder den Mut, sich mit den Tagebüchern der italienischen Reise zu beschäftigen, besonders aber dichtet er eifrig für den Divan: auch hierfür hatte er nun seinen erlesenen Zuhörerkreis gefunden. Und wieder beginnt eine neue Ausgabe seiner Werke. Die erste

Digitized by Google

Cottasche Ausgabe hatte dreizehn Bände gezählt, die zweite zählt zwanzig; soviel ist seit 1810 hinzugekommen: der „Cellini", „Dichtung und Wahrheit", kleinere Arbeiten. Daran schließt sich jetzt zum ersten Mal eine „Summarische Reihenfolge Goethischer Schriften."

Im Mai 1815 tritt der Dichter zum zweiten Mal eine Badereise nach Wiesbaden an: das schöne, freundliche Städtchen löst für einige Zeit Karlsbad, die gutbürgerliche Gesellschaft den vornehmen Umgang ab. Am 27. Mai ist er in Frankfurt; es wird uns berichtet, daß er sich damals lebhaft für Pestalozzis Lehrsystem interessierte und sich „mit lebhaftem Bedenken, ja mit Aufregung gegen die einseitige Ausbildung der analytischen Verstandeskräfte" aussprach.

Währenddessen kommen von dem neuen Kriegsschauplatze beängstigende Nachrichten, bis am 10. Juni die Unruhe durch den Sieg bei Waterloo ihren glücklichen Abschluß findet. In Biebrich begegnet Goethe dem Erzherzog Karl, dem Sieger von Aspern. Abermals trifft er den Führer der deutschen Erhebung: am 25. Juli fährt er mit dem Minister vom Stein von Nassau nach Ehrenbreitstein und Köln; Arndt, Steins treuer Reisegenosse, hat die Fahrt anschaulich geschildert. Goethe fährt über Koblenz zurück, wo Görres, der beredteste aller Deutschen, der feurigste der Patrioten, der größte Agitator unter den Romantikern, späterhin der Führer der Ultramontanen, ein Frühstück für ihn veranstaltet hatte. Am 2. August empfängt er Boisserée: wir sehen, daß die Erholungsreise für den „Statthalter des poetischen Geistes auf Erden", wie ihn Novalis genannt, gleichzeitig eine Inspektionsreise über die rheinischen Provinzen seiner Geistesherrschaft wird. Boisserée bleibt bis zum 9. Oktober bei ihm und zeichnet treulich das Fortschreiten der Divansgedichte auf. — Am 12. August ist Goethe wieder in Frankfurt und fährt sofort nach der Gerbermühle, zur Tischzeit; man aß damals

Digitized by Google

um zwölf Uhr Mittag. Hier bleibt er nun wochenlang ein vertrauter Gast. Marianne selbst schildert seine Tageseinteilung und seine Haltung:

„Morgens blieb er allein; jeden Vormittag um 10 Uhr trank er mitgebrachten Wein aus einem silbernen Becher. Mittags erschien er im Frack und benahm sich ziemlich förmlich. Freier war seine Unterhaltung Nachmittags auf Spaziergängen; gern machte er auf Wolkenbildungen, auf tiefe Schatten, auf Pflanzen und Gestein aufmerksam. Er trug immer ein großes Taschenmesser bei sich, womit er Reiser abschnitt oder Steinchen vom Boden löste. — Abends, wenn er seinen weiß flanellenen Hausrock angezogen hatte, erschien er völlig zwanglos und liebenswürdig, las gern vor und ermunterte die Hausfrau zum Singen. Bemerkenswert ist, daß ihm beim Lesen seiner eigenen Gedichte nicht selten Thränen in die Augen traten".

Im September kehrt Goethe, wieder von Boisserée begleitet, über Darmstadt, Heidelberg, Karlsruhe, Straßburg (wo er den Münster wieder beschaut), Würzburg, Meiningen, Gotha zurück. Aber es ward ihm schwer heimzukehren. Am 11. Oktober ist er in Weimar. Von hier richtet er an die Frankfurter Freunde einen dankbaren, liebevollen Brief.

Die Fülle der Divansgedichte macht jetzt eine Teilung in Bücher nötig. Er wählt die heilige Zwölfzahl und läßt den Sänger an Hafis' Hand durch Liebe, Betrachtung, Unmut, erneute und weitere Betrachtung (im „Buch der Sprüche" und im Buch der „Timur") zu Suleika gelangen, und dann durch mehrere Grade der Seligkeit (die Trinkseligkeit, die Seligkeit symbolischen Schauens und die Glaubensseligkeit) zum Paradies aufsteigen. Hafis wird ihm, was Virgil dem Dante war; Suleika wird ihm zur Beatrice, Wirklichkeit zugleich und Allegorie. Doch ist die Verteilung gar zu ungleichmäßig und besonders das Buch des Timur zu kurz geraten. — Allmählich beginnt die Liederquelle zu stocken. Goethe sucht sie wieder aufzugraben, indem er am 20. Juli 1816

Digitized by Google

zum dritten Mal die Sommerreise an den Rhein, von Meyer begleitet, antritt. Aber nach zweistündiger Fahrt wirft der Wagen um, Meyer wird leicht verletzt, und Goethe giebt „aus Unmut und Aberglauben“ die Reise auf. Wir sehen uns aus der faustischen Sphäre der Zaubereien in die orientalische der Vorzeichen und Talismane versetzt.

Er sollte Mariannen nie wieder sehen. Brieflich blieben sie in herzlichstem Verkehr; sein letzter Brief an sie ist vier Wochen vor seinem Tode geschrieben. Er beglückwünscht darin die Freundin zu den Erfolgen einer Sängerin, die sie unterrichtet hat, und er knüpft an diesen Dank Worte seiner tiefsten Überzeugung, die zugleich für Mariannen selbst eine Huldigung werden: „Die kunstgemäße Ausbildung einer bedeutenden Naturanlage bewirkt zu haben bleibt eines unserer schönsten Gefühle, weil es die größte Wohlthat ist, die man den Menschen erweisen kann.“ Und mit orientalischer Zahlenspielerei (wie der „Divan“ zwei Gnaden, vier Elemente der Dichtung, sechs Liebespaare aufzählt), schließt ein dreifacher Dank die Zuschrift. Treulich bewahrte Marianne das Andenken des Freundes und fuhr fort, in liebevoller Sorglichkeit der Ausbildung und Erziehung begabter junger Leute ihre Bemühungen zu widmen. Am 6. Dezember 1860 ist die Greisin sanft entschlummert. —

Soll man nun den „Westöstlichen Divan“ als Ganzes charakterisieren, so erinnert man vielleicht am besten auch in dieser Hinsicht wie bezüglich des Aufbaus an Dantes „Commedia“. Wie dieses Werk hat der „Divan“ keinen anderen Mittelpunkt, als den Dichter selbst, der in aufsteigender Wanderung über Zeit und Welt Ausschau hält. Die orientalische Poesie dient ihm dabei gleichsam als Stimmgabel: wo verwandte Töne einstimmend anklingen, da ist er gewiß, allgemein menschliche Verhältnisse, wie er sie sucht, zu finden. Wenn daher auch eine Anzahl der Gedichte des Divans Übersetzungen oder Über-

Digitized by Google

arbeitungen persischer und arabischer Verse sind, so kann man doch nicht eigentlich sagen, daß Goethe diese sich aneignete; vielmehr wurden sie ihm nur zur Gelegenheit, sich alten Eigentums bewußt zu werden. Sie dienten ihm als Wünschelrute, aber über eigenem Grund und Boden. So erkennt er etwa in dem prächtigen „Vermächtnis altpersischen Glaubens" seine eigenen Lehren in denen der Feueranbeter wieder: die Pflicht frommer Thätigkeit, freudigen Daseins, religiöser Verehrung der Naturerscheinungen. Oder in dem berühmten „Fetwa" findet er (wie hier ein besonderes Gedicht „Der Deutsche dankt" es ausspricht), seine eigene Meinung über „moralische" und „unmoralische" Bücher wieder. Diesen Fetwa hatte übrigens schon Hamann citiert, wie schon Herder die „zweierlei Gnaden" übesetzt hatte; so trifft auch in der Ferne Goethe die alten Lehrer wieder. So klein ist die Welt.

Die Krone des Werkes ist das „Buch Suleika." In herrlicher Blütenpracht wird hier nicht die Liebe, aber die verständnisvolle, hingebende Freundschaft zwischen dem Dichter und seiner irdischen Muse geschildert. Suleika ist Marianne, und sie ist doch wieder nur die Gestalt der Dichterfreundin überhaupt. Wundervolle Lieder an sie einigen die Eleganz von Liebesgedichten der Renaissance mit orientalischem Schwung und deutscher Herzlichkeit. Einem Naturbild aus der Wirklichkeit, wie einst die Elegie „Amyntas", ist das klassische Gedicht „An vollen Büschelzweigen" entsprossen: die Kastanienbäume am Heidelberger Schloß gaben den Anlaß. Die biblische Schöpfungsgeschichte, ja die Weltentstehung selbst leiht (wie vormals in dem Gedichte „Weltseele"), der begeisterten Rhapsodie „Wiederfinden" die Farben für ein Sehnsuchtslied; und die pantheistische Verwandlungslust wird schöner noch als in dem Liede „Dauer im Wechsel" in dem zaubervollen Gedicht „In tausend Formen magst du dich verstecken" der Liebesbotschaft dienstbar. Und nie waren Huldigungen eines Dichters weniger verschwendet. Suleika ant-

Digitized by Google

wortet mit eigenen Liedern, die Goethes würdig sind. Marianne verfaßte die schönen Gedichte „Hochbeglückt in deiner Liebe", „Was bedeutet die Bewegung" und das schönste: „Ach um deine feuchten Schwingen". Sie hielt bescheiden ihre Autorschaft geheim, während ihre Gedichte mit denen Goethes in die Welt wanderten; und welch höhere Auszeichnung konnte ihnen widerfahren? Goethe eröffnet das zehnte Buch mit der Parabel von dem bescheidenen Glaubensmut des Tropfens vom Himmel. Wie dieser ward Mariannens bescheidener Dichtermut belohnt:

Die Perle glänzt an unsers Kaisers Krone
Mit holdem Blick und mildem Schein. —

Der Divan ist reich an wechselnden Formen; gelegentlich ist eine gewisse Buntheit sogar angestrebt, die durch metrische Künste, durch Übernahme von fremdartigen Worten aus englischen Übersetzungen orientalischer Gedichte („thunder", „entmänteln", „bewhelmt") erreicht wird. Dennoch giebt die Tendenz dem Inhalt eine bestimmte Einheitlichkeit. Überall wird das Natürliche, Einfache, Gemeingültige gelobt, überall das Geschraubte, Gesuchte, Pathologische gescholten. Und selbst der Titanismus seiner früheren Werke erscheint jetzt in diesem Lichte. Sahen wir schon in „Pandora" Prometheus in ungünstige Beleuchtung geschoben, so wird jetzt auch dem Faust der ältesten Fassung widersprochen. Wie ward dort das Wort gescholten, weil es den Begriff nicht deckt! und wie lieblich heißt es hier:

Das Wort ist ein Fächer! Zwischen den Stäben
Blicken ein paar schöne Augen hervor.
Der Fächer ist nur ein lieblicher Flor,
Er verdeckt mir zwar das Gesicht,
Aber das Mädchen verbirgt er nicht,
Weil das Schönste, was sie besitzt,
Das Auge, mir ins Auge blitzt.

Dort hieß es „Name ist Schall und Rauch!", hier sanft: „Sie nennen's Krone. Name geht wohl hin."

Digitized by Google

Tiefer geht ein anderer Gegensatz des „Divans" zu den älteren Faustdichtungen. Dort ward die Individualität als hemmende Schranke zwischen den Menschen und dem Universum beklagt; hier spricht Suleika:

Volk und Knecht und Überwinder,
Sie gestehn zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Menschenkinder
Sei nur die Persönlichkeit.

Zur Zeit des „Mahomet" führte der Strom selbst seine Schätze, seine Kinder dem Meer in den Schoß; jetzt giebt Allah sogar der bescheidenen Perle zum Lohn „Kraft und Dauer"; ganz im Sinn der Worte Herders: „Das höchste Gut, was Gott allen Geschöpfen geben konnte, war und bleibt: eigenes Dasein." — Dies nun ist schwerlich „östlich" gedacht; der Sufi des Orients begehrt wie der westliche Mystiker aufzugehen in das All, und Dschelaleddin Rumis Verse sind trunkener pantheistischer Begeisterung so voll wie nur die des Angelus Silesius. Aber um so mehr entspricht es dem Sinn des alten Goethe. Zeigt sich doch selbst in Kleinigkeiten, wie sehr, natürlich genug, dem Greis das höchste und letzte Werk seines Lebens, seine eigene Persönlichkeit, vornehmste Wichtigkeit gewonnen hat. Charakteristisch ist der späte Aufsatz „Bedeutung des Individuellen", in dem alle Mittel, das Andenken des Individuums zu erhalten, empfohlen werden; auch sonst nimmt in Goethes Alter das Interesse an Porträts, Autographen und anderen Hilfsmitteln zur Vorstellung der Persönlichkeit immer zu. Sein Eigenname sogar gewinnt ihm jetzt Bedeutung; er trägt es Herder nach, daß er in Straßburg mit demselben Spiel getrieben habe, daß er damals schrieb: „Der von Göttern du stammst, von Gothen oder vom Kothe." Dem Straßburger Studenten, der nur ausnahmsweise einen Namen richtig schreibt, leiht die Autobiographie die Empfindungen des alten Dichters,

Digitized by Google

für den allerdings auch das „Goethe" ein untrennbarer Bestandteil seiner Persönlichkeit geworden war.

Sollen wir für das ganze Werk nach einem Motto suchen, so ist es wohl am besten ein Gedicht, das die Absage an die eigene Vorromantik mit einem positiven Bekenntnis vereint:

Mich nach- und umzubilden, mißzubilden
Versuchten sie seit vollen fünfzig Jahren;
Ich dächte doch, da konntest Du erfahren,
Was an Dir sei in Vaterlands Gefilden.
Du hast getollt zu Deiner Zeit mit wilden,
Dämonisch-genialen jungen Scharen,
Dann sachte schlossest Du von Jahr zu Jahren
Dich näher an die Weisen, Göttlich-Milden.

Dieselben Tendenzen erfüllen die „Noten und Abhandlungen", die höchste Spitze jener mit den Cellini-Noten beginnenden Analysen großer Perioden oder Bezirke. Auch hier ist Herder, besonders in den genialen „Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit", sein Prophet, gelehrte Orientalisten sind die Führer. Nach kurzer aber glänzender Charakteristik der Hebräer und Araber kommt er rasch zu den Persern, um mit Mahomet zu der Zeit zu gelangen, wo die Welt des Islams als eine Einheit der Christenheit gegenüberstand. Auf diesem Hintergrund nun zeichnet er kraftvolle Porträts morgenländischer Dichterfürsten, und aus ihrer Vergleichung wieder sucht er „Allgemeines" und „Allgemeinstes" zu gewinnen. — Nachdem er solange objektiv geblieben, wendet er sich jetzt von der Tafel zum Beschauer und setzt auseinander, wodurch diese Poesie fremdartig scheine und inwiefern sie es wirklich sei. Dann aber hebt er aus ihr die allgemeingiltigen und deshalb der morgen- und abendländischen Dichtung gemeinsamen Züge hervor. Nun tritt er ganz von dem Bilde ab, um von seinem eigenen Buch zu berichten, das aus der orientalischen Dichtung diese

Digitized by Google

typischen Züge herausnimmt; er erzählt von seinen Lehrern: erst von der mittelalterlichen Entdeckung des Orients überhaupt, wobei besonders Pietro della Valle, der römische Reisende, in einem lebensvollen Bilde vorgeführt wird, dann von der neuen durch Jones, Eichhorn, Diez, Hammer und andere Gelehrte, und von den Übersetzungen, die er vom höchsten Standpunkt übersieht. Den Schluß bildet ein Gegenstück des Buches, ein Ost-westlicher Divan gleichsam: Gedichte eines persischen Gesandten in Europa; und bescheidene Abschiedsworte schließen ab.

Hätte Goethes Altersgewohnheit, vorhandene Manuskripte bei einigermaßen genügender Gelegenheit in neue Werke einzuschachteln, nicht auch hier den älteren Aufsatz „Israel in der Wüste“ störend eingefügt, so hätte dieser Anhang an kunstvoller Gliederung so wenig wie an Reichhaltigkeit seines Gleichen. Von allen Seiten läßt der Autor uns den Gegenstand beschauen, der schließlich kein geringerer ist, als der Orient selbst: er zeigt erst das Gemälde selbst, Klima, Volk, Dichter; dann unser allgemeines Verhältnis zu ihnen, zuletzt sein eigenes. Alle Mittel, uns das Morgenland nahe zu bringen, wendet er kunstvoll an: Übersetzungsproben, Charakteristik, Vergleichung; und indem er uns mit Marco Polo und Pietro della Valle schrittweise in das ferne Land einziehen läßt, gewöhnt er uns immer mehr an die fremde Art und läßt uns zuletzt mit ihr fast vertraut werden. Goethe hat sich selbst den Beruf zum Lehrer abgesprochen, mit nicht mehr Recht als Lessing besaß, sich den Dichtertitel abzustreiten; hier sieht man es, welch ein Lehrer Goethe war, und welch ein Lerner! —

Der Erfolg des Divans war groß. Immermann konnte spotten:

Alter Dichter, Du gemahnst mich als wie Hamelns Rattenfänger,
Pfeifst nach Morgen, und es folgen all die lieben kleinen Sänger.

Digitized by Google

Rückert und Platen gingen voran, in der äußern Form getreuer, in der innern moderner als der Meister, Leopold Schefer, Daumer und Andere schlossen sich an. Aber den Ton des westöstlichen Divan traf keiner von den Nachahmern; ein Maler hat ihn getroffen: Feuerbachs „Hafis an der Quelle“ in der Schackschen Galerie in München, der heitere Weise von europäischem Typus, der der Schönheit einer Wasserträgerin freundlich zulächelt, wie Hermann Dorotheen am Brunnen — dieser heitere Weise in schlichter symbolischer Situation gleicht so recht dem „Hatem“ des Divan, dem „Hatem“, dessen Name reimt auf „Morgenröte“.

Digitized by Google

XXIX.

Des Epimenides Erwachen.

Jene Verjüngung des greisen Dichters, die im „Westöstlichen Divan" sich so herrlich offenbart, hat ihr eigenes Denkmal von Seiten des dankbaren Dichters erhalten in dem Jubelspiel der Erneuung: „Des Epimenides Erwachen".

Ein wunderbarer Zufall ließ dies rein persönliche Dankopfer zu einem Festspiel der großen nationalen Feier werden. Am 9. April 1815 ward Paris eingenommen. Im Mai ist Goethe in dem kleinen Bad Berka. Iffland bittet ihn um eine Festdichtung für die Jubelfeier in Berlin. Am 17. Mai erhielt Goethe die Aufforderung, lehnte erst wegen zu großer Kürze der Frist ab — und entwarf dann doch vom 20. bis 22. Mai das Stück, welches dann bald ausgeführt wurde, aber, durch Ifflands Tod und andere Umstände verzögert, erst am Jahrestag des Pariser Einzugs, am 30. März 1816, auf die Bühne gelangte.

Die Schnelligkeit der Produktion erklärt sich auch hier daraus, daß die äußere Aufforderung innere Vorbereitung traf. So entschieden steht für Goethe das große, lang erwünschte Ereigniß seiner persönlichen Erneuerung im Vordergrund, daß er keine Bedenken trägt, sich selbst und sein eigenes Schicksal symbolisch in die Mitte des Spiels zu stellen. Goethe selbst ist Epimenides. Zuerst wird uns der Dichter in voller Freude der Beschaulichkeit vorgeführt, Natur und Kunst bewundernd und sich am Einklang von Volk

Digitized by Google

und Herrscher freuend. Während aber schwere Bedrängnis heranzieht, führen gütige Genien ihn zum Schlaf. Nun beginnt das Werk der Verwüstung: die bösen Geister, Krieg, List und Unterdrückung wirken trotz gegenseitiger heimlicher Feindschaft zusammen zur Vernichtung des Bestehenden. Alles bricht zusammen. Da aber erscheinen die edlen Geister: Liebe, Glaube, Hoffnung. Liebe und Glaube werden vom Dämon der Unterdrückung listig gefesselt. Dieser Punkt, „die Knechtung der Seele durch den Unterdrücker und dann die Befreiung eben der Seele", wie G. v. Loeper es deutet, bildet die Achse des Stücks. — Auch die Hoffnung sucht der Dämon zu überwinden, aber gegen sie ist er machtlos wie Mephistopheles gegen die rosenstreuenden Engel. Nun befreien die gütigen Genien wieder die Liebe und den Glauben, und Epimenides erwacht wieder. Er ist entsetzt:

Hier — keine Spur von jenem alten Glanz,
Nicht Spur von Kunst, von Ordnung keine Spur!

Aber es naht der „Jugendfürst", eine wenig geglückte Stilisirung des so wenig allegorischen Feldmarschalls Vorwärts; äußerst rasch ist der Feind besiegt und die zerstörten Bauten wieder aufgerichtet. Nun folgt das eigentliche Festspiel im Festspiel, die Feier der wiederhergestellten Ordnung. Epimenides spricht die tief aus des Dichters Seele hervorquellenden Worte:

Doch schäm' ich mich der Ruhestunden,
Mit Euch zu leiden, war Gewinn;
Denn für den Schmerz, den Ihr empfunden,
Seid Ihr auch größer, als ich bin.

Sie enthalten seine poetische Abbitte an die Patrioten und widerlegen allein zur Genüge all die übereifrigen Anwälte Goethes, die seine Haltung während der Befreiungskriege für die allein berechtigte erklären. Aber doch ist er

Digitized by Google

den Göttern dankbar für jenen langen Winterschlaf; die Priester erwidern:

Table nicht der Götter Willen,
Wenn Du manches Jahr gewannst:
Sie bewahrten Dich im Stillen,
Daß Du rein empfinden kannst,

und geistreich erklärt sich der Dichter gerade darum zur Feier jener Siege mehr als Andere berufen:

Und so gleichst Du künftigen Tagen,
Denen unsere Qual und Plagen,
Unser Streben, unser Wagen,
Endlich die Geschichte beut.

Nun gratulirt der Glaube dem Kaiser Alexander, die Liebe dem Kaiser Franz, die Hoffnung Friedrich Wilhelm III.; die Beharrlichkeit und die Einigkeit schließen sich an, und Chöre klingen zu einem Tedeum zusammen.

So faßt der Dichter mit großartiger Symbolik sein eigenes Schicksal als das des Ideals. Während des Waffenlärms ruhten, so meint er, alle hohen Bestrebungen; die Kunst selbst, die Liebe und der Glaube waren in Banden, die bösen Dämonen mächtig. Aber wie die Pflanze neu belebt sich aus dem Schnee hebt, so erwacht jetzt Alles wieder, und fast scheint all das Unglück nur ein böser Traum. Mit Recht hebt Burdach hervor, wie um diese Zeit die mystische Figur des Bakis dem Dichter wieder lebendig wird. Die Grundidee der Wahrsagungen ist auch die des Festspiels: nur die große, dauernde Entwickelung ist volle Wahrheit, jede Störung ist gleichsam nur trügender Schein. „Was nicht eine wahre innere Existenz hat, hat kein Leben", schrieb Goethe aus Rom, und darin blieb er sich treu, daß er der Revolution und ihren Folgen eine wahre innere Existenz nicht zuerkannte.

Ohne die merkwürdige Gestalt des Epimenides würde der Plan des Festspiels wenig Bedeutung haben; die her-

Digitized by Google

kömmlichen Allegorien sind etwas eilfertig in Bewegung gesetzt, Inhalt wie Form verraten allzusehr, daß der Dichter hier die Poesie kommandiert hat. Denn die Form erinnert unerfreulich an die Revolutionsoperetten Goethes. Aber auch sie ist dennoch charakteristisch durch Annäherung an den älteren, weniger klassischen Styl des Dichters. Und doch steht neben solcher neu gekräftigten Redeweise der opernhafteste Dekorationswechsel!

Der erfrischte und neubelebte Dichter konnte nicht daran denken, die Verjüngungskur seiner westöstlichen Anpassung zur dauernden Lebensweise zu machen. „Vergangnes fühlen" will Epimenides. Goethe bereitet 1815 eine neue Zeitschrift mit dem Titel „Über Kunst und Altertum" vor, die mitten aus der Divansdichtung heraus auf die unverrückbaren Pole der Goethischen Gedankenwelt die Augen richtet. Zunächst bringt sie Berichte über die Rheinfahrt — auch dies ein Dankopfer für die Ereignisse, die ihn seiner Lebensarbeit wiedergeschenkt. Vom zweiten Bande an wird sie das offizielle Organ seiner Kunstlehre. Wieder ist der getreue Heinrich Meyer sein einziger Helfer; sie unterzeichnen sich, wie in Zeitschriften schon früher, W. K. F.: „Weimarer Kunstfreunde" und gehen in ungetrennter Gemeinschaft vor. „Kunst und Altertum" erscheint von 1816 bis 1828.

Mit erneutem Eifer wendet er sich aber auch der Forschung wieder zu. Zu der Zahl seiner wissenschaftlichen Beiräte tritt ein neuer, Professor Döbereiner in Jena, der ihn in die Elemente der Stöchiometrie, der chemischen Rechenkunst, einführt. Mit der großen Welt versöhnt, zu der ihn seine klassisch-weltbürgerliche Haltung so lang in innern Gegensatz gebracht hatte, richtet er nach langen Jahren zum ersten Mal wieder am Weihnachtstage 1815 an Frau von Stein ein Gedicht; Briefchen hatte er vorher schon wiederholt wieder mit ihr gewechselt. Er schließt mit den Worten:

Digitized by Google

Der ich, wie sonst, in Sonnenferne,
Im Stillen liebe, leide, lerne.

Ja, unvertilgbar war diesem Günstling der Götter die höchste Gabe verliehen: als Greis noch wie als Jüngling, als Epimenides noch wie als Fernando lieben, leiden, lernen zu dürfen.

Auch die Gunst seiner irdischen Herren blieb ihm treu. Am 30. Januar 1816 wurde von Karl August, der auf dem Wiener Kongreß zum Großherzog erhoben war, der Orden des weißen Falkens gestiftet; Goethe, der Minister und Dichter, hält die Rede. Es ist gewiß die geistreichste, die je bei solcher Gelegenheit gehalten wurde. Er selbst trug das ihm und dem alten Amtsgenossen, Minister von Voigt, verliehene Großkreuz mit Behagen, wie er sich auch über andere Auszeichnungen solcher Art gefreut hat. Es waren doch immer Symbole seiner ruhmvollen und erfolgreichen Wirksamkeit. — Als am 7. April Karl August sich als Großherzog huldigen ließ, ward Goethes Ministergehalt auf dreitausend Thaler (nebst Zuschuß für die Equipage) erhöht, sein Ressort aber auf seinen Wunsch auf die Oberaufsicht über die Anstalten für Wissenschaft und Kunst beschränkt.

Daneben fehlt es aber auch nicht an traurigen Merkzeichen der Wende. Das Theater sinkt abermals von seiner mühsam wieder gewonnenen Höhe; Pius Alexander Wolff zieht mit seiner Frau nach Berlin; Genast, Goethes theatralischer Generaladjutant, giebt die Regie ab.

Schwerer greifen ihm ernste Fälle ans Herz: Karl Augusts Tochter Caroline stirbt am 20. Januar 1816, am 6. Juni stirbt Christiane. Schwere Leiden hatten sie vorher schon dem Grab nahe gebracht; dennoch kommt ihr Abscheiden erschütternd. Goethe widmet der treuen Lebensgefährtin innige Zeilen der Erinnerung. Er läßt die Verstorbene in einfachen Worten Abschied nehmen:

Digitized by Google

Ein rascher Sinn, der keinen Zweifel hegt,
Stets denkt und thut, und niemals überlegt,
Ein treues Herz, das, wie empfängt, so giebt,
Genießt und mitteilt, lebt, indem es liebt,
Froh glänzend Auge, Wange frisch und rot,
Nie schön gepriesen, hübsch bis in den Tod.
Da blickt' ich ihn noch manchmal freundlich an
Und habe leidend viel für ihn gethan.

Gerade damals hatte ihm Alexander von Humboldt sein lang erwartetes Werk „Über Verteilung der Pflanzengestalten auf dem Erdboden" zugesandt; in wehmütigen Versen dankt Goethe und sieht darin eine Ermahnung, in rastloser Thätigkeit zu beharren trotz aller Bedrängnis des Gemüts.

Am 27. September 1816 feiert er das Jubiläum seines Amtsgenossen von Voigt. Dies Fest trifft Goethen in lebendig empfundenen Jugenderinnerungen. Im März 1816 war der erste Band der „Italienischen Reise" erschienen; jetzt redigiert er den zweiten, entwirft den vierten Teil der Autobiographie, bereitet die Herausgabe seiner naturwissenschaftlichen Abhandlungen vor. Fühlt er sich doch in der Nachwirkung der neuen „Hegire" der italienischen Epoche neu verwandt. Was freilich an der „Italienischen Reise" schön und unvergänglich ist, das wird den Berichten aus Italien selbst verdankt; seit die Originalbriefe veröffentlicht sind, kann man sich der Redaktion kaum noch freuen, so viel unmittelbarer und packender sind die ursprünglichen Mitteilungen. Erich Schmidt hat in der Einleitung zu seiner Ausgabe von „Goethes Tagebüchern und Briefen aus Italien" das Verhältnis der neuen Fassung zur alten ausführlich besprochen. Im Ganzen zeigt sich Ähnliches, wie in der Umarbeitung des „Faust": strengere Stilisierung, glückliche Ausfüllung der Lücken neben minder gelungenen Einschüben; und eine rechte Einheitlichkeit ist hier so wenig erreicht wie dort. Bezeich-

Digitized by Google

nend für die Art, wie der alte Dichter seiner Vergangenheit kalt und fremd gegenübersteht, ist die Herstellung des neuen Textes. „Das alte Reisejournal", berichtet Erich Schmidt, „trägt kaum eine Spur von der Redaktion her; um so stärkere, ja ich möchte sagen, um so grausamere Spuren tragen die Briefe. Mit einer Objektivierung des Vergangenen, die beim ersten Anblick etwas Erschreckendes hat und ohne welche doch ein Leben und Wirken wie das Goethische undurchführbar wäre, hat er diese Blätter, zum größten Teil Botschaften der Liebe, als Rohmaterial für ein zu schreibendes Buch behandelt, sie auseinandergerissen und manchmal in Streifen zerschnitten, über der Zeile mit Stift oder Feder Änderungen eingetragen, fast alle Seiten diagonal durchstrichen und, mit diesem Zeichen der Erledigung oder Ausscheidung nicht zufrieden, sehr oft Zeile für Zeile ausgemerzt; manchmal nach einem bestimmten Prinzip, so zwar, daß Bleistiftstriche das Reinpersönliche, Rötelstriche das Allgemeinere treffen".

Ist dies Verfahren für Goethes nunmehrige Stellung zur eigenen Vergangenheit bezeichnend, so geben der Gegenwart, der langen Periode von 1815—28, vor allem die Sprüche die Signatur. Die gereifte Lebensweisheit des Greises fand täglich, fast stündlich Gelegenheit, in Worten knappster Fassung unschätzbare Wahrheiten auszusprechen. Kein Gefäß genügte der Fülle; strömten auch die gelehrten Arbeiten, die Erzählungen und Gedichte, mehr noch Briefe und Gespräche von goldenen Worten über, so blieb doch immer noch eine bedrängende Fülle von Bemerkungen, die, so gut wie zur Wertherzeit überquellende Gefühle, in poetischer Form Befreiung zum Leben forderten. Kurz und gut wurden sie in Verse gebracht, oft mit geringer Sorgfalt, manchmal mit bedenklicher Geringschätzung der sprachlichen und metrischen Form, die dann gefährlich weiter gewirkt hat, auf Dichter sogar, deren Inhalt wahrlich der Form bedurft hätte, um überhaupt

Digitized by Google

nur etwas zu sein. Andere wieder sind von epigrammatischer Schärfe, unübertrefflich kurz und gedrungen, manche auch formschön und wohlklingend. Kein Gebiet, das nicht gestreift, ja durchwandert würde, keines, das nicht Belehrungen, Beispiele, Gleichnisse hergeben müßte. Spottverse, Komplimente, Scherze mischen sich in die bunte Gesellschaft; was hülfe es, Beispiele auszuwählen, wo gerade die Mannichfaltigkeit bezeichnend ist? Was dieser Spruchreichtum für Deutschland seit zwei Menschenaltern bedeutet, wie vielen ein einziges solches Wort zum Orakel, zum entscheidenden Führer in kritischer Lage, zum Kompaß auf der Lebensfahrt wurde, wer kann es ermessen? Aber wir Deutschen alle wären nicht, was wir sind, wenn Goethe diesen unschätzbaren Reichtum an Scheidemünze der Weisheit, an kleinsten Medaillen wertvollsten Gepräges, an Denkmünzen für jede Stunde des Lebens uns nicht geschenkt hätte.

Keineswegs aber betrachtet der Dichter seinen Schatz jetzt als abgeschlossen. Münzt er in Beschaulichkeit aus, was ein Leben der Sammlung eingeheimst hat, so wird er doch nicht müde, Neues aufzunehmen. Die Musik erhält wieder einen bevorzugten Platz, seitdem seit 1820 der Komponist Hummel in Weimar Kapellmeister ist; gelesen wird viel und das Wichtigste besprochen. Manzonis „Graf von Carmagnola“ giebt ihm Anlaß, seine Theorie des historischen Dramas zu entwickeln. Die Beschäftigung mit der englischen Poesie führt zu der wichtigen Rezension des „Manfred“ von Byron, die schon als erster Beweis von Goethes Interesse für die bedeutsamste unter den jüngeren Dichterpersönlichkeiten seiner Tage wichtig ist. Er erkennt das faustische Element jener Fragedichtung, aber indem er nach eigener Erfahrung allzuraſch das Erlebnis des Dichters aus dem der dichterischen Figur ableitet, kommt er zu einer überromantischen Vorstellung von Byron. Treulich bleibt der Dichter überall seiner Aufgabe

Digitized by Google

eingedenk, von hoher Warte die Weltliteratur zu überschauen. Er bekämpft den Weltschmerz, er ermuntert den Humor. Einer der merkwürdigsten Aufsätze ist der über „Meteore des literarischen Himmels". An sein neues Studium, das der Wolkenbildung und der Meteorologie überhaupt, anknüpfend, studiert er die typischen Formen des wissenschaftlichen Betriebes. Über der wirklichen Welt der Probleme spannt sich wie ein Himmel die menschliche Forschung auf — etwas Höheres, Selbstständiges scheinbar, in Wirklichkeit nichts als die diese Probleme umgebende Atmosphäre. Regelmäßig und doch immer von neuem beunruhigend kehren hier bestimmte Erscheinungen wieder: Streitigkeit um Priorität und Eigentum auf der einen, mechanisch-gleichgiltiges Weitergeben des Selbstgelernten auf der anderen Seite. Mit heiterer Ruhe übersieht der Weise, auf dem festen Boden der beobachteten Thatsachen stehend, diesen Sternenkreis, der über seinem Haupte einherzieht. Er spricht goldene Worte gegen voreilige Ankläger geistigen Diebstahls und erkennt dem Künstler nachdrücklichst das Recht zu, von falschem Streben nach Originalität unbeirrt dankbare Stoffe nochmals umzugestalten. An wenigen Orten zeigt Goethes Erhabenheit sich ergreifender als in diesem Versuch, von allem persönlichen und parteiischen Interesse unbehelligt auch das Streben des Menschen selbst unter ewige Gesetze zu bringen. — Allgemeiner sucht der Aufsatz „Geistes-Epochen" die Grundzüge einer Geschichtsphilosophie zu formen und prägt philologische Arbeiten Gottfried Herrmanns in allgemeinerem Sinn um.

Auch seine eigenen wissenschaftlichen Arbeiten beginnt er nun historisch zu betrachten. Er schreibt die „Geschichte meines botanischen Studiums"; ferner erscheint das erste Heft der von jetzt an, wie „Kunst und Altertum", periodisch veröffentlichten Aufsätze „Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie"; wir werden diese

Digitized by Google

wissenschaftlichen Arbeiten im Zusammenhang zu betrachten suchen. — Allgemeiner stellen sich die zu einer Fortsetzung der Selbstbiographie bestimmten „Biographischen Einzelheiten" in den Dienst der Geschichte. Nach dem Abschluß des „Diwan", der 1819 erscheint, denkt er nicht mehr an eine Vollendung von „Dichtung und Wahrheit", sondern setzt dies Werk nur durch die summarischen „Tag- und Jahreshefte" oder „Annalen" fort, die nach einem kurzen Nachholen der ältesten Epochen von 1789 bis 1822 reichen.

Stärker als in früheren Zeiten wirken äußere Ereignisse auf den Greis ein, der jede Erschütterung seines kunstvoll aufgebauten Zustandes wie eine Bedrohung empfindet. Freudig begrüßt er zwar im Januar 1817 die Hochzeit seines Sohnes August, der sich mit Ottilie von Pogwisch, einer höchst anmutigen und liebenswürdigen Dame, vermählt. Sie ward sein Liebling und der fröhliche Schutzgeist des Hauses; August selbst, heftig und verschlossen, gescheit aber ohne ernstes Streben und ohne Lust an ernster Thätigkeit, schien in sich gerade die Eigenschaften aufgenommen zu haben, die der Vater in strenger Selbstzucht in sich überwunden hatte. Es wiederholte sich Corneliens Verhältnis zum Rat Goethe: bei aller liebevollen Besorgnis fand der Vater nicht den Weg zum Herzen des Sohnes. Herzlich aber schloß sich ihm Ottilie an. Sie war keine Hausfrau, wie sich nach des Dichters Tode zum Verhängnis der Enkel zeigte; zu verwalten, einzurichten, zu sparen verstand sie nicht und hierin konnte sie Christianen nicht ersetzen; aber sie war voll fröhlichen Lebens und paßte gut zu Goethes verjüngtem Gemüt. In einer handschriftlichen Zeitung „das Chaos" lebt das „Journal von Tiefurt" wieder auf; Goethe liefert selbst Beiträge und freut sich des Geistes der Jugend.

Aber im April 1817 wird ihm eine schwer empfundene Kränkung zu Teil, die erste vielleicht in seinem Leben, die er so empfand.

Digitized by Google

Die Schauspielerin Jagemann, als Frau von Heygendorf schon seit Jahren die Geliebte des Herzogs, wünscht die Aufführung des an allen Bühnen Frankreichs und Deutschlands mit unglaublichem Erfolg gespielten Rührstückes „der Hund des Aubry", in dem ein gut dressierter Hund, der seinen verlorenen Herrn wiedererkennt, die eigentliche Hauptrolle spielt. Goethe lehnt den Wunsch ab; er mochte mit Wagner erwidern: „Ich sehe keine Spur von einem Geist, und Alles ist Dressur". Der Fürst aber befiehlt die Aufführung, worauf der Dichter die Theaterleitung niederlegt. In ganz Deutschland hallte Entrüstung wieder, daß der größte Dichter der Zeit und der Schöpfer des Weimarer Theaters einem Pudel weichen mußte; es war doch wunderbarer, daß Goethe so lange seine Theaterherrschaft unumschränkt hatte führen können. Übrigens stellte Goethes Verhältnis zu Karl August sich bald wieder her; der Herzog wußte, was er an seinem besten Helfer, Goethe, was er an seinem ältesten Freunde besaß. Wie vielen aber von denen, die sich sonst über des Ministers und Hofmannes „Servilität" beschwerten, hätte die ruhige Würde zu Gebote gestanden, mit der der Dichter eine unwürdige Zumutung des Fürsten abwies?

Vom April bis zum August 1817 ist Goethe in Jena und sorgt für mancherlei Anstalten: für das botanische Museum, die Tierarzneischule; auch das Schillerhaus soll erneut werden. Den Rest des Jahres erfüllen fast ganz wissenschaftliche Arbeiten: der Farbenlehre, den mit Döbereiner betriebenen chemischen Studien und der jetzt neu hinzutretenden Meteorologie gesellen sich eifrige archäologische und philologische Studien bei: griechische Mythologie, orientalische Sprachen, englische Literatur werden neu erobert, in besonders stürmischem Ansturm wirft er sich auf die arabische Sprache; schon die Freude der Orientalen am schönen Malen der Schriftzüge ergötzte den Dichter. Solche Kraft zu lernen und zu arbeiten war dem achtundsechzigjährigen Mann noch gegönnt!

Digitized by Google

Doch ganz leer geht die Poesie nicht aus. Archäologie und Morphologie liefern die gemeinsame Basis für die fünf tiefsinnigen Strophen: „Urworte, Orphisch", die die Gesetze ewigen Wandelns und ewiger Stetigkeit in das Gewand altgriechischer Mythologeme kleiden.

1818 wird ihm der erste Enkel geboren: Walter, von den beiden letzten Trägern des großen Namens der geringere. Ende Juli bis Mitte September ist er zum zehnten Male in Karlsbad. Auch äußerlich wird damit die Rückkehr in früheres Geleise angedeutet. Zahlreiche Gelegenheitsgedichte begrüßen alte und neue Bekanntschaften; geognostische und kystallographische Arbeiten kehren wieder. Nach der Rückkehr widmet er „dem Fürsten Blücher von Wahlstatt" für das in Rostock errichtete Denkmal die unbedeutendsten Verse, die er je für ernsten Zweck verfaßt hat. Blücher blieb nun einmal ein Stoff, den der alte Goethe nicht „lebig machen" konnte; der Dichter, der den Götz, der den Herkules in „Götter Helden und Wieland" schuf, hätte auch dem nationalsten Helden der Freiheitskriege ein würdigeres Denkmal zu errichten gewußt.

Goethe tritt nun in sein siebzigstes Jahr, so frisch und rüstig, wie nur die Greise, die er jetzt feierte: Lionardo da Vinci, Blücher; wahrlich, „so frisch blüht sein Alter wie greisender Wein!" Wie wenig er auf die gebührende Führerstellung zu verzichten gedenkt, lehrt 1818 sein Manifest „Deutsche Sprache", in dem die von dem jungen Schweizer Ruckstuhl schon 1816 vorgetragenen Anschauungen nachdrücklich gebilligt und empfohlen werden; ein goldenes Büchlein, das wir nicht müde werden sollten wieder zu lesen. — Aber so gefestigt er dasteht, äußere Ereignisse erschüttern ihn in seiner Ruhe von neuem: der Tod des Ministers von Voigt am 22. März 1819, am folgenden Tage die Ermordung Kotzebues durch Sand. In der wild wütigen Demagogenhetze, die der

Digitized by Google

unseligen That folgte, hielt unter den deutschen Fürsten einzig Karl August mutig Stand; er verweigerte die Schließung der Universität Jena, er trat den Studenten mit väterlichem Wohlwollen wie bisher entgegen und ließ in stolzer Verachtung Metternichs giftigen Hohn auf den „Altburschen in Weimar" über sich ergehen. Auch Goethe läßt sich nicht beirren; er fährt fort, der langwierigen Neuordnung der Jenenser Bibliothek seine Zeit zu widmen. Im Reisewagen zwischen Hof und Karlsbad feiert er still seinen siebzigsten Geburtstag, still, doch aus der Nähe und Ferne von herzlichen Glückwünschen und Geschenken begrüßt. Seine Vaterstadt holte die 1819 versäumte Goethefeier nach; der Dichter antwortete mit einem dankbaren Gedichte. Doch war er schon 1817, von Steuerverpflichtungen gedrückt und durch die Kälte der Frankfurter Behörden geärgert, aus dem Bürgerverbande seiner Vaterstadt ausgeschieden. — In Karlsbad ist er wieder in vornehmer Gesellschaft und lernt in dem Fürsten Metternich den „Dämon der List" leibhaftig kennen, der aber mit der Liebenswürdigkeit eines Diplomaten der alten Schule den Dichter bezauberte. An Poesie bringt das Jahr nur das schöne Lehrgedicht „Die Metamorphose der Tiere" und die kleine Fabel „Fuchs und Kranich", die später Börne sehr gröblich auf Goethe und Schiller selbst angewandt hat.

Aber im folgenden Jahr erwacht noch einmal „große Schreib- und Diktierseligkeit". Er hält sich zurückgezogen und kommt auch nicht mehr oft an den Hof, empfängt aber häufig und gern Besuche der fürstlichen Familie; er sitzt in eifriger Arbeit im Studierzimmer und erholt sich in langer Kurreise. Am 23. April geht es über Jean Pauls Heimat Wunsiedel und über Marienbad, Karlsbads neuen Nebenbuhler, nach dem gewohnten Reiseziel, der Sprudelstadt. In einem „Wolkendiarium" legt er seine ununterbrochene Beobachtung der atmosphärischen Erscheinungen nieder und mit Gottfried

Digitized by Google

Herrmann, dem berühmten Philologen, setzt er die Gespräche fort, die er sonst mit F. A. Wolf beim Badeaufenthalt zu führen gewohnt war. Es war eine Ablösung, die wohl zu Goethes eigenem Alten stimmte: statt des lebhaften Programmstellers der Altertumskunde nun ein ruhiger, sorgsamer Arbeiter. Goethe war übrigens schriftlich schon lange mit Herrmann im Verkehr; so war ja auch jener Aufsatz „Geistes-Epochen" auf eine seiner Schriften gestützt.

Aber es entstehen auch nachträglich Divanslieder, durch das herrliche Frühlingswetter gefördert: jene schönen Dialoge aus dem „Buch des Paradieses", denen der berühmte Spruch entstammt: „Ich bin ein Mensch gewesen und das heißt ein Kämpfer sein". Auf der Heimfahrt verfaßt er zum ersten Mal wieder eine Erzählung: „Wer ist der Verräther?", die für die „Wanderjahre" bestimmt wurde. Vom Juni bis Dezember arbeitet der Einundsiebzigjährige in Jena wie ein Jüngling: chromatische, physikalische, botanische und geognostische Arbeiten ergänzen sich mehr als sie sich ablösen. Aber die deutsche Literatur wird ihm durch seines nun bekehrten einstmaligen Günstlings Zacharias Werner „Mutter der Makkabäer" und durch Houwalds sentimentales Schicksalsdrama „Das Bild" verleidet, während er dem bedeutendsten italienischen Dichter, Manzoni, ebenso freundlich wie dem Führer der englischen Dichtung seine Aufmerksamkeit widmet. Und doch war damals so manches Erfreuliche und Bedeutsame auch in deutscher Poesie erschienen: 1817 Arnims Kronenwächter, 1818 Uhlands Ernst von Schwaben, Arndts Gedichte, W. Müllers Müllerlieder, Ernst Schulzes Bezauberte Rose, 1819 Grillparzers Sappho, Hoffmanns Serapionsbrüder, 1820 Hoffmanns Kater Murr. Aber Goethe ward ungerecht gegen die Romantik, weil er selbst immer bestimmter in klassische Bahnen zurückkehrte, und für die neu aufsteigenden Richtungen besaß er weder mehr das alte Verständnis noch

Digitized by Google

die alte Duldsamkeit. Gerade weil die fremde Literatur in gewissem Sinn unmoderner war als die reiche Epigonenpoesie Deutschlands, war es dem gealterten Lynceus auf dem literarischen „Luginsland“ leichter, jener zu folgen, als dieser. Wenn Lord Byron die Naturschwärmerei, das Freiheitsgefühl, den Weltschmerz der Stürmer und Dränger ins Großartige trieb und den alten Motiven der Lenz und Klinger, Brudermord, Vergewaltigung, unheimliche Vergehen aller Art, neue düstere Erfindung beigab, so konnte der Autor des „Werther“ hierin Anklänge an selbst gefühlte Stimmungen nachempfinden; und wie viel von Faust, von Prometheus, von Egmont war in Byron! Wenn Manzoni in klassischem Stil große Zeitgemälde zu entwerfen suchte, so verstand Goethe ein ihm verwandtes Temperament; wenn Scott mit einem ganz neuen Erzählertalent vergangene Zeiten hervorzauberte, so fühlte er zu dem heiteren Naturell des Erzählers eine innere Verwandschaft. Aber Kleist und Grillparzer, Arnim und Hoffmann, Heine und Platen, Uhland und Immermann versuchten jeder eine ganz neue Kunstrichtung aus der eigenen Individualität aufzubauen und setzten dabei das als schon historisch voraus, was der Dichter in sich noch lebendig fühlte. Sie paßten zu keinem der Typen literarischer Entwickelung, die der große Meteorolog des literarischen Himmels kennen gelernt hatte; denn jederzeit war sein Interesse an der Poesie, charakteristisch genug, nur bis zum Höhepunkt gegangen. Wie an den Gestaltungen des Pflanzenlebens ihn der ganze Weg bis zur höchsten Entfaltung interessierte, nicht aber das Verwelken, nicht auch das Fortblühen, so war ihm die griechische Literatur nach Euripides, die römische nach Horaz oder allenfalls Martial, die französische nach Voltaire, Rousseau, Diderot gleichgiltig geblieben; und selbst in der englischen Literatur, aus deren „silbernen Epoche“ einst Swift, Goldsmith, Richardson so stark auf ihn gewirkt hatten, war schließlich zwischen Shake-

Digitized by Google

speare und Byron nichts für ihn lebendig geblieben. Daher sah er in dem berechtigten Drang so vieler bedeutender Individualitäten auch hier nur eine krankhafte Störung und zog sich den nicht ganz unverdienten Vorwurf zu, die Kleinen aus der zeitgenössischen Dichtung gegen die Größeren auszuspielen; nur der Grund war falsch, den man angab: nicht seine Alleinherrschaft wollte er, sondern die seiner Kunstlehre. Sie war der innerste Erwerb siebzigjähriger Arbeit, steter Bemühung, steter Vergleichung; sie war ihm unerschütterlich geworden. Was noch auf dem Wege zu seinem Ideal schien, das ermunterte er; was darüber hinaus oder daran vorbei zielte, das verwarf er; und wie fast allen großen Männern Deutschlands, wie Luther und Friedrich dem Großen, wie Dürer und Stein blieb auch ihm das Glück versagt, sich von würdigen Schülern und Nachfolgern umgeben zu fühlen. Zwar im genealogischen Sinn blieben die Nachkommen nicht aus. Am 18. September 1820 ward sein zweiter Enkel geboren, Wolfgang; der neu berufene Generalsuperintendent Röhr, ein Haupt des Rationalismus, vollzog die Taufe. Karl August und Goethe waren nach wie vor einig in der Abwehr der überall sich regenden Frömmelei, aber auch jedes anders aussehenden Fanatismus. Gerade damals war der Streit zwischen Voß, dem alten Rationalisten, und Stolberg, dem Convertiten, entbrannt. Weder für den Neukatholizismus noch für die platte Aufklärerei vermochte Goethe Partei zu nehmen; ihn mahnte dieser Kampf an die furchtbare Scene in Dantes Hölle, wo der tote Ugolino am Hinterkopf seines Todfeindes, des toten Erzbischofes, in wilder Wut nagt. Ihm waren beide Kämpfer abgethan, weil beide nicht im Wahren lebten: in der duldsamen Verehrung des Schönen.

Digitized by Google

XXX.

Letzte Liebe.

Wie die Dichtung am „Divan“ nicht plötzlich aufhört, sondern nach langer Dauer allmählich versiegt, ja noch nach der Veröffentlichung einzelne Gedichte entstehen, die in neue Ausgaben aufgenommen werden, so kehrt auch langsam, fast unmerklich Goethe aus der Verjüngung der Jahre 1814 bis 1815 in die alte, klassische Richtung zurück, und leise nimmt das Alter ihn wieder gefangen. Doch ist ihm aus dieser frohen Zeit ein neuer Vorrat an Kräften zugewachsen, aus dem er lange noch den Kampf gegen den Feind bestreiten kann. Sanft und freundlich beginnen seine Dichterkräfte nachzulassen; welcher Anspannung sie aber noch fähig waren, zeigt die „Marienbader Elegie“ und der „Paria“. Doch das sind Momente; im Ganzen fließt der Strom des Lebens und der Thätigkeit milde und sanft zu Thal. Man kann seinem leisen Lauf fast nur Schritt für Schritt in annalistischer Form nachgehen. —

Am 5. Mai 1821 stirbt Napoleon. Goethe widmet seinem Andenken ein starkes Schutzwort; wie im „Divan“ die guten und bösen Engel um Mosis Leiche kämpfen, fordert er die Teufel auf, den „Timur“ der neuen Zeit zur Hölle zu schleifen — falls sie ihn anzugreifen wagen. So nimmt er den Kampf um Faustens Seele voraus, den am Schluß seines größten Werkes Teufel und Engel kämpfen, und ehrt bis zuletzt in dem Eroberer die gewaltige Persönlichkeit. „Persönlichkeit“ — es wird immer mehr zum Schlagwort seiner

Digitized by Google

letzten Schriften. Er erträgt es nicht länger, die Persönlichkeit des Einen Homer in Frage gestellt zu sehen und nimmt in dem Gedichtchen „Homer wieder Homer“ seine einstige Zustimmung zu F. A. Wolfs Homerkritik zurück. Auch seine Vorstellungen von historischen Thatsachen und Gestalten gehören ihm jetzt zu dem ängstlich gehüteten Schatz seines geistigen Besitzes; er ist empfindlich gegen historische Forschungen, die ihm lieb gewordene Legenden zerstören, und gerät zuletzt zu der Geschichtsforschung nahezu in eine ähnliche Feindlichkeit wie gegen die Mathematik. Wie hat er damals den armen Historiker Luden mit der „höheren Wahrheit“, die der Poesie gegenüber der Subjektivität aller geschichtlichen Forschung zukomme, bedrängt! Ja schließlich wird sogar — in den „Wanderjahren“ — die ihm einst so theure Anatomie angefeindet: jegliche Analyse wird dem großen Künstler bedenklich, die an die großen Kunstwerke der Natur und Geschichte rühren will.

Vom 26. Juli bis Mitte September 1821 ist Goethe zum ersten Mal in Marienbad zur Kur. Der neue Platz regt zu neuer geologischer und mineralogischer Thätigkeit an, fremde Produktion veranlaßt eigene: ein Programm G. Herrmanns veranlaßt ihn zu einer philologischen Arbeit, dem „Versuch einer Wiederherstellung des Phaethon des Euripides“. — Im November 1821 besucht ihn Zelter mit seinem Lieblingsschüler, dem zwölfjährigen Felix Mendelssohn-Bartholdy, und Goethe ist ganz entzückt von diesem „Musensohn“, der seine Verse wahr machte:

Und nach dem Takte reget
Und nach dem Takt beweget
Sich Alles an mir fort.

Des jugendlichen Komponisten reizende Briefe schildern im vollen Glanze kindlich froher Dankbarkeit die rührende Güte und Heiterkeit des Greises. „Jeden Morgen erhalte

Digitized by Google

ich vom Autor des „Faust“ und des „Werther“ einen Kuß, und jeden Nachmittag vom Vater und Freund Goethe zwei Küsse. Bedenkt!! . . .“ „Daß seine Figur imposant ist, kann ich nicht finden . . Doch seine Haltung, seine Sprache, sein Name, die sind imposant. Einen ungeheuren Klang der Stimme hat er, und schreien kann er wie zehntausend Streiter. Sein Haar ist noch nicht weiß, sein Gang ist fest, seine Rede sanft.“

In dieser Zeit redigiert Goethe die „Campagne in Frankreich“. Es geschieht nicht mehr mit der alten straffen Konzentration des Stoffes, sondern das Buch wird fast formlos überfließend, aber durch den Inhalt der alten Tagebücher voll packender Lebenswahrheit. — Und eine letzte, wunderbar schöne Blüthe seiner Balladendichtung geht auf. Vierzig Jahre hatte er den Stoff mit sich umhergetragen, selbst als „der Gott und die Bajadere“ entstand, blieb die zweite indische Ballade noch im Dunkeln. Jetzt erst entlockt ihm Delavignes Trauerspiel „le Paria“ ein Gedicht über denselben Gegenstand, und mit epischer Breite erweitert er es zu der Trilogie „Paria“.

Goethes fromme Naturverehrung nahm mit den Jahren immer mehr eine bestimmt theistische Färbung an; auch hier wurde es ihm, wie bei Homer, Bedürfnis, eine reale mächtige Persönlichkeit als Quelle der bunten Fülle zu denken. Wohl blieb der Pantheismus immer seine Auffassung der Welt; aber der Gott, der früher mit der unendlichen Welt selbst eins war, er unterliegt jetzt auch dem Zwang der Stilisierung; als weiser Regent wird er unter andere Typen gereiht. So steht Brahma da in der wundervollen Trilogie; nicht der allweise und allmächtige Herr des „Vorspiels im Himmel“, sondern ein wohlwollender, gerechter Fürst, der aber in bestimmte Grenzen der Macht gebannt ist. Dieser Gott muß die unglückliche Göttin — Brahmanin ewig bejammern, wie ein Mensch; die sozialen Scheidungen, nichtig vor dem Gott, den Werther und Faust

Digitized by Google

anbeten, werden von diesem höchsten Herrscher geheiligt. Und nennt man dies Anpassung an das indische Kolorit, so bleibt doch Goethe bei ihr nicht stehen, um seinen Gott in individuelle Formen zu dichten. Christliche Anschauungen sind es, die dies Gedicht erfüllen, nicht mehr konfessionslos humane wie in den „Geheimnissen". Nicht mehr wer sich selbst überwindet, sondern wen Gott durch Schmerz begnadet, wird erhöht. Ebenso erhebt er in den „Wanderjahren" das Christentum, im Schluß des „Faust" geradezu den Katholizismus auf den Thron; freilich nicht in ihrer vollen individuellen Bedeutung, sondern als Typen der Religion überhaupt. Der Dichter nähert sich wieder seiner frommen Kindheit. Aber auch hier ist nichts Maske, nichts Kostüm: Goethe ist wahrhaft hineingestiegen in die Seele des Paria und er vereint die bizarren Formen indischer Mythologie mit dem eigenen Kultus der allverbreiteten Göttlichkeit, wenn er spricht:

Und verschließest auch dem letzten
Keines von den tausend Ohren.

Solchen Abschied nimmt der Dichter der „Braut von Korinth" von der Balladendichtung. —

Im Jahre 1822 tritt seinem engeren Kreis in dem Kanzler von Müller, einem feinen und gescheiten Diplomaten, ein neues, wertvolles Glied näher. Doch meist lebt er „beinahe in absoluter Einsamkeit" seinen Arbeiten, besonders naturwissenschaftlichen; ihm wird von der Natur die Ehre zu Teil, den im Torfbruch hinter dem Ettersberg gefundenen fossilen Urstier in Jena aufstellen und beschreiben zu dürfen. Sein Sekretär Kräuter ordnet seine sämtlichen ungedruckten Schriften: die letzte Ausgabe wird vorbereitet. Dann ist er von Mitte Juni bis Ende August wieder in Marienbad. Hier lernt er den Gegenstand seiner letzten Liebe kennen: Ulrike von Levezow, damals neunzehn Jahre alt, die einzige Norddeutsche unter Goethes Geliebten. Ihr gilt das durch

Digitized by Google

seine abgebrochenen Töne unendlich rührende Gedicht „Aeolsharfen“: jener Wind der Sehnsucht, den schon der Divan kannte, tönt hier durch die Saiten zweier zusammenklingender Gemüter und bewegt sie zu halb nur artikulierten Tönen. — Und daß auch für große Bewegungen der Welt der Wiederhall in seiner Brust nicht verstummt war, beweist der Anteil, mit dem er der Empörung Griechenlands zuschaute. Der Erhebung des eigenen Vaterlandes hatte er ohne Verständnis gegenübergestanden, aber bei der Verteidigung des ältesten europäischen Kulturvolks gegen barbarische Unterdrückung war er mit ganzer Seele. Kriegslieder hat er freilich auch hier nicht gedichtet, aber doch in Übersetzungen „Neugriechische Heldenlieder“ wiedergegeben. Erfuhr er doch täglich, daß Abwehr und Verteidigung auch dem nicht fremd bleiben kann, der am liebsten in friedlicher Stille seinen Idealen leben möchte. Da erhält er am 22. Oktober 1822 nach vierzigjährigem Schweigen einen pietistischen Bekehrungsbrief von Auguste Stolberg, seiner Vertrauten in der Zeit des „Urfaust“, die er aber nie gesehen hatte. Jetzt ist die nunmehrige Gräfin Bernstorff in der protestantischen Frömmelei so eifrig wie ihr Bruder Friedrich Leopold in der katholischen. Wie es scheint, waren jene Symptome der Annäherung an Theismus und Christentum auch in den Kreisen bemerkt worden, die sonst Goethes ganze Thätigkeit abgelehnt oder ignoriert hatten. Zum dritten Mal ward nun auf einen berühmten Nichtchristen ein Sturmangriff gemacht, wie einst von Lavater auf Moses Mendelssohn, von Lavaters Freund Pfenninger auf Goethe selbst. Herrlich aber und nicht viel anders als in jenem berühmten Briefe vom 26. April 1774 antwortet der Dichter fünfzig Jahre später am 17. April 1823:

„Lange leben heißt gar vieles überleben, geliebte, gehaßte, gleichgültige Menschen, Königreiche, Hauptstädte, ja Wälder und Bäume, die wir jugendlich gesäet und gepflanzt. Wir überleben uns selbst

Digitized by Google

und erkennen durchaus doch dankbar, wenn uns auch nur einige Gaben des Leibes und Geistes übrig bleiben. Alles dieses Vorübergehende lassen wir uns gefallen; bleibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, so leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit.

Redlich habe ich es mein Lebelang mit mir und andern gemeint und bei allem irdischen Treiben immer auf's höchste hingeblickt; Sie und die Ihrigen haben es auch gethan. Wirken wir also immerfort, so lang es Tag für uns ist, für andere wird auch eine Sonne scheinen, sie werden sich an ihr hervorthun und uns indessen ein helleres Licht erleuchten.

Und so bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert! In unseres Vaters Reiche sind viele Provinzen, und da er uns hier zu Lande ein so fröhliches Ansiedeln bereitete, so wird drüben gewiß auch für beide gesorgt sein; vielleicht gelingt alsdann, was uns bis jetzt abging, uns angesichtlich kennen zu lernen und uns desto gründlicher zu lieben."

Hier wie dort ist der „große Heide" der Mann der Toleranz; damals als er noch zu den „dämonisch-genialen jungen Scharen" sich zählte wie jetzt, da er ganz sich an die „Weisen, Göttlich-Milden" angeschlossen hat, ist Er es, der die hohe Gemeinsamkeit frommen Gefühles, die jedem edeln Herzen eigen ist, nicht durch Worte und Satzungen trüben lassen will.

„Was ist das Heiligste? Das, was heut und ewig die Geister,
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht,

sprach der Dichter auf der Höhe seines Lebens; was dieses sei, was die „Gemeinschaft der Heiligen" begründe, das sollen bald seine „Wanderjahre" verkünden: keine einzelne Religion, kein einzelnes Symbol, sondern das Gemeinsame aller Religionen: die Ehrfurcht selbst.

Ein treffendes Wort, das ihn hoch erfreute, veranlaßt ihn in diesem Jahr in dem Aufsatz „Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort" zu wichtigen Selbstbekenntnissen. Der Anthropolog Heinroth hatte Goethes

Digitized by Google

Verfahren in seiner Eigentümlichkeit dahin charakterisiert, daß sein Denkvermögen „gegenständlich“ thätig sei, „womit er aussprechen will“, erläutert Goethe, „daß mein Denken sich von den Gegenständen nicht sondere, daß die Elemente der Gegenstände, die Anschauungen in dasselbe eingehen und von ihm auf das Innigste durchdrungen werden, daß mein Anschauen selbst ein Denken, mein Denken ein Anschauen sei.“ Indem Goethe diese allerdings höchst zutreffende Darstellung dankbar sich zu eigen macht, leitet er in glänzender Weise die Eigenheiten seiner Dichtung sowohl als seiner Forschung von hier ab und schließt mit den erschöpfenden Sätzen: „Aufgeregt nun durch eben diese Betrachtungen, fuhr ich fort mich zu prüfen und fand, daß mein ganzes Verfahren auf dem Ableiten beruhe; ich raste nicht, bis ich einen prägnanten Punkt finde, von dem sich Vieles ableiten läßt, oder vielmehr, der Vieles freiwillig aus sich hervorbringt und mir entgegenträgt, da ich denn im Bemühen und Empfangen vorsichtig und treu zu Werke gehe. Findet sich in der Erfahrung irgend eine Erscheinung, die ich nicht abzuleiten weiß, so laß' ich sie als Problem liegen, und ich habe diese Verfahrungsart in einem langen Leben sehr vorteilhaft gefunden; denn wenn ich auch die Herkunft und Verknüpfung irgend eines Phänomens lange nicht enträtseln konnte, sondern es bei Seite lassen mußte, so fand sich nach Jahren auf einmal Alles aufgeklärt in dem schönsten Zusammenhange.“ Die Erweckung des „Werther“ durch die Nachricht von Jerusalems Tod und des „Paria“ durch ein französisches Trauerspiel, die Konzeption der „Urpflanze“ aus einer im botanischen Garten zu Padua gesehenen Fächerpalme und der Wirbellehre aus dem gespaltenen Schafschädel in Venedig sind ebensoviel glänzende Belege für diese Gabe Goethes, in einem konkreten Fall das längst geahnte Typische einer ganzen Reihe zu entdecken.

So schreitet er in erhabener Ruhe auf dem Hochgrat seines

Digitized by Google

Lebensgebirges frei umherschauend und gern auf seiner einsamen Höhe jeden auf kurze Zeit aufklimmenden Gast bewirtend, während er die abstürzenden Kletterer nicht ohne eine gewisse mäßige Schadenfreude herabgleiten sieht. Mit Ruhe beobachtet er, wie sein Bild sich bei den Zeitgenossen entwickelt, freut sich der Wallfahrt eines Philologen nach Sesenheim, lacht über die Faustverbesserung eines Herrn Schöne. Da stören noch einmal zwei Ereignisse ihn aus seiner Ruhe auf: eine Krankheit — und die letzte Liebe.

Der Jahresanfang, für unseren Dichter so oft schon gefährlich, wird für den Vierundsiebzigjährigen abermals eine schlimme Krisis. Am 17. Februar stellt sich eine Herzbeutelentzündung ein; doch sehr rasch, am siebenten Tag schon, nimmt die Krankheit eine günstige Wendung, und Mitte März ist er schon völlig genesen. Zur Feier seiner Wiederherstellung wird der „Tasso" mit einem von Riemer verfaßten Prolog (am 22. März 1823) aufgeführt. Goethe aber erfüllt jetzt gleichsam ein altes Gelübde. Endlich tritt er direkt für Boisserés Bemühungen ein, aber auf merkwürdige Weise: indem er betont, daß auch in den gotischen Münsterkirchen und Domen Proportion und Symmetrie herrsche, führt er auch diese ihm lange verhaßte Kunst mit der geliebten klassischen auf dieselben Grundlagen zurück. Wie im „Divan" sucht und findet er den Einklang der Gegensätze, Ost und West, klassisch und gotisch, naiv und sentimentalisch, indem er das auf beiden Seiten vorhandene Allgemeine heraushebt und zum allein Bedeutenden erklärt.

Ein neuer Freund wird ihm Soret, der Erzieher des Erbprinzen, ein feingebildeter Schweizer. Dann aber kommt Anfang Juni der letzte und liebenswürdigste Gesellschafter des Greises nach Weimar: Johann Peter Eckermann, die Verkörperung frommer Hingabe an den großen Meister. In ärmlichen Verhältnissen geboren, etwa denselben Umgebungen wie Friedrich Hebbel und Klaus Groth ent-

Digitized by Google

wachsen, war der Jüngling früh von leidenschaftlicher Kunstliebe ergriffen worden. Wie Goethe selbst hatte er als Zeichner angefangen und war dann Dichter, vor allem aber leidenschaftlicher Leser geworden; dazwischen hatte er als freiwilliger Jäger die Befreiungskriege mitgemacht. Damals, 1816, waren es noch Schiller und Klopstock, die man ihm zuerst empfahl. Fast zufällig kommt er auf Goethe. „In dieser Zeit hörte ich zuerst den Namen Goethe und erlangte zuerst einen Band seiner Gedichte. Ich las seine Lieder, und las sie immer von neuem, und genoß dabei ein Glück, das keine Worte schildern. Es war mir, als fange ich erst an aufzuwachen und zum eigentlichen Bewußtsein zu gelangen". Seitdem ist Goethe sein Ideal, Goethes Schriften seine tägliche Nahrung. Sein Streben nach höherer Ausbildung wird immer größer; endlich gelangt er an die Universität Göttingen. Von hier sendet er an den Leitstern seiner Existenz eine kleine Skizze seines Lebens und Bildungsganges und ein Exemplar seiner Gedichte. Goethe, den Autodidakten gerade im Alter besonders interessierten, weil er an ihnen die ursprünglichen traditionsfreien Anlagen des poetischen Individuums studierte, nimmt die Sendung freundlich auf. „Es lebte nun in mir kein anderer Trieb, als ihm einmal einige Augenblicke persönlich nahe zu sein". Er macht sich zu einer Fußwanderung auf; am 10. Juni 1823 ist er bei Goethe. „Das Innere des Hauses machte auf mich einen sehr angenehmen Eindruck; ohne glänzend zu sein, war alles höchst edel und einfach".

Goethe erkannte mit Feldherrnblick in dem Jüngling sofort etwas, dessen er bedurfte, das er vielleicht seit Jahren suchte: ein rein aufnehmendes Gemüt. Ein Mann, der in unendlicher Arbeit sich zu einem unvergleichlichen Kunstwerk umgeformt hat, fühlt das Bedürfnis, in nachgiebigem und doch fest erstarrendem Wachs den Eindruck seiner Persönlichkeit rein auszuprägen. Der Moderne bedient sich dazu des Tagebuches; aber auch bei Hebbel und den Goncourts kann man noch er-

Digitized by Google

kennen, wie nötig ihnen das Gespräch zur Entbindung von dem längst gehegten Gedanken ist. Nützen sie aber den Unterredner egoistisch als Anreizungsmittel aus, so machte die humane Periode die Unterhaltung zum Vorteil für beide Teile menschenfreundlicher. Als Wilhelm von Humboldt das Werk seiner harmonischen Ausbildung vollendet hatte, legte er den Abdruck seines Wesens in Briefen an Charlotte Diede nieder; sie ward ihm zum Mittel, seine Individualität gleichsam an einem sichern Ort für die Ewigkeit zu deponieren. Aus wirklichem Wohlwollen für die „Freundin" ging dieser Briefwechsel hervor, aber er wurde zum Selbstzweck; nicht anders ging es Goethe mit Eckermann. Der junge, begeisterte, eifrige Dichter interessierte ihn wirklich; in Eckermanns Sehnsucht, ihn zu sprechen, erkannte er dessen wirklichen Beruf zum dankbaren Schüler des Meisters. Nur Einen solchen hatte Goethe bisher anerkannt: den Schauspieler Pius Alexander Wolff; weder sein Sohn noch Fritz von Stein, sein Pflegesohn, keiner seiner künstlerischen und menschlichen Günstlinge hatte die Lehre voll aufgenommen. Aber schon dies Bedürfnis, endlich einen Menschen ganz nach seinem Bilde zu formen, war bezeichnend für den Greis, dem freilich ein Duplikat seiner eigenen unvergleichlichen Persönlichkeit mehr Wert haben mußte als ein beliebiges Original. Wie hoch schätzt der Archäolog die kleine Münze, die in einer schwachen Nachbildung von dem Zeus von Olympia ein Bild giebt! Ist sie ihm nicht unendlich mehr als irgend eine Münze mit noch unbekanntem Bilde?

Wir verglichen schon früher das Bedürfnis des alten Goethe, sich die ihm sich aufdrängenden Bemerkungen vom Halse zu schaffen, mit dem, welches ihn zu seinen Gedichten zwang. Gelegenheitsgedichte in Prosa, Epigramme und Gnomen sind ja auch all diese zahllosen „Sprüche in Prosa", die von Ottiliens Tagebuch an sich durch „Kunst und Altertum" hinziehen, die „Wanderjahre" als kunstwidrige Fracht

Digitized by Google

beschweren und die längere Zeit hindurch fortgesetzten „Zahmen Xenien“ in Versen erst begleiten, dann ablösen. Viel ließ sich systematisch aufzeichnen; aber das meiste sprang doch gerade bei einer so „gegenständlichen Natur“ wie Goethe nur bei Gelegenheit hervor. Goethe sagt einmal von Alexander von Humboldt sehr schön: „Er gleicht einem Brunnen mit vielen Röhren, wo man überall nur Gefäße unterzuhalten braucht und wo es uns immer erquicklich und unerschöpflich entgegenströmt“. Wie ganz paßt dies Bild auf ihn selbst! Oft aber hatten die Gefäße gefehlt, um seinen Reichtum aufzufangen. „Meine Herrin“, meldet Angela in den „Wanderjahren“ von der weisen Makarie, „ist von der Wichtigkeit des augenblicklichen Gesprächs höchlich überzeugt; dabei gehe vorüber, sagt sie, was kein Buch enthält, und doch wieder das Beste, was Bücher jemals enthalten haben“. Das Gespräch wird für den gealterten Mann immer mehr die Gelegenheit zu erhöhtem geistigem Leben; noch in den „Wahlverwandtschaften“ hatte der Brief die gleiche Rolle gespielt. Damals schrieb Ottilie: „Nähmen wir uns die Mühe, aus den Briefen unserer Freunde eigentümliche Bemerkungen, originelle Ansichten, flüchtige geistreiche Worte aufzuzeichnen, so würden wir sehr reich werden“. Jetzt, wo er der beständigen Aufnahme und Anregung durch fremde Gedanken bedarf, ist das Gespräch völlig unersetzlich; ein Gespräch aber, das eben nur gerade anregend genug ist, um seine eigenen Gedanken aus dem Halbschlaf zu erwecken, nicht so mächtig, daß es ihn mit fremden Meinungen überschüttete. Hierfür war Eckermann in der That der vom Schicksal selbst gesandte Mann; und mit altgewohnter Sicherheit erfaßte Goethe den Zufall und hielt ihn fest. Eckermann wird sein Privatsekretär; er arbeitet für ihn und lernt von ihm, indem er dies thut. Bald regt sich in ihm die Lust, Goethes unendlich gehaltvolle Unterredungen mit ihm aufzuzeichnen, wie den Tischgenossen Luthers, Friedrichs des Großen dies Notwendig-

Digitized by Google

keit geworden war, wie es eben damals an Napoleons, an Byrons und Coleridges, später an Bismarcks Gesellschaftern sich wiederholte. Goethe bemerkt es mit stiller Freude, er scheint es fast vorhergesehen zu haben; hatten ja schon so Viele über Gespräche mit ihm berichtet. Später hat er sogar selbst Eckermanns Aufzeichnungen durchgesehen. Diesem treuen Phonographen verdanken wir es, daß wir noch heute fast den Tonfall Goethischer Rede in zahlreichen unschätzbaren Auseinandersetzungen und Einzelbemerkungen hören. Eckermann aber hatte dreifach gewonnen: er erhielt die erstrebte Ausbildung, er fand eine gesicherte Stellung, er eroberte sich einen bescheidenen aber wohlverdienten Platz in der Unsterblichkeit, im Dank seines Volkes.

Am 26. Juni ist Goethe zum dritten Mal in Marienbad. Eifrig arbeitet er an den „Annalen" seines Lebens; er begrüßt hervorragende Dichtergenossen: „An Tieck", „An Byron". Bald aber erfüllt ihn ganz und gar die heiße, leidenschaftliche und erwiderte letzte Liebe des ewig jungen Dichterherzens. Es ist rührend zu hören, wie er zu seinem Hut greift und die Allee heruntereilt, sobald er von weitem Ulrikens Stimme hört. Musik lindert die ungeheure Spannung seiner Gefühle: gern hört er die Berliner Sängerin Mad. Milder, die polnische Pianofortespielerin Mad. Szymanowska und dankt ihnen in Versen. Er gerät in einen höchst leidenschaftlichen Zustand; die Kurgesellschaft erwartet seine Vermählung mit Ulrike. Er begleitet sie nach Karlsbad, er reißt sich mühsam los und schreibt auf der Heimreise von Eger nach Jena am 11.—12. September unter dem Eindruck seines „Austrittes aus dem böhmischen Zauberkreise" von Station zu Station in vollster Unmittelbarkeit wie nur einst den „Ewigen Juden" sein letztes Liebesgedicht nieder und vielleicht das großartigste von allen: die Marienbader „Elegie". Die wundervolle Schönheit der Verse, in Goethes

Digitized by Google

Alter nur noch von den Liedern des Lynceus im „Faust“ erreicht, das zauberhafte Schwanken des Gedichtes, das mit seinem wiederholten Rückkehren zu Ulriken und Losreißen von ihrem Bilde die Symbolik der vorjährigen „Aeolsharfen“ noch überbietet, die verzweiflungsvollen Schlußstrophen — es zeigt in einem letzten Abendglanz die Liebesglut, die Dichterglut des größten Liebenden unter allen Dichtern, des größten Dichters unter allen Liebenden.

Ein kleineres Gedicht, „Aussöhnung“, an Mad. Szymanowska gerichtet, schließt sich in gleichem Ton und fast gleicher Vollendung an und preist die erlösende Kraft der Musik und „das Doppelglück der Töne wie der Liebe“.

Im September kehrt er nach kurzem Aufenthalt in Jena nach Weimar zurück und arbeitet mit ungeheurem Fleiß, um seine Leidenschaft zu betäuben, zahlreiche naturwissenschaftliche Aufsätze aus. Etwa aus dieser Zeit stammt das Bild des Weimarischen Malers J. J. Schmeller, das höchst anschaulich „in vollster, sicherer Gegenwart“ den arbeitenden Goethe vor uns stellt. Am Tisch der kleinen Arbeitsstube sitzt der Sekretär John, den Blick auf den Dichter geheftet; um den Schreibtisch schreitet Goethe, die Hände auf dem Rücken, die Augen in die Unendlichkeit gerichtet. Sein letzter Sekretär, Schuchardt, berichtet: „In den letzten acht Jahren, während welcher Zeit ich sein Sekretär war, habe ich ihn niemals mehr als seinen Namen am Stehpult schreiben sehen: er pflegte nur zu diktieren. Beim Diktieren ging er nicht auf und ab, denn dazu war das Zimmer zu klein, sondern um den Tisch herum. Dabei floß es ihm ohne Unterbrechung vom Munde, daß ich kaum mit der Feder zu folgen vermochte. Er hatte seine Stoffe schon im Geiste völlig ausgearbeitet. — Von der gewöhnlichen Umgebung schien er dabei nichts wahrzunehmen; war er aber gestört, oder von einem Besuche abgerufen, so zeigte er sich, wenn er zurückkehrte, nicht im mindesten beirrt,

Digitized by Google

sondern nahm das Diktat wieder auf, ohne sich auch nur die letzten Sätze vorlesen zu lassen." Bei größeren Pausen hörte er sogar gern in der Mitte der Absätze auf: das erleichterte ihm die Wiederaufnahme.

Mancherlei Besuche stören ihn in dieser emsigen Thätigkeit: im Oktober der des Grafen Reinhard und des Staatsrats Schultz, dann der Madame Szymanowska, deren Klavierspiel aber diesmal seinen Liebesschmerz zu neuer Erkrankung am 10. November aufregt; schließlich seines alten musikalischen Beistandes und letzten persönlichen Freundes, Zelter, der Goethe beruhigt und erheitert.

Er wendet sich wieder zu literarischer Arbeit, spricht in der Rezension einer Übersetzung von „Spanischen Romanzen" über den Begriff des Volksliedes und über den spanischen Nationalcharakter; er feiert in dem Vorwort der Übersetzung von „Salvandys Don Alonso" die Pietät als eine der „Erbsünde" entgegenwirkende „Erbtugend" und freut sich in dem Nachwort zu Eckermanns Aufsatz über „Die drei Paria" — seine eigene Trilogie, Casimir Delavignes und des Berliner Dichters Michael Beer Tragödie — der milden, auf ein Höheres weisenden Stimmen: denn nur von dort oben ist befriedigende Versöhnung des Widerstreits zu hoffen. Und in milder Stimmung gedenkt er mit besonderer Liebe der höchsten Versöhnung, die ihm gelang, und beginnt als ein unvergleichlich wertvolles Geschenk an die Nation seinen „Briefwechsel mit Schiller" zu redigieren: es ist ihm ein Bedürfnis, mit dem größten seiner geistigen Genossen wieder zu verkehren. Und keineswegs beschränkt er die Herausgabe auf die wichtigsten, Kunst und Leben in ewig wertvoller Weise besprechenden Stücke; auch kleine nur gemütlich ansprechende Zettel, auch bloß historisch wichtige Briefchen werden aufgenommen, und wenn die Goethe-Philologen gewohnt sind, wegen ihrer angeblich übergroßen Bemühung um Goethes Nachlaß den Spott der Übergescheiten

Digitized by Google

zu ernten, so mag sie trösten, daß den gleichen Spott wegen solcher Herausgabe von scheinbar unwichtigen Dokumenten schon Goethe selbst von A. W. Schlegel erfuhr.

Unterdes dauert die große Erregbarkeit des in tiefster Grundlage erschütterten Dichters noch immer fort. Heilsam wirkt im März 1824 die Rückkehr seiner lieben Schwiegertochter von einem Besuch in Berlin. Am 19. April erschüttert ihn der Tod seines größten lebenden Nebenbuhlers: Lord Byron stirbt in Missolunghi, nachdem er wie Egmont gelebt hatte, groß und würdig unter dem Sinnbild der Freiheit. Über sein „Lebensverhältnis zu Byron" berichtet ein von Byrons Freunden erbetener Aufsatz, unter allen literarischen Arbeiten des Dichters die erste, in der sein Alterstil in erschreckender Steifheit und Kälte hervortritt; er nennt sich selbst in dritter Person den „Dichtergreis" und „den deutschen mit sich selbst und seinen Leistungen im hohen Alter wohlbekannten Dichter"; fühlte er im Gegensatz zu dem früh dahingeschiedenen Achill sich um so mehr als Nestor?

Nicht lange darauf stirbt eine andere für Goethe sehr bedeutende Persönlichkeit in der Fremde: F. A. Wolf am 8. August in Marseille. Und die Erinnerung an einen ganz anderen längst dahingeschiedenen Freund wird in ihm wach: der Verleger des vor fünfzig Jahren zuerst bei ihm erschienenen „Werther" wünscht ein Vorwort für die Jubelausgabe. Goethe schreibt das Gedicht „An Werther", welches er den beiden Gedichten „Elegie" und „Aussöhnung" in späteren Ausgaben voranstellte, so eine „Trilogie der Leidenschaft" als Seitenstück zu der Trilogie „bescheidenen Glaubensmutes" im „Paria" schaffend. Das Geschick Werthers vergleicht der Dichter mit dem eigenen und meint wehmütig, der Verstorbene habe nicht viel verloren; sein eigener wiederholter Liebes- und Trennungsschmerz und die tröstende Kraft der Poesie findet ergreifenden Ausdruck.

Digitized by Google

Im Mai fühlt er seine Kraft völlig zurückgekehrt und geht mutig an das „Nachholen des Versäumten, um auf weitere Schritte zu denken". Die Reise nach Marienbad kann er diesmal aufgeben, so stark fühlt er sich. Sehr eifrig werden naturwissenschaftliche Arbeiten betrieben, daneben Rezensionen für „Kunst und Altertum" in gewohnter Weise verfaßt: auf eine knapp schematische Inhaltsangabe folgt eine allgemeinere Betrachtung, die das zu besprechende Werk nach seiner Haupteigenschaft charakterisiert und danach in einen großen, allgemeinen Zusammenhang stellt. Kritisch sind diese Aufsätze zum allergrößten Teil nur insofern, als mit der Einordnung in ein bestimmtes Fach der von Goethe überwachten Weltliteratur eine gewisse Rangordnung verknüpft wird. Sonst aber ist bei ihnen nicht, wie bei der eigentlichen Kritik, das Werk an sich Ziel der Betrachtung, sondern eben das Gesamtgebiet der Literatur ist dies Ziel, und das einzelne Werk dient nur zu seiner Beleuchtung. Es sind beschreibende Beiträge zur Morphologie menschlicher Geistesprodukte, viel mehr naturwissenschaftlich als ästhetisch gehalten und in ihrer rein historischen Wiedergabe des Thatsächlichen Vorläufer jener von Wilhelm Scherer geforderten rein empirischen Poetik der Zukunft. Mit milder Duldung weilt des Dichters Blick auf hochstämmigen Eichen und auf bescheidenen Veilchen, auf wilden Löwen und scheuen Singvögeln; jedes läßt er an seinem Platz gelten und jedes wird ihm ein Glied zum Verständnis der Menschennatur. Schon in Ottiliens Tagebuch hatte Goethe sich des englischen Dichters Pope Ausspruch „the proper study of mankind is man" angeeignet. Alles Studium Goethes führt ihn immer bestimmter zum Menschen zurück.

Gegen Ende des Jahres besuchen ihn Rauch und Schinkel und, wieder versöhnt, Bettina, die ihr Lebenswerk, das Modell zu Goethes Denkmal, bringt; ausgeführt steht es im Weimarer Museum, in seiner klassischen Auffassung

Digitized by Google

des Dichters, in der romantischen des auf Goethes Leier spielenden Genius nicht unwert der Stelle, die es gefunden hat.

Auch 1825 dauert die Arbeit fort und führt sogar zur Umarbeitung einer wenig bedeutenden Dichtung aus längst vergangener Zeit: zu „Jery und Bätely" wird ein neuer Schluß verfaßt. „Dichtung und Wahrheit" und die Erzählungen für die „Wanderjahre" werden fortgesetzt, die meteorologischen Beobachtungen zu dem „Versuch einer Witterungslehre" vereinigt, nach sehr vielen Einzelstudien zum ersten Mal seit langer Zeit eine größere, zusammenfassende wissenschaftliche Arbeit.

Am 22. März 1824 brennt das Weimarer Theater ab; ein alter Freund mehr war dahingegangen. „Der Schauplatz meiner fast dreißigjährigen liebevollen Mühe liegt in Schutt und Trümmern". „Wer lange lebt, überlebt vieles", hatte der Dichter an Auguste Stolberg geschrieben. Er entwirft mit dem ihm befreundeten Baudirektor Coudray einen neuen Theaterbau, dessen Plan anfangs genehmigt, dann während des Bauens bei Seite gedrängt wird. Ein anderer, noch wichtigerer Bau wird entworfen: die neue, letzte Ausgabe seiner Werke tritt in den Gesichtskreis und sie führt nach zwanzigjähriger Unterbrechung zur Wiederaufnahme der Arbeit am „Faust". Seit Schillers Tode hatte er die „Helena" nicht wieder angesehen; jetzt führt ihn Euripides zu ihr zurück. Und der altgriechischen Literatur schließt die neugriechische sich in den zierlichen „Liebesskolien" an.

Auf die Tage der Arbeit folgen frohe Feste. Im Mai kommt Mendelssohn, im Juni Spontini, der „Napoleon der Oper". Am 3. September wird Karl Augusts fünfzigjähriges Regierungsjubiläum gefeiert. Goethe steuert wieder eine Trilogie bei: die drei Gedichte „Zur Logenfeier des 3. September 1825". Sein Haus, festlich geschmückt, ist Jedem zu freiem Eintritt geöffnet. Am 3. Oktober

Digitized by Google

folgt die Feier der goldenen Hochzeit des Großherzogs; er überreicht der Großherzogin wie zuvor dem Fürsten eine nach seiner Angabe geprägte Denkmünze. Am 7. November wird sein eigenes Dienstjubiläum gefeiert und in begeistertwürdiger Weise. Die Universität verlieh ihm den Doktorgrad der philosophischen und medizinischen Fakultät, die juristische bedauerte, durch die Straßburger Promotion am gleichen gehindert zu sein, die theologische überreichte ihm eine Votivtafel, worin sie anerkannte, daß er, „als Schöpfer eines neuen Geistes in der Wissenschaft und als Herrscher in in dem Reiche freier und kräftiger Gedanken das wahre Interesse der Kirche und der evangelischen Theologie mächtig gefördert habe". Besonders erfreute ihn die philosophische Fakultät, indem sie ihm noch zwei Doktordiplome zu eigener Verfügung freistellte; er verlieh sie an seinen Großneffen Alfred Nicolovius, den Enkel Corneliens, und an den getreuen Eckermann. Der Großherzog sandte ihm eine goldene Denkmünze und ein dankbares Handschreiben, die Stadt verlieh ihm für all seine männlichen Nachkommen das Ehrenbürgerrecht; der Großherzog von Mecklenburg sandte ihm eine aus seinem Elternhause gerettete Uhr — nur Frankfurt selbst blieb stumm und verzieh seinem größten Sohn nicht, daß er sich vom Vaterhause gelöst hatte. In dieser Stimmung wuchs der verblendetste Feind Goethes auf — Ludwig Börne aus Frankfurt. Sonst aber flossen auch aus der Ferne die Gaben der Liebe und Verehrung heran, und am Abend bewillkommnete den Dichter sein eigenes Werk, „Iphigenie", mit einem Prolog des Kanzlers von Müller; dann folgte eine Illumination der Stadt, und Nachtmusik. Hier war warme Dankbarkeit, würdiger Stolz auf den größten Lebensgenossen. Konnte die kleine Stadt Goethen nicht bieten, was die Stadt Paris ihrem Voltaire zum achtzigsten Geburtstag geboten hatte, so mischte sich dafür in die herzlich-schlichte

Digitized by Google

Dankbarkeit kein Fünkchen von dem prahlerischen Gebahren der Pariser.

Dem Dichter aber wird auch dies Fest eine Mahnung zu neuer Arbeit. Die „Ausgabe letzter Hand“ in vierzig Bänden wird vorbereitet, schon in ihrer überlegten Anordnung ein seines Inhalts würdiges Museum. Sein Helfer und Berater ist diesmal Riemer, daneben, besonders leider auch für die Orthographie, der Philolog Göttling.

Zahlreiche Aufsätze und Rezensionen setzen das große Werk seiner beschreibenden Kunst- und Literaturgeschichte fort. — Interessant und wichtig, obwohl unhaltbar ist seine „Nachlese zu Aristoteles' Poetik“, indem der Dichter das Verlangen einer harmonischen Lösung jeder tragischen Verwickelung in die Lehre des großen attischen Philosophen hineinzwängt. Hatte doch auch die größte Tragödie seines Lebens einen milden Ausklang gefunden. Am 28. August richtet er an Frau von Stein die letzte Zuschrift; kurz vorher hatte er auf ihre Bitte ihre Briefe zurückgesandt, die sie mit Gedichten Goethes und anderen Papieren verbrannte. Wir erfahren nicht, welchen Eindruck ihr Tod am 6. Januar 1827 auf den Dichter machte. Sie selbst verordnete noch, daß man ihre Leiche nicht an Goethes Haus vorübertrage, weil es ihn angreifen könne. „Allein bei dem Begräbnis erklärten die städtischen Leichenordner für unzulässig, daß eine so vornehme Todte auf einem andern als dem Hauptwege zum Friedhof geleitet werde. — Goethe ließ sich bei der Bestattung durch seinen Sohn vertreten“.

Andere Erinnerungen an entschwundene Höhepunkte seines Lebens erweckt am 17. September 1826 die Aufstellung von Danneckers schöner Marmorbüste Schillers auf der Bibliothek, wobei Schillers Schädel in das Piedestal niedergelegt wurde; der Bürgermeister Schwabe, der einst mit Wenigen der Leiche gefolgt war, hatte ihn auf dem alten Gottesacker aufgefunden.

Digitized by Google

Goethe dichtet das großartige Gedicht „Bei Betrachtung von Schillers Schädel". Wie die Wirbel des menschlichen Knochenbaus greifen die ernsten Terzinen ineinander, ebenso wie die wahrscheinlich gleichzeitigen von Fausts erstem Monolog im zweiten Teile der Tragödie der Beschäftigung mit Dante entsprossen. Mit Recht nennt G. von Loeper dies Gedicht ein optimistisches Gegenstück zu Hamlets Betrachtungen über Yoricks Schädel. Auch hier ist dem Dichter Inneres und Äußeres Eins: die herrliche Form des Schädels ist ihm keine Mahnung an Tod und Vergänglichkeit, sondern Symbol des edeln und unvergänglichen Inhalts.

Aus der Zeit des Zusammenwirkens mit Schiller stammt noch die jetzt, dreißig Jahre nach der Konzeption, ausgeführte „Novelle". Ein zarter Faden verbindet auch sie wie das Gedicht über Schillers Schädel mit seinen anatomischen Studien: für das Museum in Jena, in dem Goethe sie vorzugsweise getrieben hatte, war „was den mit Tieren herumziehenden Fremden hier und da verunglückte", herbeigeschafft worden, darunter ein zu Nürnberg verendeter Tiger, der vielleicht den ersten Anstoß zu der „Jagd", wie die Novelle damals heißen sollte, gab. Schon 1798 hatte der Herzog das merkwürdige Tier durch Meyer zeichnen lassen. — Goethe liebt jetzt solche abstrakte Titel wie „Ballade", „Elegie," „Novelle"; doch wählt er sie nur, wenn er auf das betreffende Werk besonderes Gewicht legt, wie schon früher in dem „Märchen". Auch diese Erzählung war ihm besonders wert, auch sie birgt einen symbolischen Inhalt; doch gehört sie nicht zu den glücklichsten Leistungen seiner spätesten Zeit. Der Altersstil tritt störend hervor, besonders in den unnatürlich geschmückten Reden des „Wärtels", auch beim Dichter selbst in Perioden wie dieser: „Unschlüssig war man nicht, was zu thun sei; anzuordnen, auszuführen war der Fürst beschäftigt, als ein Mann sich in den Kreis drängte, groß

Digitized by Google

an Gestalt, bunt und wunderlich gekleidet wie Frau und Kind." Auch die Manier, biblische Bilder in Scene zu setzen, wie im Anfang der „Wanderjahre" die „Flucht nach Ägypten", wird hier in den wiederholten Parallelen mit Simson und Daniel auf die Spitze getrieben; die Schilderung der Parkanlagen, die in den „Wahlverwandtschaften" so glückte, die der Jagd, die auch — als Gedicht des Majors — in den „Wanderjahren" eine Rolle spielt, sie haben etwas Arrangiertes, Gemachtes; sehr glücklich sind dagegen solche Bilder, die jeder fast unwillkürlich durch das Medium schon fertiger Gemälde sieht: der Jahrmarkt, der Brand. Die Moral führt, wie viele einzelne Züge des kleinen Werkchens, uns in die höchste Zeit Goethes zurück: dem feurigen, ungebändigten Jüngling, dem wie Tasso eine erwachende Liebe zur Fürstin gefährlich zu werden droht, wird die Lehre, zu reifen, sich selbst zu überwinden, zu harmonischem Maß zu gelangen: denn zwecklos hat seine Kraft den gezähmten Tiger dahingeopfert, während das Kind durch Sanftmut und Harmonie allein den Löwen zähmt. Kunstvoll ist die von Goethe sehr sorgfältig berechnete Komposition verschränkt: ward es doch, worüber der treffliche Gervinus spottet, eine tagelang erörterte Frage von Bedeutung, ob der darin agierende Löwe an einer gewissen Stelle brüllen solle oder nicht.

Im Dezember 1826 besucht ihn Alexander von Humboldt, der einzige Mann, dessen Universalität, dessen Wohlwollen, Thätigkeit und Ruhm ihn Goethe nahe rückten, und nach Goethes Tod der Erbe seines glorreichen Altersfürstentums. Sie tauschen geistige Schätze aus; und wieviel hatte Goethe mit dem berühmten Naturforscher und größten Völkerkenner seiner Zeit zu bereden, er, der damals gleichzeitig „über Mathematik und deren Mißbrauch" und „über die Volkslieder der Serben" schrieb! Vorzugsweise gehört dies Jahr allerdings dem Studium der Weltliteratur: „neuere

Digitized by Google

französische" und „neueste deutsche Poesie", „böhmische Poesie", „serbische Gedichte", sogar „Chinesisches" wird gelesen und besprochen. Mit lebhaftem Interesse verfolgt er den „Globe", das Organ des jungen Frankreich, und daraus wird viel übersetzt und in „Kunst und Altertum" mitgeteilt. — Merkwürdig ist die schematische „Würdigungstabelle poetischer Produktionen der letzten Zeit", in der leider die Namen der beurteilten Autoren unterdrückt sind, so daß wir ratlos vor den „Logogryphen" schubfachförmig geordneter Prädikate stehen. Aber die Tabelle zeigt besonders anschaulich, wie für Goethe literarische Leistungen genau wie Naturprodukte eine stete Entwickelungsreihe ohne Lücken und Sprünge bildeten.

Ende Januar besucht ihn der Kronprinz von Preußen mit seinen beiden Brüdern, deren einer Bräutigam einer Enkelin Karl Augusts schon war, während der andere es bald wurde: eine denkwürdige Begegnung, in der mit dem ruhmgekrönten Begründer der geistigen Einheit Deutschlands der künftige Erneuerer des Reichs zusammentraf! Im April besucht ihn A. W. Schlegel; im Juli trifft ein Brief Walter Scotts ein, der ihn hoch erfreut. Er war den Werken des „schottischen Zauberers" mit größtem Anteil gefolgt und ward nicht müde, seinen guten Eckermann auf die Wunder der Technik und die Meisterzüge der Charakterschilderung in seinen Romanen aufmerksam zu machen. Goethe war stets ein dankbarer, selbst mäßigeren Arbeiten gegenüber ein wohlwollender Leser; die Meisterschaft seiner Kritik zeigt sich nicht weniger in der Kunst, Gutes aufzufinden, als die Anderer im Entdecken von Fehlern. Am 28. August überreicht König Ludwig von Baiern, sein aufrichtiger Verehrer, das Großkreuz seines Hausordens; Goethe fragt feierlich den anwesenden Großherzog: „Wenn mein gnädiger Fürst erlaubt —", worauf Karl August lachend erwiderte: „Du alter Kerl! mach doch kein dummes Zeug!"

Digitized by Google

Gearbeitet wird an den „Wanderjahren“ und dem „Faust“, schottische Lieder werden übersetzt: „Hochländisch“, „Gutmann und Gutweib“. Bald darauf erwachsen aus der Beschäftigung mit der chinesischen Literatur die „Chinesisch-deutschen Jahres- und Tageszeiten“, als der Dichter in „separat-extemporierter Studentenwirtschaft“ vom 12. Mai bis 10. Juni in seinem Garten wohnte und, voll frischer Arbeitslust, wieder einmal die aufblühende Natur von Angesicht zu Angesicht erblickte. Der Dichter versetzt sich, wie in den „Römischen Elegien“ und besonders im „Westöstlichen Divan“, mit seinen wirklichen täglichen Beobachtungen in ideale Ferne; „das charakteristisch-greisenhafte der chinesischen Literatur bot einige verwandte Seiten für Goethes Altersdichtung“, bemerkt Loeper. Ein wunderschönes, stimmungsvolles Landschaftsbild befindet sich darunter: „Dämmerung senkte sich von oben;“ Brahms hat es komponiert. In den andern sind Naturbilder und Gnomen wie Bambusstäbe zierlich und glatt ineinander geschoben, chinesische Art nachzuahmen; zum Schluß bricht durch das behaglich bequeme Kostüm doch der deutsche Dichter mit ernsten Betrachtungen durch. Goethe selbst hat um diese Zeit die chinesische Literatur in klassischer Weise Eckermann gegenüber charakterisiert: „Die Menschen denken, handeln und empfinden fast ebenso wie wir .... nur daß bei ihnen alles klarer, reinlicher und sittlicher zugeht .... Es unterscheidet sich aber wieder dadurch, daß bei ihnen die äußere Natur neben den menschlichen Figuren mitlebt. Die Goldfische in den Teichen hört man immer plätschern, die Vögel auf den Zweigen singen immerfort, der Tag ist immer heiter und sonnig, die Nacht immer klar.“ So ist hier Alles in der Richtung auf das Heitere durchstilisiert; und eben dadurch wird die chinesische Poesie als letzte ihm zu einer klassischen.

Von der „Ausgabe letzter Hand“ erscheinen in der ersten

Digitized by Google

und zweiten Hälfte des Jahres je fünf Bände. Mit der Aufnahme war Goethe keineswegs einverstanden; er klagte, worüber er noch heute klagen könnte, über Mangel an Lesern, d. h. wirklichen Lesern, die dem Dichter in die Geheimnisse seiner Kunst und in das Innerste seiner Absicht zu folgen bereit sind. Gern denkt er an die Zeiten, wo er noch sein bestes Publikum besaß: er macht Ausflüge nach Ettersburg und Jena, er spricht oft und gern von Schiller, dessen Leiche am 16. Dezember 1827 feierlich in der Fürstengruft beigesetzt wurde.

Bald zog ein zweiter Gast in dies ruhmvolle Totenhaus ein: am 14. Juni 1828 stirbt Karl August, vom Schlage gerührt, auf der Rückreise aus Berlin in Graditz bei Torgau. Es war der schwerste Verlust, der den Dichter noch treffen konnte. Bis zuletzt voll lebhaftester Teilnahme für alles Bedeutende hatte der Fürst Alexander von Humboldt mit Fragen aus der Naturwissenschaft fast über Gebühr geplagt; leidenschaftlich hatte er, obwohl schon kränkelnd, die Frömmler gescholten, die überall sich jetzt eindrängten; es seien unwahre Gesellen. Ernst nimmt Goethe die schmerzliche Nachricht auf; aber seine „Beschäftigung, die nie ermattet", kann auch dies Ereignis nicht unterbrechen. Rastlos liest, korrigiert, rezensiert er, immer auf der Höhe der großen Literaturerscheinungen sich haltend, immer aufmerksam, immer hilfsbereit. Er redigiert den „Zweiten römischen Aufenthalt", dann, nach des Großherzogs Tod, arbeitet er vom 7. Juli bis 11. September auf dem Schloß Dornburg botanisch und mineralogisch, dichtet auch kleine Gelegenheitsgedichte: die Abendröte giebt ihm das Lied „Der Bräutigam", der aufgehende Vollmond und die Himmelsbeobachtung des ganzen Tages zwei andere Lieder von Dornburg ein, alle drei durch fromme sanfte Betrachtung zu einer letzten Trilogie des milden Alters verknüpft.

Nach der Heimkehr thut ihm des neuen Fürsten freund-

Digitized by Google

liche Anhänglichkeit wohl; Tieck besucht ihn, der Naturforscher Martius und andere Gelehrte, die von der ersten, in Berlin von Humboldt geleiteten Naturforscherversammlung zurückkehren. Dann bringt noch der Dezember das Fest von Zelters siebzigstem Geburtstag, an dem Goethe sich mit zwei Liedern beteiligt; und zum Schluß des Jahres 1828 beginnt der Druck des Briefwechsels mit Schiller. Anfangs hatte Goethe diesen erst nach seinem Tode erscheinen lassen wollen; aber er glaubte der Zeit eine Gabe von so großem pädagogischem Werte länger nicht vorenthalten zu sollen. Und als Pädagog veröffentlicht er nun auch die „Wanderjahre".

Digitized by Google

XXXI.

Wilhelm Meisters Wanderjahre.

Die „Wanderjahre“ sind aus den „Lehrjahren“ hervorgewachsen wie der zweite Teil des „Faust“ aus dem ersten. Anfangs sollten „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ ein völlig in sich abgerundetes Werk sein. Aber Schiller konnte mit Recht die Frage aufwerfen, wo denn eigentlich die Lehrjahre zu Ende seien, und er erweckte dadurch in Goethe den Gedanken einer Fortsetzung. Der Dichter bereitete deshalb am Schluß des ersten Werkes durch ein paar „Verzahnungen“, wie er es selbst nannte, auf den zweiten Teil vor. „Verzahnung“ — der Ausdruck ist bezeichnend. Goethe begünstigt jetzt Versformen, die sich künstlich ineinanderschlingen: Sonette, zuletzt Terzinen; er liebt es, Redestücke und Strophen durch Refrain und andere Responsionen zu binden, wo sonst entweder die einzelne Strophe oder, durchkomponiert, der freie Rhythmus des ganzen Gedichtes ein abgeschlossenes Kunstwerk war. In den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ hatte er die „Verschachtelungen“ abgelehnt; sie sind nie weiter getrieben worden als in den „Wanderjahren“.

Doch damit greifen wir der Entwickelung vor. Zur Zeit der Gemeinschaft mit Schiller wollte Goethe in den beiden Teilen des „Wilhelm Meister“ wie in seinen dramatischen Trilogien ein Gruppenwerk schaffen, dessen Teile jeder für sich abgeschlossen wären. Dann verschwindet, wie der zweite Teil des „Faust“, auch der des „Wilhelm Meister“ längere Zeit.

Digitized by Google

Statt dessen dachte Goethe daran, die losere Gruppierung der „Unterhaltungen“ fortzusetzen; ein zweiter Teil davon sollte weitere Erzählungen bringen, die ohne ineinanderzugreifen nur gleichsam wie kleine Vögel in einem gemeinsamen Nest beisammenliegen. Für eine solche Fortsetzung der „Unterhaltungen“ verfaßte Goethe seit 1798 verschiedene kleine Stücke. „Die neue Melusine“ hatte er schon Friederiken in Sesenheim erzählt, um 1797 tauchte sie wieder auf; im selben Jahr ward eine 1789 erschienene französische Erzählung zu der „Pilgernden Thörin“ mit geringen Änderungen umgeformt. — 1795 etwa regte ihn Kotzebues Lustspiel „Der Mann von vierzig Jahren“ zu seiner Novelle „Der Mann von fünfzig Jahren“ an; er selbst stand damals zwischen beiden Lebensaltern. Um 1799 entstand „St. Joseph der Zweite“. Keine von diesen Geschichten hat zu Wilhelm Meister von vornherein irgend welche Beziehung. Dann unterbrechen die Erkrankung 1801 und Schillers Tod auch diese Thätigkeit. Aber 1807, nachdem in der neuen Ausgabe die „Lehrjahre“ erschienen waren, kommt er auf den älteren Plan zurück, beschließt nun aber, die bereits geschriebenen Novellen hierfür zu verwenden. Wilhelm Meister soll jetzt für diese Geschichten der Vertreter einer geistigen Einheit werden. Am 17. Mai 1807 diktiert Goethe morgens um halb sieben den Anfang der „Wanderjahre“. Für diesen neuen Novellencyklus war auch der Stoff bestimmt, der sich dann zu dem selbständigen Roman der „Wahlverwandtschaften“ auswuchs und wie eine mächtige Palme das Dach des Gewächshauses sprengte. Auch die „pilgernde Thörin“ ward 1808 bis 1809 besonders abgedruckt. Aber dann nimmt Goethe 1810 von neuem das Gesamtwerk in Angriff; für die Geschichte vom „nußbraunen Mädchen“ erbat er sich am 3. Mai 1810 von Meyer aus dessen Heimat am Züricher See individuelle Züge — ein für die abnehmende Kraft bezeichnendes Moment. 1815 erschien

Digitized by Google

von dieser Geschichte die erste Hälfte besonders, ebenso 1816 bis 1818 die „neue Melusine". Im Mai 1821 war der Druck vollendet.

Dieser erste Teil fand freundliche Aufnahme, die durch berechtigte Entrüstung über eine pietistische Gegenschrift des Pfarrers Pustkuchen noch gesteigert wurde. Pustkuchen, dessen unglücklicher Name für Platen und Immermann wie für Goethe selbst die Zielscheibe vergnüglichen Spottes wurde, äußerte in seinen „Wanderjahren" bereits in aller Ausführlichkeit jene engherzigen Ansichten über Goethes Heidentum, jene unwahren Urteile über seine angeblich unmoralischen und egoistischen Lehren, die noch immer nicht völlig verstummt sind. Dagegen sprach der fromme Boisserée über Goethes Buch ebenso erbaut wie der aufklärerische Varnhagen von Ense. Goethe selbst aber war wenig zufrieden und ließ die Sache ruhen.

Erst die „Ausgabe letzter Hand" erweckte wieder den zweiten und dritten Teil. Goethe „ließ das Gedruckte in einzelnen Abteilungen abschreiben und die Stellen, wo er Neues auszuführen hatte, mit blauem Papier ausfüllen, um sich selbst anschaulich zu machen, was er noch zu arbeiten habe". „Schon Ende Mai 1827 war er in der neuen Ausarbeitung so weit fortgeschritten, daß er meinte, es bedürfe nur noch weniger Binsen, um den Strauß völlig zusammenzuflechten". Da kommt als neue Unterbrechung des Großherzogs Tod. Am 11. September bespricht er die Angelegenheit mit Eckermann und geht an die neue Redaktion. Beim Druck zeigte sich aber, daß sich Goethe durch die große weitläufige Schrift des Abschreibers hatte täuschen lassen: der zweite Band drohte zu klein auszufallen. Um ihn zu füllen, ließ der Dichter durch Eckermann aus zwei starken Stößen handschriftlicher Bemerkungen Sprüche beifügen, zum zweiten Bande als „Betrachtungen im Sinne der Wanderer", zum dritten „Aus Makariens Archiv"; in späteren Ausgaben

Digitized by Google

sollten sie fortbleiben. Zum Schluß ward seltsamer Weise noch das Gedicht „Auf Schillers Schädel" beigefügt. — Hier ist denn auch der leidenschaftlichste Anbeter der vollendeten Thatsache nicht im Stande, eine volle Einheitlichkeit zu behaupten.

Die „Wanderjahre" sind also ganz anders geartet als die „Lehrjahre". Diesen liegt ein bestimmter Plan zu Grunde, den Wilhelms Persönlichkeit ausfüllt; was zu ihm keinen Bezug hat, rankt sich nur als Episode an den Stamm des Werkes. In den „Wanderjahren" sind umgekehrt die einzelnen Erzählungen das Ursprüngliche und Wilhelms Namen ist nur wie ein Band durchgeschlungen. Dafür sollte aber nachträglich durch Verzahnungen und Verschlingungen aller Art eine künstliche Einheit hergestellt werden, und so entstand ein schwer übersehbares Geflecht durcheinander geschobener Schichten. Endlich hatte noch die mehrfache Unterbrechung der Arbeit frühere Absichten dem Dichter selbst verdunkelt, Gestalten aus älteren Partien und vollends aus den „Lehrjahren" waren undeutlich geworden und so fehlt es weder an Widersprüchen noch an Wiederholungen.

Als Goethe zuerst den Plan der „Wanderjahre" faßte und als er den ersten Teil schrieb, hatte er wahrscheinlich für das ganze Werk eine große übersichtliche Architektur im Sinn. Die „Lehrjahre" hatten Wilhelm bis zur Vollendung seiner Individualität geleitet, die „Wanderjahre" sollten ihn über seine Individualität herausheben. In einer leider später getilgten Stelle ward hingewiesen „auf den hohen Sinn des Entsagens, durch welches der eigentliche Eintritt ins Leben erst denkbar wird." Auch an Wilhelm sollte also jene große Lehre der Selbstüberwindung, der Entsagung sich erfüllen. Und zwar sollte dies ohne Zweifel so geschehen, daß er, der in den „Lehrjahren" ausschließlich sich selber, seiner Ausbildung, seinen Neigungen lebt, sich als dienendes Glied an ein Ganzes

Digitized by Google

anzuschließen lernt, dem er seine Neigungen opfert. Es war also wohl beabsichtigt, Wilhelm auf seinen Wanderungen durch eine Reihe von Bezirken zu führen, in denen sich ihm in verschiedener Weise und verschiedenen Graden solche aufopfernde Einordnung zeigte; und so sollte das Individuum stufenweise zum Staatsbürger erzogen werden. Von weitem kann man etwa an die „Reise der Söhne Megaprazons" erinnern, wo ebenfalls die Durchwanderung von verschieden organisierten Gemeinschaften zu einem bestimmten Ideal hingeführt hätte. Wie aber in den Wanderjahren die Reiseroute gedacht war, darauf läßt sich vielleicht aus einem Spruch schließen, der bald im Eingang Wilhelm entgegentritt: „Vom Nützlichen durch's Wahre zum Schönen", ein Spruch, der charakteristisch abweicht von dem Schillers:

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Dringst du in der Erkenntniß Land.

Auch wie das Werk jetzt vorliegt, sehen wir den Wanderer zuerst in einen Bezirk reiner, realistischer Nützlichkeit eintreten, später durch ein Reich des Unterrichts durchgehen und bei den Künsten landen. Doch ist dieser Plan, wenn er wirklich je maßgebend war, durch die Pause nach dem ersten Teil getrübt worden. Jetzt trennt eine scharfe Verschiedenheit den älteren von den beiden jüngeren Teilen. Lehrhaft ist freilich auch der erste, aber das sind die „Lehrjahre" auch; wie diese führt er in durchaus mögliche Verhältnisse. Dagegen schildern der zweite Teil, „die pädogogische Provinz", und der dritte, der Wanderbund, erzieherische Utopien; sie stellen, wie es einmal heißt, ein „Gleichnis des Wünschenswertesten" dar. Hier kann man Mercks berühmte Formel nicht länger aufrecht erhalten: durchaus hat Goethe hier „das Imaginative zu verwirklichen gesucht", so sehr wie nur irgend Plato in seinem „Staat" oder Thomas Morus in seiner „Utopia".

Ein Gewebe von Briefen, Erzählungen, Nebenerzählungen

Digitized by Google

und Einschaltungen, eine große Personenzahl und dazu die schon beschriebenen Ungleichheiten der Komposition lassen auch, wenn wir den ersten Teil für sich betrachten, eine kunstvolle Anordnung nur schwer erkennen. Doch ist dies klar: Wilhelm, dessen Leidenschaft es war, eine mannichfaltige, vielseitige Ausbildung zu erwerben, der Weltmann und Schauspieler, Dichter und Kritiker zugleich sein wollte und eben deshalb im Dilettantismus befangen blieb, Wilhelm soll jetzt zu ernster und bestimmter Thätigkeit in einem einzelnen Berufe gebracht werden. Er soll seine Interessen entsagend dem Gemeinwohl opfern, das brauchbare wenn auch einseitige Männer mehr nötig hat als geistvolle, vielseitige Spaziergänger. Fürwahr eine ernste Lehre! Goethe, der nichts trieb, ohne sich darin zum Fachmann zu machen, konnte dennoch durch seine ungeheure Vielseitigkeit leicht gefährlich auf solche Nachahmer wirken, die nur sein Interesse für Alles sahen, nicht seine Arbeit auf allen Gebieten; um so nachdrücklicher schärft er hier wieder ein, was er so oft gelehrt hat. Jarno, dem Goethes um 1807 besonders lebhafte Teilnahme an Geologie und Mineralogie den neuen Namen „Montan" giebt — wie Neophyten umgetauft werden — verkündet diese Lehren: er verlangt von Wilhelm, daß er von vorn anfange und also all seinen bisherigen geistigen Besitz opfere, daß er die vielseitige Bildung, die ihm erst Zweck war, jetzt nur als Vorbereitung ansehe: „Vielseitigkeit bereitet eigentlich nur das Element vor, worin der Einseitige wirken kann, dem eben jetzt genug Raum gegeben ist." Nun kommt Wilhelm in den Bezirk des „Oheims," wo ein einfach praktisches Wesen herrscht, wo amerikanischer Thatsachensinn sich mit europäischer Kultur vereinigt, individueller Besitz durch gemeinnützige Verwendung zum Gemeingut gemacht wird. Er trifft hier energischen Verzicht auf allen Schein, auf alle überflüssige Form, sei es Poesie, sei es feste Tischordnung, einen einfach schmucklosen Sonntag, der

Digitized by Google

zwischen englischer Uberstrenge und deutscher Ungebundenheit eine zweckmäßige Mitte einhält. Schwärmen unsere Modernen für den Mann der Zukunft, in dem der „Europäer" und der „Amerikaner" zu einer höheren Rasse verschmelzen sollen, so finden sie in diesem Bezirk ihr Ideal.

Der Oheim, der — wie die Emigranten der „Unterhaltungen" — aus der Fremde nach Deutschland wieder heimgekehrt ist, kann bereits als Vorbote jenes Bundes im dritten Teil angesehen werden, der durch Wandern sich bereichern, alle Bereicherung aber wieder der Heimat zuwenden soll.

Von hier nun gelangt Wilhelm zu Makarien, einer recht abstrakt geratenen Verschmelzung der „schönen Seele" mit Ottilien. Wie Parzival erreicht Wilhelm gleich die Gralsburg, aber zuerst ohne Frucht; die höchste Stufe wird ihm gezeigt: beständige Aufopferung für Andere. Makarie lebt nur für Andere; wie die Natur selbst, mit der sie geheimnisvoll verwandt ist, ist sie den Menschen als Lehrerin und Helferin unerschöpflich nützlich. Angela und der Astronom leben wieder nur für Makarien, und so zeigt sich ein Ring gegenseitiger Hingabe den Augen. Auf Wilhelm macht dies tiefen Eindruck, er spricht die herrlichen Worte: „Hier vernehme ich von großen Naturgaben, Fähigkeiten und Fertigkeiten und doch zuletzt bei ihrer Anwendung manches Bedenken. Sollte ich mich darüber ins Kurze fassen, so würde ich ausrufen: Große Gedanken und ein reines Herz, das ist's, was wir uns von Gott erbitten sollten." Herrliche Worte, sicherlich, aber von irgend einer Neigung, sich für bestimmte Anwendung einer einzelnen Fertigkeit zu entscheiden, zeigen sie noch keine Spur.

Weiter kommt Wilhelm zu dem Pächter und trifft in diesem einen in seiner Art vollendeten Landmann, und schließlich zu dem Alten, der ein so tüchtiger Bewahrer ist, wie der Pächter ein tüchtiger Erwerber. Die Erziehungsmaximen, die hier ausgesprochen werden, treten an Wilhelm als neue Mah-

Digitized by Google

nungen heran: „Eines recht wissen und ausüben, giebt höhere Bildung als Halbheit im Hundertfältigen“. Und zugleich wird er nun auf einen Bezirk hingewiesen, wo strengste Sonderung herrscht; der Eindruck dieses Bereichs soll ihn weiter führen. Ein schönes Gleichnis beschließt dies Buch, während die beiden andern mit Versen endigen.

Thema der Gespräche in diesem ersten Teil ist fast durchweg bei den Männern der Besitz, bei den Frauen die Unterhaltung. Beim Oheim wird die Frage erörtert, wie man am besten das, was man besitze, Andern zu gute kommen lassen kann, bei Lenardo die Frage, wie man das, was man von seinen Vätern ererbt, erwerben könne, um es zu besitzen, bei den Alten die, wie man es bewahren solle. Der Jüngling will sich das Erbteil aneignen, der Mann es nützlich verwenden, der Greis es für Anderer Verwendung aufsparen. — Herfilie und Juliette sprechen über Literatur, Makarie über Gespräche: auch hier will die Jugend geistigen Besitz erwerben, das reifere Alter ihn anlegen. — Daneben werden Lieblingsthemata Goethes erörtert: der Wert der lehrhaften Sprüche, der Mißbrauch der Mathematik, die ihm unsympathische Sitte des Brillentragens. Wilhelm, der später fast nur zu fragen hat, spricht hier geistreich und bedeutend mit. In der Unterhaltung entwickeln sich die Charaktere, doch hilft der Autor stets mit direkter Charakteristik nach; den eingeschobenen Briefen kann man schon hier nicht viel Individualität nachrühmen, später zeigen überhaupt nur die Herfiliens ein Anstreben persönlicher Färbung. Die Charaktere halten sich alle in einer gleichmäßigen Beleuchtung; selbst der kleine Bösewicht Fitz spricht in wohlstilisierten Perioden: „Hört Ihr pochen? Es ist der Schall eines Hammers, der den Fels trifft.“ Wie weit liegt das von der individuellen Rede der Vansen und Huysum im „Egmont“ ab!

Von den drei eingeschobenen Novellen hat wohl nur

Digitized by Google

die erste, die „Flucht nach Ägypten", einen inneren Bezug zu dem ganzen Aufbau: sie giebt, wie Düntzer richtig bemerkt, den Grundakkord an. Diese Leute, fromm und thätig, haben das Höchste in Selbstentäußerung geleistet: sie haben ganz eigentlich ihre Persönlichkeit aufgegeben und sich in eine kunstvolle, alt vorherbestimmte Harmonie hineingelebt. Die zweite, die „Pilgernde Thörin", reizend vorgetragen, wird leicht eingeführt; sie hat vielleicht die Nebenbestimmung, in der Doppelliebe von Vater und Sohn zu demselben Mädchen auf den „Mann von fünfzig Jahren" vorzubereiten; auch in der dritten wird dies Motiv leicht gestreift. — Die dritte „Wer ist der Verräter?", mit ihrem höchst gewaltsamen Anfang, scheint das Gegenstück „Nicht zu weit!" hervorgerufen zu haben, wo der wilde Wirrwarr wie hier in einer engen Schlußgruppe wirksam ausmündet. Auch diesmal interessierte Goethe wie in „Proserpina", in „Eugenie" und vor allem wie in „Alexis und Dora" der pathetische Moment: „Schon einige Mal im Leben, aber nie so grausam, hab' ich den Schmerz empfunden, der mich nun ganz elend macht; wenn das gewünschteste Glück endlich Hand in Hand, Arm an Arm zu uns tritt und zugleich sein Scheiden für ewig ankündet". Die Entwickelung beruht auf Lucidors Leidenschaft zu lauten Selbstgesprächen; daß hiermit eine pädagogische Absicht verbunden sei, wird man schwerlich annehmen. Übrigens ist die Novelle mit ihren lebhaft wechselnden Bildern ein kleines Meisterstück; wäre nur nicht am Schluß wieder der Altersstil mächtig: „Des edlen Mannes Wange rötete sich, seine Züge traten entfaltet hervor, sein Auge blickte feucht, und ein schöner, bedeutender Jüngling erschien aus der Hülle". —

Im zweiten Teil nun sind wir in jenem Bezirk weiser Spezialisierung, den der Alte am Schluß des ersten ankündigte. Es ist nicht wie in den „Geheimnissen" eine allegorische Versammlung geschildert, sondern die „pädagogische Provinz"

Digitized by Google

wird als ganz wirklich gedacht, und in der seltsamsten Weise gehen Symbol und Wirklichkeit durcheinander. Geistreich wird Lessings Lehre von der stufenweise aufrückenden religiösen Erziehung des Menschengeschlechtes mit dem ebenfalls von Lessing wie auch von Herder ausgesprochenen Satze, der Einzelne durchlebe die Entwickelung der Gemeinschaft, kombiniert und also jeder Knabe dem Stufengang der Religionsformen unterzogen; daß nun aber jeder auch durch die ausgeklügelte Form seines Grußes die Klasse verraten muß, bis zu der er aufgestiegen ist, das erinnert mehr an chinesische als an deutsche Tages- und Jahreszeiten. Ebenso befremdend wirkt der Gedanke, Kinder in Kraft und Feinheit zugleich zu üben, indem man sie zu Roßhirten erzieht, sie dabei aber jeden Tag in einer anderen Sprache reden läßt. Goethe verfährt hier mit den Beschäftigungen, wie nach seinem Urteil der französische Tragiker Crébillon mit den Leidenschaften: er mischt sie wie Spielkarten durcheinander, ohne sich zu fragen, ob sie sich wirklich vertragen. Kommt man dann weiter von den Kindern zu den Erwachsenen und findet hier eine Künstlerstadt, in der der Musiker einfach wohnt, damit ihn nichts abzieht, der Maler prächtig, damit ihn viel Schönes anregt, so kann man sich schwer erwehren, bei dieser Bevölkerung der Erde mit lauter Musterbildern an das Wolkenkuckucksheim der von Goethe einst so liebevoll bearbeiteten „Vögel" zu denken. Geht durch die ganzen „Wanderjahre" überhaupt eine akademische Schönmalerei befremdender Art, ist jeder Jüngling schön und bedeutend, jedes Mädchen bezaubernd, so wird doch erst hier die Musterhaftigkeit wahrhaft beklemmend und man sehnt sich von diesen Knaben, die von Morgens bis Abends nur ihrer zweckmäßigen Ausbildung leben, zu dem Schelm Fitz, von diesen Künstlern, die immerfort Paradigmata ausfüllen, zu einem herzhaften Cellini mit Leidenschaft und Fehl hin.

Nimmt man indes diese Utopie lediglich symbolisch, so

Digitized by Google

enthält sie freilich der Weisheit übergenug. Zuerst wird über die Religion als Grundlage der Erziehung gehandelt, dann über den Unterricht. Für die Religion wird der Begriff der Ehrfurcht zum entscheidenden gemacht und darauf eine zum Christentum emporführende Stufenleiter gestellt. Bei dem Unterricht springen, wie natürlich, schöne Bemerkungen zahlreich hervor: über das Verhältnis der Musik zum Rhythmus, der Kunst zur Natur, der bildenden Kunst zur Poesie werden goldene Worte gesprochen, über Theater und Wissenschaft aber wird aus momentaner Verstimmung heraus pessimistisch geurteilt.

Wilhelm verspürt von diesem pädagogischen Klima wirklich die erwünschte Besserung. Es ruckt und zuckt in all seinen Gliedern, will zu Fertigkeiten hin; er sucht aber immer noch den Brennpunkt, in dem seine Fähigkeiten sich entzünden sollen.

Eingeschoben ist hier die gelungenste aller Novellen der „Wanderjahre“: der „Mann von fünfzig Jahren“. Ob das Thema der Nebenbuhlerschaft mit dem Sohn etwa im Leben des Dichters eine historische Grundlage hat, wissen wir nicht; daß bei den auch sonst in diesem Roman sehr häufigen Betrachtungen über das Verhältnis von Vater und Sohn eigene Erfahrungen mitsprechen, wird man nicht bezweifeln: seit der Konzeption hatte er ja Jahre lang Zeit gehabt, sie hierfür zu sammeln. Im Übrigen hat hier Goethe nochmals, wie zum Abschied, alle Formen des Dilettantismus vereint: Vater und Sohn sind in der Poesie Liebhaber, die Witwe versteht nicht zu lesen, sondern will vom Dichter nur Belehrung, und die Frauen, die sonst in den „Wanderjahren“ ernsthaft arbeiten, treiben in dieser Novelle nur Handarbeiten, aber nicht, wie Wilhelm einmal schreibt, „im reinsten, anfänglichsten Sinn“, sondern als gesellschaftliche Spielerei; und endlich ist noch ein Schauspieler da, der mit seinen kosmetischen Kunststücken die echte Verjüngung eines kräftigen Mannes parodiert, und ein Obermarschall, der von Geschäften nichts versteht.

Digitized by Google

Ferner wird die Monotonie der pädagogischen Provinz noch durch die farbenprächtige Idylle am Lago maggiore unterbrochen. Dorthin hatte schon Rousseau seine „Julie“ verlegen wollen, Jean Paul seinen „Titan“ wirklich verlegt. Diesen wundervollen Punkt, an dem allerdings Mignons Lied wie kaum irgendwo sonst zur Wahrheit wird, macht Goethe zu einem Sammelpunkt seiner Figuren. Wie es die Romantiker lieben, läßt er die Gestalten der Rahmenerzählung mit denen der eingelegten Novelle verkehren, läßt noch die Hauptfiguren der Lehrjahre in der Erinnerung auftauchen und schafft so mit großer Kunst in der Mitte des Werks einen Ruhepunkt, auf dem schon um seines Schmuckes willen das geistige Auge gern ruht.

Auch hier werden Lieblingsthemata verhandelt: die Stellung des Künstlers zur Landschaft, die Frage der Entstehung der Erde; Bilder werden beschrieben und ein vielseitig, aber fest ausgebildeter Künstler tritt einen Augenblick in den Vordergrund, um dann wieder zu entschwinden.

Endlich wird noch in dem letzten Brief Wilhelms eine prachtvoll erzählte Geschichte von Jugendfreundschaft und Tod eingelegt; deren Zusammenhang mit Wilhelms übrigen Worten aber durch seine Winke und Andeutungen nicht klar wird. —

Im dritten Teil gelangt Wilhelm zu dem „Band“, wie eine von Lenardo und dem — Friedrich der „Lehrjahre“ geleitete Gesellschaft sich sonderbar genug nennt. Hier ist nun nicht mehr von der Erziehung des Einzelnen die Rede, sondern es handelt sich um die des Volkes. Wie der Einzelne auf einem bestimmten Fleck festgehalten ward, bis er zu einer entschiedenen Fertigkeit gelangt, so soll nunmehr Jeder Alles sehen, um überall zu lernen und die erworbene Fertigkeit auszubilden. Im Keim lag ja schon dieselbe Meinung in dem Verspaar des „Tasso“:

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.

Digitized by Google

Jetzt, wo sie in der Stille sich zu brauchbaren Männern erzogen haben, tritt Schillers Wort an sie heran: „Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben, muß wirken und streben". In sehr geistreicher Rede setzt Odoard auseinander, wie in allen Ständen das Wandern bedeutungsvoll sei; Wilhelm Müller hat dies Motiv dann in einem vielgesungenen Lied ausgeführt. Wie der Einzelne sich zur Gemeinschaft verhält, so verhält sich das Vaterland zu der Welt. Wie deshalb Goethe von der Nationalliteratur zur Weltliteratur aufstieg, so predigt er hier über der Hausfrömmigkeit eine „Weltfrömmigkeit", über dem Vaterland einen Weltbund. Der Mensch soll sich zuerst durch bestimmte Schulung, dann durch freie Wanderung so ausbilden, daß er überall am Platze ist.

Günstiger als im zweiten Teil wird nun hier die pädagogische Praxis nur in den Grundzügen vorgeführt. Eine kräftige Obrigkeit überwacht mit milden Strafgesetzen die öffentliche Sittenlehre. Doch ist hier an Goethes Wort zu erinnern, daß der „sittliche Mensch" die Öffentlichkeit nichts angehe; nur seine Thätigkeit berührt die Gemeinschaft. Diese also hat der Staat zu beaufsichtigen: er hat dafür zu sorgen, daß das kostbarste Gut, die Zeit, nicht verschwendet werde:

Mein Erbteil, wie herrlich, weit und breit!
Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker ist die Zeit,

heißt es im „Divan", und die Verwertung dieses Besitzes ist hier (wie im ersten Teil die des realen Besitzes) Hauptsache. „Etwas muß gethan sein in jedem Moment; und wie wollt' es geschehen, achtete man nicht auf das Werk wie auf die Stunde?"

Das letzte Ziel dieses Weltbundes ist wieder ein Utopien. Odoard steht ein Gebiet zur Verfügung, das noch der Bewohner harrt; wie bei Fausts letzter Thätigkeit wird auch hier schon die bis heute noch nicht erfüllte Forderung der „inneren Kolonisation" gestellt. Da soll nun die Gemeinschaft ein

Digitized by Google

Reich für sich bilden, indem Handwerk und Kunst durch strenge Ausübung und freien Sinn sich berühren, jeder seinen genau vorgeschriebenen Kreis mit treuer Wirksamkeit erfüllt und so der ganzen Welt, die zu solcher Weisheit noch nicht gerüstet ist, ein Vorbild geboten ist, zu dem sie heranreifen soll.

Am Schluß versammeln sich im vierzehnten Kapitel die Hauptgestalten des ganzen Cyklus um Makarien, die Sonnenfrau, so daß die Vergleichung der scheinbar willkürlichen, im Grunde aber doch durch bestimmte Gesetze der Anziehung und Abstoßung geregelten Bewegungen und Wanderungen der menschlichen Seelen mit dem Sonnensystem deutlich hervortritt. Hier ist denn nun das höchste erreicht: der „Weltenbund" der entsagenden Wanderer hat die Analogie mit dem wirklichen Bund der Welten erlangt und Jeder hat gelernt, in dem großen Zusammenhang die ihm gebührende Stelle auszufüllen, indem er sich, wie das Gestirn, „ohne Hast aber auch ohne Rast" um die eigene Last dreht. Das Schlußbild zeigt dann endlich auch den ästhetischen Wandler und bildungslustigen Frager Wilhelm selbst in gemeinnütziger Thätigkeit: er ist Arzt geworden und rettet als solcher seinen Felix. Und indem Goethe auf die stete Regelmäßigkeit der immer zerstörten, immer erneuten Menschennatur hinweisend für die inneren Wandlungen der Seele ein tiefes Schlußwort findet, läßt er über dem lieblichen Bild den Vorhang fallen. Und zugleich deutet er doch mit einem „Ist fortzusetzen" darauf hin, daß auch dieser Abschluß wie jeder, den Menschen machen, nur ein vorläufiger sei; daß es das Schicksal des Ebenbildes Gottes nicht ist, in beschaulicher Vollendung zu ruhen, sondern ewig verletzt, ewig geheilt zu werden. Denn Mensch sein heißt Kämpfer sein, und das Leben, in das der Mensch durch Entsagen eigentlich erst eintritt, muß täglich aufs neue erworben, erobert werden. So weist das Werk in die Unendlichkeit. In einer sehr schönen Besprechung der Sixtinischen

Digitized by Google

Madonna Rafaels hat der Anatom Henke gezeigt, daß der Maler die göttliche Helferin in einer kreisenden Bewegung darstellt: regelmäßig, wie die Sonne, vollendet sie ihre Bahn; jetzt eben sind gerade der heilige Sixtus und die heilige Barbara im Perihelium und begrüßen mit frommer Andacht das vertraute Wunder, das bald von ihnen anderen Harrenden sich zuwenden wird, um dann wiederzukehren. So im ewigen Wechsel läßt auch Goethe die Jungfrau am Schluß des Faust hervortreten und verschwinden, so bewegen sich um die still und langsam kreisende Sonne Makariens in rascheren Bahnen die Planeten wie Wilhelm und Jarno, schießen kometengleich Gestalten, wie der Künstler hindurch; so kommt auch in ewigem Wechsel Glück und Unglück, Verletzung und Heilung, Ungestüm und Ruhe an den Menschen oder vielmehr — denn die Sonne scheint nur um die Erde zu kreisen — er selbst umkreist in unaufhörlicher Wanderung die Brennpunkte der Schicksalsbahn.

In dieses dritte Buch sind nur solche Erzählungen eingeschoben, die in bestimmten didaktischen Zusammenhang mit der Haupthandlung gebracht werden können. Goethe selbst berichtet in den „Annalen“ 1821: „Einige Novellen wurden projektiert, die gefährliche Nachlässigkeit, verderbliches Zutrauen auf Gewohnheit und mehr dergleichen ganz einfache Lebensmomente aus herkömmlicher Gleichgiltigkeit heraus- und auf ihre bedeutende Höhe hervorgehoben“. Es handelt sich also um den Mangel an Selbstzucht im Verkehr und insofern passen diese Novellen vortrefflich in den dritten, der Gemeinschaft der Menschen gewidmeten Teil. „Die neue Melusine“, ein reizendes Märchen, straft unbedachte Heftigkeit und Verdrießlichkeit, die „Gefährliche Wette“, ein köstlich vorgetragener Schwank mit allzu feierlicher Moral, respektlosen Übermut, die verworrene, düstere Novelle „Nicht zu weit“ die Gefahr frivolen gegenseitigen Vorliebnehmens

Digitized by Google

und Ignorierens. Im Gegensatze dazu entwirft „Lenardos Tagebuch", die „Geschichte von dem nußbraunen Mädchen", in der anteilvollen Schilderung Schweizerischen Weber- und Spinnerlebens das Bild einer in geregelter Thätigkeit ernst und fromm miteinander arbeitenden Gemeinschaft, ein kleines realistisches Modell des großen imaginären Musterstaates. Der Konflikt der Handarbeit mit dem Maschinenwesen wird leicht berührt: die Kraft des Greises reichte nicht mehr aus, um dies schwerwiegende Thema ernstlich anzugreifen. Interessiert hatte es ihn längst; schon in einem Brief an Schiller vom 29. August 1795 beobachtet er in Ilmenau den Übergang vom Handwerk zum Maschinenwerk. Bald nach seinem Tode, 1836, suchte dann Immermann in seinen „Epigonen" den Gegensatz des Fabrikwesens gegen das Kleinleben des Handwerks darzustellen. —

Diese drei Teile nun, die wir nach ihren Eigenheiten zu erläutern versuchten, sind untereinander hauptsächlich durch zwei Mittel in engere Verbindung gebracht. Erstens dient ein Liebesverhältnis von Wilhelms Sohn Felix zu Hersilien dazu, Verzahnungen zu liefern — ein Gegenstück zu Friedrichs leidenschaftlicher Hingabe an Philinen und gleichzeitig zu der in den „Wanderjahren" mehrfach vorkommenden Liebe älterer Männer zu ganz jungen Mädchen. Ein geheimnisvolles Schächtelchen mit magnetischem Schlüssel symbolisiert die einzelnen Stadien dieses Verhältnisses. — Zweitens ist der wirksame Kunstgriff angewandt, den Schluß zum Anfang zurückzuführen, was freilich in dem ganzen Plan des Werkes begründet ist: hatten wir es doch schon als ein auf ewige Wiederkehr typischer Verhältnisse hinweisendes zu charakterisieren. Mit besonderem Nachdruck werden im ersten und im dritten Buch Makariens märchenhafte Eigenheiten geschildert, so daß diese Gestalt fast zu der eigentlichen Einheit des Werkes wird, während Wilhelm nur hindurchgeht.

Digitized by Google

Übrigens entbehrt selbst dies überirdische, bedürfnislose, sonnenhafte Wesen, das wir hier unter handfesten Webern und Spinnern, unter Liebesabenteuern und Schicksalsverschlingungen eine poetische Immunität von allem Menschlichen genießen sehen, nicht völlig der selbsterlebten Grundlage: Goethes eigene starke Empfindlichkeit gegen jeden meteorologischen Einfluß, seine „physische Genialität", wie Schöll es geistreich genannt hat, ist nur zu kosmologischer Kongenialität gesteigert. „Das schöne Wetter hilft zu allem", schreibt er einmal, „das Wetter ist immer sehr betrübt und ertötet meinen Geist", ein andermal: „wenn das Barometer tief steht und die Landschaft keine Farben hat, wie kann man leben?" Wurde doch auch die große Dichterin Annette von Droste jedesmal krank, wenn das Äquinoctium herankam. Daneben ward freilich Makariens Rolle, die Bewegungen des Universums in sich abzuspiegeln, durch Goethes Wunsch veranlaßt, auch hier die „dritte Welt" in die moderne Welt des Romans einzuführen. Und für die Art ihrer Gestaltung muß man an die damalige Macht romantischer Vorstellungen denken. Seit dem Jahre 1818 saß Clemens Brentano am Krankenbett der visionären Nonne Anna Katharina Emmerich in Dülmen. Auf die Visionen des frommen Swedenborg, die Goethe schon von seiner mystischen Epoche her kannte, hatte 1827 Görres wieder hingewiesen: der fromme Träumer hatte die uralte Lehre vom Mikrokosmos als Modell des Makrokosmos sinnig erneut. Und gerade jetzt, 1828 bis 1829, lag im Hause des Dichters und Wunderdeuters Justinus Kerner in Weinsberg die „Seherin von Prevorst", deren Treiben Immermann im „Münchhausen" so ergötzlich parodiert. Diese Somnambule lebte nicht bloß mit der Sonne, dem Mond, den Metallen in geheimnisvoller Verbindung, sondern sie sah auch mit geistigem Auge einen wunderbaren Zusammenhang des „Sonnenkreises" mit dem „Lebenskreis". Kerner hat seinem dicken Buch über diese

Digitized by Google

Makarie Zeichnungen solcher Kreise beigegeben, die an Jakob Böhmes Phantastereien erinnern und dadurch von neuem in die „Traum- und Zauberſphäre" des faustischen Zeitalters hineinziehen. Und so sehen wir Goethe schließlich doch selbst hier, wo er in seiner mystisch gesteigerten Ottilie-Makarie durchaus Imaginatives verwirklicht, von Thatsachen ausgehen und Liebhabereien und Meinungen der Gegenwart in den Dienst seiner tiefsinnigen Symbolik stellen.

Trotz mancher Ungleichheiten ist die Komposition erstaunlich, trotz mancher Schwächen die Darstellung immer noch auf großartiger Höhe. Aber Inhalt und Stil verraten deutlich das Alter. Man kann sagen, daß Goethes Gedankenwelt etwa mit Schillers Tod sich abschloß und abrundete. Schwerlich taucht seitdem noch bei ihm eine Idee auf, die man nicht im Keim oder schon in Blüte bei ihm auch früher nachweisen konnte. Aber unbegrenzt war bisher noch seine Aufnahmefähigkeit für äußere Erlebnisse und Bilder geblieben. Jetzt ist auch diese am Ende, der Dichter sieht nichts Neues mehr. Nicht nur wiederholen sich in den Geschichten die Situationen; das war bei seiner beständigen Aufmerksamkeit auf das Typische auch früher schon geschehen. Wenn die „Wanderjahre" wie die „Lehrjahre" mit einer Heilung Felixens schließen, so mag das sogar Absicht sein. Und wenn der in den „Wahlverwandtschaften" schon dreimal beschriebene Sturz ins Wasser sich hier nochmals wiederholt, so beruht das darauf, daß nur diese Todesart das von Goethe zärtlich geschonte Menschenbild nicht entstellt. Geht er, der seit lange den Anblick von Leichen, ja von Schwerkranken nicht mehr ertrug, doch in dieser Schonung so weit, daß Frau Susanne nur sagen darf: „Durch einen Zufall ward meines Verlobten kostbares Leben, seine herrliche Gestalt plötzlich zerstört". Goethe hat jetzt das Bedürfnis, den schönen Menschen, der ihm die Krone aller Kunst und aller Schöpfung ist, ganz und unver-

Digitized by Google

letzt vor sich zu sehen. Daher denn auch jenes Interesse für die „plastische Anatomie“: „Sie sollen in Kurzem erfahren, daß Aufbauen mehr belehrt als Einreißen, Verbinden mehr als Trennen —“. Wenn denn nur dies Aufbauen ohne jenes Einreißen, dies Verbinden ohne jenes Trennen möglich wäre! Aber wie kann der Plastiker den Knochen nachbilden, wenn ihn nicht erst der Anatom bloßgelegt hat? Doch dem Dichter ist jetzt auch der menschliche Körper eine heilige Kontinuität; der einhändige Götz von Berlichingen, der niederländische Invalide aus dem „Egmont“ würden jetzt nicht mehr geduldet werden und Werthers realistische Totenmaske wird durch das sorgsam ausgeführte Bild des im weißen Bette oder auf zierlichem Kies doppelt schönen Jünglings, Flavio oder Felix, ersetzt.

Hier also liegt eher Manier vor als Verarmung. Aber Verarmung zeigt sich um so deutlicher in dem mühsamen Zusammensuchen einst erschauter Situationen. Kein Erlebnis ist hier benutzt, das nicht um Jahrzehnte zurückläge. Aus der Rheinreise stammt eine Anspielung auf den Tod der Günderode, Bettinens gleich romantischer Freundin, aus der Campagne von Frankreich St. Christophs zweimal mit Behagen geschildertes riesenhaftes Schnarchen, aus Leipzig sein schon in Auerbachs Keller ertönender gewölbeerschütternder Baß, aus der italienischen Reise das Gondeln und der Wettgesang der Schiffer, aus der Zeit, in der der „Urfaust“ entstand, die Plage des Übersetzens und die Lust des Eislaufs, die über fünfzig Jahre harren mußte, ehe sie endlich (durch Tegnérs 1824 von Goethe besprochene Frithjofs-Saga neu angeregt) ihre poetische Verherrlichung findet. (In kleinen Gedichten, z. B. innerhalb der „Vier Jahreszeiten“, hatte der Eislauf freilich schon eine Rolle gespielt, doch mehr in symbolischer Auffassung als in direkter Verherrlichung.) Eine in der Köhlerhütte verbrachte Nacht verbindet das Gedicht „Ilmenau“ mit den

Digitized by Google

„Wanderjahren“. Und bis in Goethes früheste Kindheit steigt das allerdings herrlich in Wilhelms Jugenderinnerungen geschilderte „erste Aufblühen der Außenwelt“ zurück, dem sich dann das Baden, die Schilderung des nackten, vom Wasser wiedergespiegelten Körpers aus der Schweizerreise mit den Stolbergs anschließt. So kehrt denn auch nicht blos Mignon, sondern mit Flavio auch Oreſt in der Erinnerung wieder. Und nicht immer ist die Erinnerung treu. Von Wilhelms Vater wird uns eine Schilderung gegeben, die keineswegs zu den „Lehrjahren“ paßt, um kleinerer Widersprüche zu geschweigen; und hätte Philine noch deutlich vor des Dichters Augen gestanden, so wäre er bei aller zweckdienlichen Erziehung zu praktischem Nutzen wohl doch nicht so grausam gewesen, dies queckſilberne Ding zu der ruhigen Arbeit, Kleider zuzuschneiden, zu verurteilen, was denn allerdings auch nicht ohne einige Ironie geschieht.

Die Sprache zeigt, außer in den älteren Novellen, durchaus Goethes Altersstil. Wilhelm schreibt ceremonielle Kanzleibriefe: „Wenn mich nicht Alles trügt, so ist Lenardo, der höchſtwertzuschätzende, gegenwärtig in Eurer Mitte“. Aber auch Goethe spricht in diesem Ton. Wenn ein Vater seinen Sohn durch einen grausamen Unglücksfall verloren hat, so geht er mit dem Pfarrherrn „bedenklich“ dem Gemeindehause zu; wenn die Obern gefragt werden, was sie die Kinder treiben lassen, so „antworten“ sie nicht, sondern sie „gestehen“ es; dort wird ein zu leichtes Wort gewählt, hier ein zu schweres, um die Rede von individuellen Einflüssen ungestört, in strengem Gleichgewicht zu halten. Und unaufhörlich drängen sich gewisse Lieblingsworte: „geistreich“ und „bedeutend“, beide auf die Tiefe symbolischer Fülle hinweisend, am schlimmsten aber „heiter“. Wenn der Rotmantel sprechen will, verbreitet sich über sein Gesicht eine geistreiche Heiterkeit, wenn Felix zurückgewiesen wird, bleibt er in ungetrübter Heiterkeit, und sogar

Digitized by Google

von der Heiterkeit einer festlichen Tafel wird gesprochen. Ebenso schreibt Goethe z. B. 1822 in einer Rezension: „Man gesteht unsern Naturpoeten zu, daß sie . . . landesübliche Charaktere, Gewohnheiten und Sitten mit großer Heiterkeit genau zu schildern verstehn", oder im zweiten „Faust": „die Wange heitert und der Mund." Und wie bedenklich klingt es gar, wenn es in den „Annalen" zum Jahre 1819 heißt: „Erfreuliches begegnete dem fürstlichen Hause, daß dem Herzog Bernhard ein Sohn geboren war, ein Ereignis, das allgemeine Heiterkeit verbreitete." — Es ist aber nicht die fröhliche, frische Heiterkeit eines Götz oder eines Pylades, sondern die starr lächelnde Maske einer archaischen Kultfigur, was uns hier anblickt. Auch der Name „Hilarie" ist hierfür bezeichnend.

Überhaupt sind die seltsamen lautsymbolischen Namen wie Herfilie und Nachodine, daneben die Wiederkehr fast gleichlautender Namen wie Julie und Juliette, die an die „Natürliche Tochter" gemahnende Anonymität des Oheims, des Alten in „Wer ist der Verräter" und des Alten am Schluß des ersten Teils Symptome abnehmender Gestaltungskraft. „Namen sind keineswegs etwas Gleichgiltiges," sagt Goethe selbst.

Und wir dürfen es auch nicht blos als Redefigur auffassen, wenn der Major mit seiner Übersetzung unzufrieden ist, wenn der Dichter selbst häufig erklärt, seine Vortragsweise ändern, vieles dem Leser überlassen zu müssen. Es liegt in all dem wirklich ein Bewußtsein abnehmender Kraft.

Sollen wir nun zum Schluß aus dem ganzen reichen und bunten Werk auch hier eine Grundidee, eine Hauptmoral herausheben, so ist es wohl am besten die, welche Jarno dem Wilhelm verkündet: „Denken und Thun, Thun und Denken, das ist die Summe aller Weisheit . . . Beides muß wie Aus- und Einatmen sich im Leben ewig fort hin und wieder bewegen." In der Vereinigung oder Ablösung der vita activa und contemplativa ist das Ideal gefunden,

Digitized by Google

das der Dichter in thätigem oder beschaulichem Leben allein vergeblich gesucht hatte. Jarnos Ermahnung aber klingt absichtlich an die tröstliche Grundidee des „Faust" an: „Wer sich zum Gesetz macht," so schließt sie, „was einem jeden Neugebornen der Genius des Menschenverstandes heimlich ins Ohr flüstert, das Thun am Denken, das Denken am Thun zu prüfen, der kann nicht irren; und irrt er, so wird er sich bald auf den richtigen Weg zurückfinden." Auch in solcher Wiederholung hoher Lehren ist Goethes Dichtung ein Abbild der Welt: in mannichfacher Form verkündet sich hier wie dort ein erhabener, göttlicher Geist.

Digitized by Google

XXXII.

Faust. Der Tragödie zweiter Teil.

Am 20. Februar 1829 war der Druck der „Wanderjahre“ abgeschlossen. Goethe, der nun in sein achtzigstes Lebensjahr trat, fühlte sich durch die Vollendung dieses Werkes von einer schweren Last befreit. Wie einen Abschiedsgruß schreibt er das tiefsinnige und formvollendete Gedicht „Vermächtnis“, welches als letzter Anhang an den Roman tritt; es formuliert nochmals die dem Dichter jetzt so wichtige Idee der individuellen Fortdauer jeder wahren Existenz.

Fast zu lebhaft war um ihn das Getriebe von Freunden und Fremden. Am 5. Juni 1829 verabschiedete er sich von der späteren Kaiserin Augusta, die damals eben dem Prinzen Wilhelm von Preußen angetraut war. Am 18. August besuchte ihn der berühmte polnische Dichter Mickiewicz, ein begeisterter Verehrer Goethes. Am 27. August kam der berühmte Bildhauer David d'Angers, um das Modell zu einer Kolossalbüste des Dichters anzufertigen, die übrigens durchaus mißriet. Slaven und Romanen huldigen dem geistigen Oberhaupt Deutschlands.

Aber im Hause ist ihm nicht wohl. August in seiner Heftigkeit und Zuchtlosigkeit vertrug sich nicht mit Ottilien und machte dem Vater durch wilde Ausschweifungen Sorge. Ausgelassene Wildheit wechselte mit düsterer Melancholie; „dabei suchte er aber,“ berichtet der schlesische Dichter Holtei, der ihm damals nahe trat, „immer eine gewisse Feierlichkeit

Digitized by Google

der Formen zu bewahren, die oft wie eine unbewußte Nachahmung des Vaters erschien und sich deshalb im Gegensatz zum sonstigen Thun und Treiben gespenstig ausnahm."

Beruhigend wirkt auf den Dichter wieder seine gewohnte Trösterin, die Musik: Zelters Besuch, dann des berühmten Geigers Paganini Spiel. Langsam arbeitet er am „Faust". Ein Widmungsgedicht für den König von Baiern will nicht gelingen, so daß er bei der Prosa bleibt. Er fühlt sich bedrückt; 1830 schafft er, weil er noch „einige Haupt- und Nebenlasten fortzuschaffen" hat, alles Zeitunglesen ab. Am 19. Februar erschüttert ihn der Tod der Großherzogin Luise, der Witwe Karl Augusts. Von neuem wirft er sich in das Gewoge des „Faust" und bringt die wundersame „klassische Walpurgisnacht" zu Ende. Daneben schenkt ihm das Jahr noch einige kleine Gedichte, und eine nahe Anverwandte Lilis, ein Fräulein von Türckheim, entlockt ihm ein Fortarbeiten an „Dichtung und Wahrheit": die Darstellung seines „schmerzlich-süßesten Lebensjahres", desjenigen seines Brautstandes. Sehr vielseitig sind aber wieder seine Rezensionen, und alle gleich ausgezeichnet durch die ihm längst zum Instinkt gewordene rasche Erfassung des Typischen. In des Fürsten Pückler „Briefen eines Verstorbenen" erkennt er unter der Maske des blasierten Weltenbummlers „ein wohlgesinntes, in seiner Art frommes Weltkind, welches den Widerstreit im Menschen von Wollen und Vollbringen auf das Anmutigste darstellt." Herrlich ist die Besprechung von „Zahns Ornamenten und Gemälden aus Pompeji", ein volles Fruchtgehänge, in dem die reifsten Früchte langjähriger praktischer und theoretischer Kunstbetrachtung aus dem dunkeln Laub der pompejanischen Thatsachen hervorglühen. Besonders interessant ist es, auch auf diesem Gebiet der Lehre vom periodischen Wechsel zu begegnen: „Wollte man uns übel nehmen, wenn wir sagen, die Nationen steigen aus der Barbarei in einen

Digitized by Google

hochgebildeten Zustand empor und senken sich später dahin wieder zurück, so wollen wir lieber sagen, sie steigen aus der Kindheit in großer Anstrengung über die mittleren Jahre hinüber und sehnen sich zuletzt wieder nach der Bequemlichkeit ihrer ersten Tage?" — So sehen wir den Greis mit lebhaftestem Auge Alles verfolgen, was seiner großen Anschauung der Welt neue Belege liefern kann, und sehen ihn mild und wohlwollend die Arbeiten der Jüngeren in die Sphäre seiner eigenen Ideen emporheben. Als Goethe in Frankfurt zur Willemerzeit seine feurige Verehrerin Rahel Varnhagen besucht hatte, schrieb sie entzückt: „Goethe hat mich besucht; dies ist mein Adelsbrief!" Um wie viel mehr mußte es die Dichter und Gelehrten adeln, wenn er sie in der Studierstube besuchte vor den Augen von ganz Europa!

Inzwischen vollziehen sich große Ereignisse. Die Bourbonen stürzen vom Thron, und durch die Pariser Julirevolution wird Ludwig Philipp, der intrigante Sohn des intriganten „Herzogs" aus der „Natürlichen Tochter", auf den Thron gehoben. Niebuhr, der große Historiker, verzweifelte Angesichts dieser neuen Störung an der Stetigkeit der Kultur und sah eine neue Barbarei einbrechen, wie 1789 Goethe; dieser aber bleibt ruhig und sieht den alten Spruch bestätigt: Außerhalb Trojas versieht man's und innerhalb Trojas desgleichen.

Dem verjagten König widmet er keine Sympathie:

„Warum denn wie mit einem Besen
Wird so ein König hinausgekehrt?"
Wären's Könige gewesen,
Sie stünden Alle noch unversehrt.

Wie sein „Vermächtnis" verkündet, die wahre Lehre sei die, welche sich als fruchtbar erweist, so meint er, die wahre Legitimität sei die, welche sich stark zeige. Goethe hat sich nie für das Verfallende, Verwelkende interessiert, stets für das Aufsteigende, Aufblühende. Oft hat man es Soret nach-

Digitized by Google

erzählt, wie dieser, aufgeregt durch die Nachricht von der neuen Revolution, zu dem Dichter kommt. Goethe empfängt ihn lebhaft: „Nun, was denken Sie von dieser großen Begebenheit? Der Vulkan ist zum Ausbruch gekommen; alles steht in Flammen.“ Aber er meint — den Streit in der Akademie zwischen den beiden berühmten Zoologen Cuvier und Geoffroy de St. Hilaire. Der Bericht Sorets scheint nicht ganz zuverlässig; aber im Kern trifft er sicher mit Goethes Standpunkt zusammen. Konnte eine politische Änderung, die sich in der Folge als geringfügig und unhaltbar erwies, ihn so interessieren wie ein großer Fortschritt in der Naturlehre? Schon am 11. August 1830 begann er ein Referat über die „Principes de philosophie zoologique par Mr. Geoffroy de St. Hilaire“ auszuarbeiten, dessen zweite Abteilung allerdings erst 1832 als die vorletzte Arbeit des Meisters erschien. Auch hier geht er sofort in die Tiefe. In dem Streit zwischen den beiden Gegnern Cuvier und Geoffroy de St. Hilaire erkennt er den Gegensatz zweier Denkweisen: der Eine ist ihm der Unterscheidende, der das Einzelne fest ergreift, der Andere der Vergleichende, der das Ganze fühlt und ahnt. Er verfolgt diese Verschiedenheit höher hinauf zu ihren Vorgängern und stellt die psychologische Basis ihrer Lehren fest. So kommt er zu seiner eigenen Stellung an der Seite Geoffroys, des „Vergleichenden“, und giebt einen fesselnden Abriß seiner naturwissenschaftlichen Laufbahn. Und nachdem er, wie in einem Roman, ein weites und breites Feld durchwandert und uns mancherlei Personen, Dinge, Ideen gezeigt hat, kehrt er zum Ausgangspunkt zurück und schließt mit Worten der Hoffnung. — So schrieb ein einundachtzigjähriger Greis, ein Dichter so über Anatomie! Mit leuchtender Klarheit wird Alles vorgelegt, und mit welcher Eleganz der Form, mit welcher Ruhe des Vortrags spricht er über Fragen, die ihn doch im Innersten berühren!

Digitized by Google

Mancherlei Freuden und Ehren erquicken ihn. Zum Geburtstage senden ihm Frankfurter einen großen silbernen Becher mit edlem Wein, und in Pompeji wird in Gegenwart seines Sohnes die wichtige „Casa di Goethe“ ausgegraben. Aber bald folgt aus Italien erschütternde Kunde. Am 28. Oktober 1830 stirbt Auguſt von Goethe an einem Schlagflusse in Rom. Ihm war es nicht vergönnt gewesen, seines Vaters würdig zu sein. Alle Wildheit des Sturmes und Dranges, die der Vater in Jahrzehnten ernstester Selbstzucht überwunden, schien sich in dem schlanken Jüngling mit den lockigen Haaren der Mutter und den funkelnden Augen des Vaters erneut und gesteigert zu haben. So stürmt er von Begierde zum Genuß und im Genuß verschmachtet er nach Begierde. Er besitzt eine liebenswürdige Frau, drei schöne Kinder — außer Walter und Wolfgang die jung verstorbene Alma; seines Vaters Namen verschafft ihm früh Ansehen und jede Behaglichkeit, seines Vaters Liebe umgiebt ihn mit zärtlicher Sorgfalt, ihm aber ist kein Ziel und keine Ruhe gegeben, bei allen Talenten findet er keine gesunde Thätigkeit und wird für die Lehren der „Wanderjahre“ ein traurig bestätigendes Beispiel. In der Stadt, die seinen Vater erst ganz zu dem machte, was er ward, stirbt Auguſt von Goethe, gerade halb so alt wie sein Vater, nach einem leeren Dasein einen jähen Tod.

Goethe sucht den tiefen Schmerz zu überwinden; in seltsam abgezirkelten Worten meldet er Zelter den Tod des Sohnes; und man hat glauben können, er, der der Angst und dem Schmerz der Eltern in der „Achilleis“, in der „Natürlichen Tochter“ so rührende Worte gewidmet, er sei teilnahmlos geblieben bei diesem Unglück! Vielmehr war es die furchtbarste Probe seiner Selbstüberwindung, die er sich hier auferlegte, und die gepreßte Natur machte sich gewaltsam Luft. In der Nacht vom 24. zum 25. November überfällt ihn ein heftiger Blutsturz. Es sah aus, als rufe Euphorion ihm aus der Tiefe:

Digitized by Google

Laß mich im düstern Reich,
Vater, mich nicht allein!

Aber noch einmal ward „das herrliche Ebenbild Gottes“ wieder hergestellt. Rasch genesen wendet er sich mit aller Kraft den beiden großen Hauptaufgaben zu: den „Faust“ und die Selbstbiographie zu vollenden. Er hatte keine Zeit mehr, müde zu sein.

Ende 1830 ist die „Ausgabe letzter Hand“ in vierzig Bänden vollendet; der zweite Teil des Faust erscheint darin als Fragment, wie 1790 der erste. Aber rasch sucht Goethe ihn abzuschließen — ihn und Alles. Am 8. Januar 1831 übergiebt er sein Testament; er trifft mit Zelter über die Herausgabe ihres Briefwechsels durch Riemer Bestimmungen; er schreibt einen ergänzenden Aufsatz zur Philosophie der Botanik: „Über die Spiraltendenz der Vegetation“ und sieht die neue Ausgabe der „Metamorphose der Pflanzen“ und deren Übersetzung durch Soret durch. Im Mai ernennt er Eckermann zum Herausgeber seines schriftlichen Nachlasses — und am 20. Juli 1831 ist nach einer Arbeit von zwei Menschenaltern „Faust“ vollendet.

Den zweiten Teil des Faust haben vorzugsweise diejenigen, die ihn nie gelesen haben, in den Ruf völliger Unverständlichkeit und greisenhafter Schwäche gebracht. Freilich hat auch ein Mann, der durch andere Schriften sich um das Verständnis gerade des „Faust“ in höchstem Grade verdient gemacht hat, F. Th. Vischer, sich nicht überwinden können, eine in einem übermütigen Moment verfaßte Parodie rascher Vergessenheit anzuvertrauen. An der Größe des Goethischen Gedichtes hat dieser „Dritte Teil“, dessen Witz fast nur in beständiger Anwendung des gleitenden Reims und in unaufhörlichen Prügeln besteht, nichts herabzumindern vermocht. Wenn aber Vischer nach einer allerdings sehr schönen Lobrede auf Goethes übrige Hauptwerke sich von dem Dichter selbst

Digitized by Google

Absolution erteilen ließ, so sprach hier mehr sein Wunsch als seine Kenntnis Goethes. Goethe, der schon gegen unfreundliche Rezensionen sehr empfindlich war, Goethe, der nicht einmal Galls Schädellehre auf der Bühne parodiert wissen wollte, weil ihr Ernst zu Grunde liege, er hätte diese Parodie schwerlich (? Der Herausgeber.) verziehen, und am wenigsten hätte die Berufung auf die Nachwelt als höchste Instanz ihn günstiger gestimmt: „ein Appell an die Nachwelt", sagte er einmal, „hat immer etwas Triftes". Indessen hat bei dieser von Vischer angeschmeichelten Instanz sein Werk großen Beifall gefunden; Jedermann glaubt sich nun berechtigt, über eines der erhabensten Werke der Weltliteratur, über einen kostbaren Edelstein im Schatz der deutschen Nation zu lächeln oder zu lachen. Wir haben Niemandem Gaben aufzudrängen; nur lästere er nicht vor uns eine Welt voll Weisheit und Leben, die heilig ist, weil sie erfüllt ist von göttlichem Geiste. Wer jemals die Terzinen des Anfangs, die ersten Scenen der Helena, die Lieder des Türmers, die Scenenreihe von Philemon und Baucis in sich aufgenommen hat, wird mindestens diesen Perlen ihren hohen Wert nicht abstreiten. Aber auch für das Ganze ist es recht schwer, jenes wie eine ewige Krankheit sich fortvererbende absprechende Urteil über der Tragödie zweiten Teil noch festzuhalten, seitdem die gewissenhafte Arbeit gelehrter und geistreicher Forscher die meisten Rätsel gelöst und den inneren Zusammenhang aufgewiesen hat. Daß man zum vollen Genuß des Werkes eines Kommentars bedarf, das ist allerdings nicht zu bestreiten, und wer ein Dichterwerk damit schon gerichtet findet, der muß freilich mit Wolframs Parzival und Dantes Commedia auch den zweiten Teil des „Faust" aufgeben. Uns andern aber sei gestattet, auch hier uns der lebendig reichen Schöne zu erfreuen.

Wir machen im Folgenden insbesondere von den Erklärungen der beiden warm zu empfehlenden Ausgaben von Loeper

Digitized by Google

und Düntzer Gebrauch, ohne in allem mit ihnen übereinzustimmen, wie denn über nicht wenige Punkte zwischen den Kommentatoren selbst keine Übereinstimmung herrscht. Quellennachweise, Worterklärungen, Parallelstellen, historische Erläuterungen, vielfachstes Rüstzeug ist gesammelt worden, um dem Lebenswerk unseres größten Dichters ein volles Verständnis zu sichern, und jedem, der lernen will, stehen die Arsenale jener erklärenden Ausgaben offen; dagegen hat der immer wieder erneute Versuch, irgend eine willkürlich hineingetragene Idee dem Werke aufzuzwingen, immer nur geschadet, und vor jedem Buche, das einen Riesenbaum von so viel verschlungenen Wurzeln auf Einen Lehrsatz zu reduzieren versucht, muß dringend gewarnt werden.

Wir erwähnten schon, daß ursprünglich der erste Teil wohl als abgeschlossenes Ganzes gemeint war. Der große Plan der zweiteiligen Dichtung stände unbegreiflich einsam unter den zahlreichen Entwürfen der siebziger Jahre, die alle Einen großen Moment in knappe dramatische Fassung zwängen. Dazu entspricht der Schluß des Urfaust dem der Fabel im Volksbuch und Puppenspiel, während im zweiten Teil Züge benutzt sind, die diesem Ausgang vorausliegen; und endlich können Mephistopheles' Schlußworte: „Her zu mir!" ungezwungen nicht gut anders gedeutet werden, als so, daß der Teufel seines Opfers sich bemächtigt, das durch die Vernichtung Gretchens für die Hölle reif geworden ist. Auch ist nicht die geringste Spur einer Arbeit am zweiten Teil vor 1797 erhalten, die Baccalaureus-Scene ausgenommen, die auch aus andern Gründen ursprünglich für den *ersten* Theil bestimmt erscheint.

Diesen Erwägungen steht nun aber allerdings scheinbar des Dichters eigenes Wort ausdrücklich gegenüber. Er schreibt an Wilhelm v. Humboldt am 1. Dezember 1831, daß der zweite Teil des „Faust" seit fünfzig Jahren in seinen Zwecken und Motiven durchgedacht und fragmentarisch, wie dem Dichter

Digitized by Google

eine oder die andere Situation gefiel, durchgearbeitet war, das Ganze aber lückenhaft blieb; und am 17. März 1832: „Es sind über sechzig Jahre, daß die Konzeption des Faust bei mir jugendlich, von vornherein klar, die ganze Reihenfolge hin weniger ausführlich vorlag.“ Zu der ersten Angabe stimmen seine Worte an Eckermann am 6. Dezember 1829: „Da die Konzeption so alt ist, und ich seit fünfzig Jahren darüber nachdenke, so hat sich das innere Material so sehr gehäuft, daß jetzt das Ausscheiden und Ablehnen die schwere Operation ist. Die Erfindung des ganzen zweiten Teils ist wirklich so alt wie ich sage.“ Zwar bezieht sich der Anfang dieser Erklärung nur auf die Baccalaureus-Scene, der Schluß aber geht ja ausdrücklich auf den „ganzen zweiten Teil“.

1829 und 1831 setzt also der Dichter den Plan als fünfzig Jahre alt an, 1832 sind über sechzig daraus geworden. Schon das macht es wahrscheinlich, daß eine nur ganz ungefähr stimmende Berechnung vorliegt. Doch selbst wenn wir an den Zahlen festhalten, wird unsere Annahme nicht wirklich widerlegt. Bei der letzten Angabe hat eine falsche Wortdeutung Unheil angerichtet. „Von vornherein“ heißt nämlich, wie Fresenius nachgewiesen hat, in Goethes Sprachgebrauch nicht wie in dem unserigen „gleich von Anfang an“, sondern „im Anfang“; es hat mehr lokalen als temporalen Sinn. Die Worte haben also, etwas pedantisch umschrieben, folgende Bedeutung: Seit über sechzig Jahren trug ich den ganzen „Faust“ im Keim mit mir herum; der Anfang war damals schon klar, das Weitere zeigte sich erst in Umrissen. — Daß nun wirklich schon um 1773 an das klare Bild des ersten Teils sich unbestimmt die Idee einer Fortsetzung angeheftet haben könnte, wer kann das bestreiten? ob ich gleich gestehen muß, daß mir wahrscheinlicher ist, Goethe habe sich in der Zahl vergriffen. Über 1772 können wir ja doch in keinem Fall hinausgehen, wie es mit der Datierung „über sechzig Jahre vor 1832“

Digitized by Google

eigentlich geschehen müßte. — Man sieht an diesem Beispiel, daß die vielverrufene, „pedantische Worterklärung“ in recht wichtigen Fragen den Ausschlag geben kann. Die Angaben von 1829 und 1831 aber führen frühestens in das Jahr 1779, also Jahre nach der Vollendung des „Urfaust“; eine Pause zwischen dem Niederschreiben des ersten und der Konzeption des zweiten Teils ist also damit bewilligt.

Nach alledem scheint es geraten anzunehmen, bis etwa 1786 sei die Tragödie als eine in sich abgerundete Scenenfolge, die von Fausts Monolog bis zu seiner Ergreifung durch den Teufel führt, gedacht. Sollte damals ja auch Mahomet trotz edelster Absichten ein tragisches Ende finden. Auch das muß man bedenken, daß damals Faust dem Dichter zu den Taschenspielerkünsten in Auerbachs Keller noch nicht zu gut war. — Und wahrscheinlich blieb er (gegen jene Altersangaben Goethes) noch länger so geplant: „Für die zehn Jahre 1776 bis 1786 ist Arbeit am „Faust“, hinausgehend über ein gelegentliches stilles Fortspinnen der Gedankenfäden, schlechterdings nicht nachweisbar,“ sagt Erich Schmidt. Doch deuten schwache Spuren auf ein Auftauchen der „Helena“ in dieser Zeit. Aber auch von 1786—90 geschieht für den zweiten Teil noch immer nicht das Geringste. Nirgends ist in dem Fragment die geringste „Verzahnung“ angebracht, die auf weitere Scenen vorbereiten könnte. Sogar in der neugedichteten Hexenküche heißt es: „Du siehst mit diesem Trank im Leibe bald Helenen in jedem Weibe,“ was doch jedenfalls nicht darauf deutet, daß damals schon Faust, um Helena zu sehen, so großen Apparats bedurft hätte. Von 1790—1796 ruht dann überhaupt (gerade wie 1776—1786) alle Arbeit am „Faust“, bis auf jenes Gespräch des Teufels mit dem Baccalaureus, das wahrscheinlich in die Xenienperiode fällt. Nun aber erwacht das volle Interesse wieder; nun werden Schemata geschrieben, die allerdings das bisher Vollendete nicht immer treu wieder-

Digitized by Google

geben; nun wird durch das Vorspiel im Himmel der harmonische Ausgang unzweifelhaft gemacht, den bis dahin, aus dem Fragment, nur Schelling erraten oder vielmehr durch seine Geistesverwandtschaft mit dem damaligen Goethe als nötig empfunden hatte. Und in den Auftritten, die bis 1806 fertig werden, nämlich den wahrscheinlich allein so spät anzusetzenden beiden Dialogen zwischen Faust und Mephistopheles im Studierzimmer und Fausts neuem Monolog nach Wagners Abgang, fehlt es denn auch so wenig wie am Schluß der „Lehrjahre" an „Verzahnungen". Hier stehen die von Goethe zum Angelpunkt des zweiten Teils gemachten Verse:

Werd' ich zum Augenblicke sagen:
„Verweile doch! du bist so schön!"
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!

Hier stehen die wichtigen Worte der großen Absage, und hier wird wohl auch schon in Fausts Worten über die Sorge auf das Erscheinen der grauen Frau vorbereitet.

1797—1801 also entsteht der Plan eines selbständigen zweiten Teils; auch wird Einzelnes schon ausgeführt, besonders der Anfang des dritten und, in wesentlich anderer Fassung als später, der Schluß des fünften Aktes. Dann aber tritt wieder eine lange, lange Pause ein. Erst 1824 nahm der Dichter seine Faust-Manuskripte wieder vor, um im vierten Teil der Lebensgeschichte darüber zu berichten. Eckermann erwarb sich das große Verdienst, ihn von der Veröffentlichung des Plans und der Fragmente abzuhalten, die wahrscheinlich der weiteren Entwickelung der Arbeit hinderlich geworden wäre. Statt dessen riet der getreue Mann eifrig und unablässig zu neuer Beschäftigung mit dem großen Thema und ihm verdanken wir es, daß Goethe die Vollendung des Faust wieder in die ihr gebührende Stelle als „Hauptwerk" oder „Hauptgeschäft" einsetzte. So heißt die Arbeit am Faust von jetzt ab in den

Digitized by Google

Tagebüchern, deren hierauf bezügliche Notizen Erich Schmidt im Anhang zu seiner Ausgabe des „Urfaust" sorgsam zusammengestellt hat. So zieht sich rastlos, leidenschaftlich wie Fausts letztes Unternehmen diese Arbeit durch die letzten Lebensjahre des Dichters. „Während der erste Teil sich sehr allmählich und ruckweise in einem mehr als dreißigjährigem Zeitraume zusammensetzte", sagt G. von Loeper, „ist der um die Hälfte längere zweite Teil das Werk der fast ununterbrochenen, konzentriertesten Thätigkeit der sieben letzten Lebensjahre des Dichters."

Der zweite Teil ist also im Gegensatz zu dem ersten wesentlich einheitlich, sowohl dem Plan als dem Stil nach. Nur gehört allerdings durchweg zu diesem Stil, dem des greisen Goethe überhaupt, ein gewisses Schwanken zwischen symbolischer und mehr realistischer Behandlung, wie wir es in dem Parallelwerk des zweiten Faust, den „Wanderjahren", bereits zu besprechen hatten. Wenn also zwischen der „symbolischen" und der „antisymbolischen" Deutung der Dichtung ein lebhafter Streit entbrannt ist, so beruht er, wie fast jeder Streit, nur auf Übergriffen von beiden Seiten. Daß z. B. die „Mütter" symbolisch zu deuten sind, ist ebenso sicher wie daß der Kampf des Kaisers mit dem Gegenkaiser eben nichts weiter bedeutet als einen Kampf von der Art desjenigen, der etwa zwischen Heinrich IV. und Rudolf von Schwaben stattfand. Auszugehen ist immer von der ursprünglichen Bedeutung der Gestalten. Helena ist eben zunächst Helena, die Ursache des trojanischen Krieges; und sie wird von hier aus eine symbolische Gestalt, wie Götz und Tell, Tasso und Saladin symbolische Gestalten werden; aber sie wird keine Allegorie. Schön hat dies G. von Loeper in der Einleitung zum zweiten Teil des „Faust" ausgeführt. Aber selbst in ein und derselben Gestalt kommt solches Schwanken vor: Euphorion ist, gerade wie Makarie, bald eine lebendige Gestalt, bald eine

Digitized by Google

leibhafte Allegorie. Die Grenzen sind eben überall einzeln nachzumessen und oft schwer festzustellen, selbst wo nicht Fanatiker der einen oder andern Erklärungsart die Grenzsteine verrückt haben.

Geht also durch den Stil durchaus ein Schwanken von typisch symbolisierender zu eigentlich allegorischer Auffassung, von Verallgemeinerung wirklicher Züge zur Verwirklichung imaginärer Abstraktionen, und führt diese Verschiedenartigkeit schon an sich eine gewisse Buntheit auch der Sprache mit sich, so ist dagegen der Plan durchaus geradlinig und fest gezeichnet und gehalten.

In einem „abgerissenen sehr flüchtig beschriebenen Quartblatt" wohl aus der Zeit um 1797 hat Goethe den Gegensatz des ersten und zweiten Teils hinsichtlich des Inhalts in etwas sehr schematischer Weise festzuhalten gesucht. Das Wichtigste sind die Worte: „Lebensgenuß der Person von außen gesehn, in der Dumpfheit Leidenschaft erster Teil. Thatengenuß nach außen und Genuß mit Bewußtsein, Schönheit, zweiter Teil". Hier Genuß des Lebens — dort der Thaten: hier „Dumpfheit", unbewußtes, leidenschaftliches, Wertherisches Hinhandeln, dort bewußtes, besonnenes, Goethisches Arbeiten — das ist der Hauptgegensatz des Inhalts. Im ersten Teil leidet Faust, im zweiten handelt er; im ersten ist er ein Spielzeug seiner Leidenschaften, im zweiten Herr seiner Absichten.

Dieser Unterschied ist durch Fausts Schicksale im ersten Teil bewirkt. Alle Formen des Lebensgenusses bis zum höchsten, dem der Liebe, hat er dort durchgekostet; und aus der Dumpfheit instinktiven Handelns hat das furchtbare Schicksal der Geliebten ihn aufgeschreckt. So wird aus dem genußsüchtigen Träumer ein thatenlustiger Denker.

Wir können uns nicht verbergen, daß diese Wandlung im Sinne des Dichters — und in wessen Sinne nicht? — eine Wandlung zum Bessern ist. Und doch ist es Mephisto-

Digitized by Google

pheles selbst, der sie verursacht hat. Er hat Faust durch niedere Genüsse geschleppt und sie ihm dadurch verächtlich gemacht; er hat ihn aus der Einöde zu Gretchen zurückgeholt und ihm dadurch einen längst entwohnten Schauer bereitet, und das Schaudern ist der Menschheit bestes Teil. Und so erinnern wir uns denn, daß Goethe in der ersten der beiden Vertragsscenen — wie wir die beiden Gespräche zwischen Faust und Mephistopheles im Studierzimmer der Kürze wegen nennen wollen — nicht absichtslos den Teufel in weitgehender Selbstcharakteristik sagen ließ, er sei „ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft". Er muß es auch hier bewähren. Dies ist die tragische Ironie im Schicksal des Teufels, daß er schließlich doch immer der Diener Gottes ist. Auch der Teufel ist ein Titan; er ist ein Teil des Teils, der anfangs Alles war. Doch den Titanen ist es nur gegeben, zu beginnen; „aber leiten zu dem ewig Guten, ewig Schönen ist der Götter Werk". Und lassen die Titanen die höhere Kraft der Götter nicht fromm gewähren, so ist am Ende für sie nur ein großer Aufwand nutzlos verthan. Indem der Herr von Faust sagt:

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen,

erweckt er in Mephisto die Lust, Faust zu verführen — erweckt er für Faust den Führer zur Klarheit.

Wie aber ist dies möglich, daß der kluge Teufel den halb schon verlorenen Faust seinem Gegner in die Hände spielt? Es ist deshalb möglich, weil Faust als eine edle Natur für Mephisto unverständlich ist. Deshalb antwortet der Herr auf Mephistopheles' Wette:

Den sollt ihr noch verlieren,
Wenn ihr mir die Erlaubnis gebt,
Ihn meine Straße sacht' zu führen,

mit den Worten:

Digitized by Google

Zieh' diesen Geist von seinem Urquell ab
Und führ' ihn, kannst du ihn erfassen,
Auf Deinem Wege mit herab.

Und Faust fühlt das selbst:

Was willst du armer Teufel geben?
Ward eines Menschen Geist in seinem hohen Streben
Von Deinesgleichen je erfaßt?

Wie Faust dem Geiste gleicht, den er begreift, nicht aber dem Erdgeist, dessen ewig selbstloses Wirken er nicht versteht, so begreift der Teufel Faust nicht, weil er ihm in nichts gleicht: „wär' nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt' es nicht erblicken". Weil Mephistopheles Faust nicht erfassen kann, vermag er ihn nicht auf seinem Wege herabzuführen, sondern Faust bleibt trotz allem Zerren des Teufels des rechten Weges sich bewußt.

Wie ist nun Faust in dem Augenblicke, da Gott und Teufel über ihn wetten, beschaffen? Mephistopheles erzählt es:

Fürwahr, er dient euch auf besondere Weise!
Nicht irdisch ist des Thoren Trank noch Speise;
Ihn treibt die Gährung in die Ferne,
Er ist sich seiner Tollheit halb bewußt:
Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne
Und von der Erde jede höchste Lust,
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.

Mephistopheles also meint, deshalb sei Faust kein rechter Knecht Gottes, weil er in mehr als irdischem Verlangen zu viel begehrt, weil er der Königin der Tugenden, der Demut, fremd ist, weil er nicht dankbar ist für Gottes Gaben. Der Herr gab ihm Trank und Speise; sie genügen dem Übermenschen nicht: er fordert Alles und bleibt unbefriedigt. — So schildert ihn der Teufel, und hier widerspricht ihm der Herr nicht.

Nun kommt Mephisto zu Faust; aber nicht gleich gelingt

Digitized by Google

der Pakt. Ehe Faust sich dem Teufel zuschwört, muß er Gott abschwören; dies ist aller Teufel Forderung. Wie geschieht dies? In rasender Leidenschaft wirft Faust alle Gaben Gottes vollends von sich. Er entsagt Gott, indem er seine Geschenke verflucht. Von diesem Augenblick ab ist Mephistopheles zu dem Vertrag bereit. Wie vieles darf er glauben schon erreicht zu haben! Faust, erst nur unbefriedigt von den Gütern der Welt, hat ihnen jetzt geflucht; und so scheint der Teufel allein ihm noch etwas bieten zu können. Mephistopheles freut sich schon darauf, mit dem Opfer zu spielen, das ihm doch nicht entrinnen könne. Und indem er mit ihm spielt, verscherzt er seinen Besitz. Im ersten Teil wird Faust aus seiner Verzweiflung, aus seinem blasierten Weltschmerz herausgeschreckt; denn nichts führt sicherer zum Teufel als der Nihilismus, sei er nun politischer oder wissenschaftlicher oder moralischer Natur. Im zweiten gewinnt Faust die Güter wieder, verdient er sich die Güter wieder, die er erst Gott vor die Füße geworfen hat. Es ist eine „Katharsis" eingetreten: durch den Überschwang des Weltschmerzes und Weltekels ist Faust von diesen leidenschaftlichen Gefühlen befreit. Wie Proserpina den Unterirdischen gehört, nachdem sie eine Frucht gegessen, so gehört den Überirdischen, wer ihrer Gaben dankbar sich erfreut.

Mit frischem Blick bemerke freudig
Und wandle, sicher wie geschmeidig,
Durch Auen reichbegabter Welt.
Genieße mäßig Füll' und Segen,
Vernunft sei überall zugegen,
Wo Leben sich des Lebens freut.

So lehrt Goethe in seinem „Vermächtnis", gerade wie der Teufel selbst gesteht, Vernunft und Wissenschaft seien „des Menschen allerhöchste Kraft". Und will man denn die Grundidee der Wandlung Fausts mit kalten Schlagworten ausdrücken, so sage man: die Tragödie lehrt, wie der

Digitized by Google

Pessimismus durch seinen eigenen Überschwang einer frommen Weltfreude den Raum bereitet. Das Ideal, das Ewig-Weibliche, Pandora stürzt uns nur in Not, um sicherer uns zu heben und hinanzuziehen.

Es versteht sich von selbst, daß diese „Wiederkehr der verlorenen Güter" von Goethe nicht in pedantischer Strenge Stück für Stück durchgenommen wird. Vielmehr ist an jene Idee von der periodischen „Verletzung und Erneuerung des göttlichen Ebenbildes" zu erinnern, die so wirkungsvoll an den Schluß der „Wanderjahre" gestellt ist. „Du hast sie zerstört, die schöne Welt," singt der Geisterchor nach jener großen Absage Fausts; und er fährt fort: „Prächtiger baue sie wieder, in deinem Busen baue sie auf." Es ist der Mikrokosmos, das Abbild des harmonischen Weltganzen im Individuum, was der Ungeduldige zerstört hat, was er wieder aufbauen soll. Deshalb wird in dem Anfangsmonolog des zweiten Teiles die Erde ihm zum Vorbild:

Du, Erde, warst auch diese Nacht beständig,
Und atmest neu erquickt zu meinen Füßen,
Beginnest schon mit Lust mich zu umgeben,
Du regst und rührst ein kräftiges Beschließen,
Zum höchsten Dasein immerfort zu streben.

Dieser ewige Wechsel, dies beständig sich erneuernde Ankämpfen gegen Ermüdung, Dunkel, Kälte ist es, was das Wesen des Erdgeistes ist:

Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,

was das Wesen der irdischen Pracht selbst ist:

Es wechselt Paradieseshelle
Mit tiefer, schauervoller Nacht.

Der Faust, der sich dem Teufel ergab, begriff diesen Geist nicht; ihm war es nur ein geschäftig die Welt um-

Digitized by Google

schweifender, ein nur von außen stoßender Geist, nicht die Natur selbst in dem ewigen Hin und Her ihrer Atemzüge. Der Faust, der wieder zu Gott hinstrebt, begreift diesen Geist und fühlt sich ihm verwandt: er lernt es ihm ab, in unabläßig hingebender Beschäftigung sich täglich zu erneuen, er lernt es ihm ab, eins zu sein mit den ewig sich erneuenden Dingen selbst.

Damit ist also der Plan des zweiten Teiles im Großen und Ganzen gegeben. Nicht zu verkennen ist ein hierin begründeter kunstvoller Parallelismus beider Teile, der aber das zweitemal Alles auf höherer Stufe zeigt: Fausts Geschichte spiegelt darin jene „Spiraltendenz der Entwickelung" wieder. Nach einem Vorspiel, in dem höhere Wesen für Faust sorgen, eröffnet hier wie dort ein Monolog des Helden das Drama. Beide Monologe stellen Fausts Individualität der Natur gegenüber; aber der Faust des ersten Teils sieht die Natur nur durch trüb gemalte Scheiben, der des zweiten geht auf Bergeshöhen im lieben Lichte, von Geistern umschwebt. So fühlte der Dichter selbst sich erquickt, als er nach der schweren Krankheit von 1801 wieder die Heilkraft der Natur erprobte, so von neuem, als er im September 1828 dasselbe Schauspiel, das hier Faust schildert, das Hervortreten der Sonne durch die Morgendämmerung, von Dornburg aus bewundernd anschaute. Und zugleich ist dies symbolisch. Der „Dumpfheit" tritt die „Klarheit" gegenüber. „Poesie ist Dämmerung", meint der Dichter der Sturm- und Drangzeit; aber dem Greis leuchtet die Sonne Homers. — Folgt nun auf jenen Monolog im ersten Teil eine Reihe von Auftritten, die Fausts schrittweises Herabsinken zu Mephistopheles — „halb zog er ihn, halb sank er hin" — verdeutlicht, so bedarf diese Scenengruppe natürlich keiner Analogie im zweiten Teil. Der Parallelismus setzt erst da wieder ein, wo des Teufels Thätigkeit beginnt. Mit vollem

Digitized by Google

Recht hat man die Scenen in der kaiserlichen Pfalz als eine Wiederholung von Auerbachs Keller auf viel höherer Stufe aufgefaßt. Auch hier nichtiger Festjubel ohne den Hintergrund saurer Arbeit, auch hier müßige Zauberkünste, auch hier Faust unthätiger Zuschauer und zwar erst durch Goethes Änderung: wie ursprünglich der Zauberer selbst in dem Studentenkeller seine Gaukelei trieb, so ist der Sage nach auch er selbst der Goldmacher. — Die Vorführung Helenas wird nun ganz deutlich ein Gegenbild der Hexenküche: hier wie dort wird Faust ein wunderbares Frauenbild vorgezaubert, das seine Leidenschaft erregt; diesmal aber ist es wirklich der Inbegriff weiblicher Schönheit, die „klassische Schönheit" im strengsten Sinne, diesmal ist es wirklich Helena, das schönste Weib. Weiterhin hört der Parallelismus auf, sich an die gleiche Folge zu binden, doch entspricht der mittelalterlichen Walpurgisnacht im ersten Teil nun die klassische, der Gretchentragödie das Drama „Helena" bis zu dem Tode des Kindes, welches das Liebespaar auseinanderreißt; der Baccalaureusscene entspricht natürlich die Schülerscene; dem Beginn des vierten Aktes im Hochgebirg, wo Faust von Mephistopheles eingeholt wird, entspricht im ersten Teil die Scene „Wald und Höhle", und hier wie dort wird der Grübler wieder in das Welttreiben gerissen. Schlacht und Herrscherthätigkeit haben im ersten Teil kein Gegenbild, wohl aber der Kampf um Fausts Seele an dem Schluß des ersten Teils, wo Gretchen, die Faust und Mephistopheles im irdischen Sinn retten wollen, im höheren Sinn gerettet wird, indem sie nicht mit ihnen geht, sondern sich dem Gericht Gottes ergibt; und dies Gericht wird dann in den Schlußscenen des Gesamtwerkes dargestellt.

Zu dieser reichen Fülle bedeutsamer Gegenbilder hat der Dichter auch im zweiten Teile vorzugsweise Züge benutzt, die schon der alten Fabel angehören. Von da stammt es, daß der Zauberer

Digitized by Google

an einen prunkvollen Fürstenhof gelangt, von da auch, daß er sich Helena gewinnt und sie ihm einen Sohn schenkt. Justus Faustus heißt er im Faustbuch. Daneben haben zahlreiche andere Quellen in dies Meer ihre Wasser ergossen, die durch die Gelehrsamkeit der Kommentatoren aufgedeckt worden sind; besonders gilt dies für den ersten Akt, während der dritte, die „Helena", besonders an zeitgeschichtlichen Ausführungen reich und der zweite fast ganz aus Beziehungen auf die Gelehrtengeschichte der damaligen Zeit zusammengesetzt ist.

Wenn irgendwo, so ist es hier vermessen, mit einer kurzen Inhaltsangabe den Reichtum des reichsten Menschenlebens ausschöpfen zu wollen, den der Dichter in die letzte, größte und kunstvollste seiner Schatzkammern niedergelegt hat. Davon kann denn hier die Rede nicht sein; nur wie eine aufgezeichnete Reiseroute zu einer inhaltsvollen Wanderung kann unsere kurze Analyse sich zu dem unerschöpflichen Werk verhalten; und wo Gold vergraben oder zu Tage liegt, da können wir bloß flüchtig mit dem Stabe hindeuten. Möge es uns nur gelingen, einen oder den andern, der bis jetzt die Reise als zu mühsam oder gar als nicht lohnend gescheut hat, zu eigener helläugiger Durchwanderung dieses Wunderlandes anzuregen!

Ein Geisterchor, wie er schon im ersten Teil wiederholt um Faust erklang, eröffnet der Tragödie zweiten Teil und schildert in mythologischer Pracht den Sonnenaufgang. Es ist vor kurzem von Brunnhofer gezeigt worden, wie Goethe auf den Grund urältester indogermanischer Mythologie herniedertaucht, indem er das Licht mit Getöse hervorbrechen läßt; und schon früher hat Jacob Grimm darauf hingewiesen, daß man in allen Sprachen Ausdrücke braucht wie „einen Löwen brüllen sehen", und er fügt hinzu: „der Poesie ist es verliehen, geheime Bezüge der Dinge plötzlich zu ahnen, und dem Volk, welches den Sprachgebrauch lenkt, sie unschuldig

Digitized by Google

zu bestätigen." So hat Goethe hier geahnt, daß Licht und Schall gleicher Natur sind, nur von uns verschieden aufgefaßt: „so daß", wie Helmholtz sich ausdrückt, „die Art und Weise der sinnlichen Wahrnehmung weniger von den Eigentümlichkeiten des wahrgenommenen Gegenstandes, als von denen des Sinnesorgans abhängt, durch welches wir die Nachricht bekommen." Hier also, und ebenso wenn der Dichter sagt: „Laß deine Leuchte, Kleiner, tönend scheinen," ist es die Überzeugung von der inneren Einheit der Natur, was Goethe zu prophetischer Vorausnahme der genaueren Erkenntnis geführt hat.

Es folgt Fausts prachtvoller Monolog in gewaltigen Terzinen. Was er bezweckt, haben wir schon ausgeführt: die Herrlichkeit der Natur erobert den düstern Grübler von neuem für den „farbigen Abglanz", ihn, der einst stolz diesen Abglanz, an dem allein wir doch das Leben haben, verschmähte und „nur in der Wesen Tiefen trachtete".

Um diesen bunten Glanz in reichstem Maß kennen zu lernen, wird er an den Hof des Kaisers geführt. Hierdurch ist ohne Weiteres die Art des Fürsten bestimmt: es ist kein ernster, weiser Regent wie Alphons von Este oder Thoas, sondern ein Prunkfürst, dessen müßige Festfreude zu der großartigen Thätigkeit echter Herrschernaturen im schärfsten Gegensatz steht. Zu solcher Thätigkeit aber soll nach Gottes Ratschluß Faust stufenweise erzogen werden: auch das abschreckende Beispiel dieses leeren Treibens hilft dazu. Fest folgt auf Fest; aber dahinter lauert die Schwäche. Der Hof ist im Stil der Renaissance gehalten, der festfreudigsten aller Zeiten und zugleich der wirklichen Zeit Fausts. Der große Maskenzug spiegelt in idealer Höhe die geistreichen Prunkfeste der Höfe von Florenz, Ferrara, Mantua — und die Weimars wieder; außerdem erinnert der Kaiser durch seine eigenen Worte an die Maskenfreuden des Karneval. Wir

Digitized by Google

werden nun in diesem Festspiel so sicher wie etwa in dem Gonzaga-Spiel des „Hamlet“ einen Bezug auf die Haupthandlung suchen dürfen. Auch liegt die Deutung nahe genug; der Maskenzug zeigt dem Kaiser im Spiegelbild sein Schicksal: an der Goldquelle, die ihm der Teufel öffnet, wird er sich verbrennen. Er aber faßt die Warnung als vergnügliches Spiel auf: „den Teufel merkt das Völkchen nie.“ Anders der Erzbischof; er „riecht's einem jeden Möbel an, ob das Ding heilig ist oder profan“, und er warnt deshalb mit Recht. Dem Kaiser wird nicht, wie dem Faust, selbst des Teufels Gabe zum Segen; ihn zieht der „falsche Reichtum“ immer tiefer in das Genußleben und damit sein Reich in Anarchie und Not — und so bereitet Mephistopheles hier, im ersten Akte, bereits die Bedrängnis des Kaisers im vierten Akte vor. — Das Festspiel hat also eine doppelte Bedeutung. Es giebt sich als eine Huldigung vor dem Kaiser, der als der Gipfelpunkt einer von den einfachsten Anfängen zu künstlerischer Ausbildung führenden Entwickelung geschildert, als Herr alles Grund und Bodens gepriesen wird — und zugleich wird es durch seinen Verlauf ein Spiegelbild seines Schicksals und fast eine Parodie dieser Huldigung.

Benutzt ist für den effektvollen Schluß des Festspiels die Geschichte Karls VI. von Frankreich, der mit Großen seines Hofes auf einem Fest als wilder Mann vermummt auftrat: die harzigen Gewänder geriethen in Brand, vier der Pairs verbrannten, der König ward wahnsinnig. Zu diesem grausigen Bild kam das des Brandes auf dem Ballfest des Fürsten von Schwarzenberg in Paris 1810, in dessen furchtbarem Schrecken Napoleon selbst in Lebensgefahr geriet.

Während dieses prophetischen Spiels hat nun der Teufel das Papiergeld als Schatzquelle für den Fürsten geschaffen, und in witziger typischer Charakteristik werden die Wirkungen des unvermuteten Segens geschildert. Erfahrungen wie die

Digitized by Google

der französischen Assignatenwirtschaft, von der Goethe in seiner Nähe z. B. durch den Encyklopädisten Grimm traurige Folgen gesehen hatte, sind hier symbolisch verwendet.

Aber noch ist der Kaiser nicht zufrieden. Zu Pracht und Prunk verlangt er noch die Schönheit: er will Helenen sehen. Mephistopheles weigert sich:

Das Heidenvolk geht mich nichts an,
Es haust in seiner eigenen Hölle.

Der Teufel kann Helena nicht herschaffen, denn die ewige, unvergängliche Schönheit gehört in das hohe Streben des Menschengeistes, das der arme Teufel nicht fassen kann. „Doch giebt's ein Mittel." Das Ewige ist unsterblich; und deshalb muß es erreichbar sein:

Das Sein ist ewig; denn Gesetze
Bewahren die lebendigen Schätze,
Aus welchen sich das All geschmückt,

so bekennt der Dichter im „Vermächtnis". Diese ewigen Gesetze, welche den lebendigen Schatz der Schönheit wie den der Wahrheit und den der Gerechtigkeit wahren, nennt der Dichter hier mit mystischem Wort „die Mütter": dunkle Stellen des Plutarch werden in wirkungsvoller Weise umgestaltet, die ewige, anfängliche Leere, aus der Alles sich entwickelt, mit so wunderbarer Anschaulichkeit geschildert, wie nur der Dichter der „Weltseele" das Unfaßbare greifbar machen konnte.

Auf diese Scene, die den Zuschauer in atemlose Spannung versetzt, folgt als heiteres Intermezzo Mephistos Zauberthätigkeit am Hofe. Dann kommt das zweite Schauspiel im Schauspiel: Paris und Helena vor dem Hof, die „Renaissance" nicht, wie im dritten Akt, als inneres Erlebnis, sondern als müßiges Spiel. Wie vorher bei dem Papiergeld wird auch jetzt die Wirkung auf die verschiedenen Teilnehmer epigrammatisch geschildert. Einen aber ergreift es am tiefsten: Faust selbst. Ein Teil seiner unstillbaren Sehnsucht ist erfüllt:

Digitized by Google

Mephistopheles' Rat hat ihm ermöglicht, sich ins innerste der Natur zu versenken, die ewigen Geheimnisse von Aug' zu Aug' zu sehen, und das höchste der Geheimnisse: die unvergängliche Schönheit. Das konnte der arme Teufel nicht geben und nicht ahnen. Das Ewig-Weibliche zieht Faust hinan: verachtungsvoll wirft er alle Rücksicht bei Seite, um Helena selbst zu erfassen. Wie das vorige Schauspiel geht auch dieses in Rauch und Flammen auf: Fausts hohen Ernst verträgt dies Gaukelspiel nicht.

Für diese mächtige Scene hat Goethe auch spätere Faustdichtungen benutzt, besonders des geistreichen Hamilton Märchen „l'enchanteur Faustus", in dem ebenfalls Helena erscheint, von den Höflingen kritisiert wird, und in dem ebenfalls eine furchtbare Explosion den Schluß bildet. „Wir tanzen auf einem Vulkan", sagte Salvandy 1830 vor der Julirevolution zu dem späteren König Ludwig Philipp, und Goethe citiert dies Wort aus dem „Livre des Cent-et-un": die Explosion wird zugleich symbolisch für die morschen Grundlagen dieses ganzen Festgetriebes. —

Der zweite Akt beginnt mit Fausts Rückkehr in sein altes Zimmer. Der Baccalaureus tritt stürmisch auf und parodiert mit grenzenlosem Erdreisten den von Goethe oft beklagten Dünkel der Jüngsten und besonders noch die Fichtesche Philosophie, auf die unser Dichter schon in der Xenienzeit einen Zahn hatte. Aber der Mittelpunkt dieses Aktes ist der Homunculus. Von alter Zeit her spuken solche Zwerggeister in der wissenschaftlichen Sage, und 1811 hatte der Würzburger Philosoph Johann Jakob Wagner behauptet, es müsse der Chemie noch gelingen, Menschen durch Krystallisation zu bilden. Hierdurch wahrscheinlich ward der Dichter veranlaßt, seinen Wagner zum Vater des Homunculus zu machen und ihm in dem neuen Famulus Nikodemus einen Doppelgänger zur Seite zu stellen. Es ist eine in der Mythologie

Digitized by Google

öfters beobachtete Erscheinung, daß eine Gestalt sich in deren zwei spaltet, von denen die eine dann sogar zuweilen der andern dienstbar wird; auch hier also schafft des Dichters Geist wie der des Mythen bildenden Volkes.

Was bedeutet nun aber der „Homunculus"? Kaum ein Geschöpf der dichterischen Einbildungskraft hat stärkeren Streit hervorgerufen als dies „leuchtend' Zwerglein, niemals noch gesehen". Am besten hält man sich doch wohl auch hier so eng wie möglich an die ursprüngliche Bedeutung des Männleins und sieht ihn eben als einen abstrakten Beinah-Menschen an, den Wagners Wissenschaft hervorgerufen. „Ich dächte, der Humor, der diese Rolle erfüllt, die Behendigkeit, Altklugheit und Zuthätigkeit des kleinen Führers, seine Liebenswürdigkeit, seine kindliche Bitte um Rat, wie er entstehen könne, gebe ein individuelles Bild von poetischem Dasein"; so meinte der Dichter selbst. Goethes Kinder sind alle altklug, von Götzens Sohn zu dem Felix der Wanderjahre, von Mignon zu Euphorion, und höchstens die episodisch gezeichneten Kindergestalten in „Werthers Leiden" besitzen wirkliche Naivität. Hier ist nun dieser kindliche Vorwitz durch die Zeitlosigkeit des fertig geborenen, die eigentlichen Kinderjahre überspringenden Wunderkindes legitimiert — und wie ein rechtes Wunderkind geht Homunculus, da er eben erst recht *werden* soll, zu Grunde.

Homunculus sieht in Fausts Seele und bemerkt dort den Traum. Die ganze Stelle ist für des Dichters Altersstil höchst charakteristisch: ihr Ursprung, indem sie nur Ausführung einer Metapher ist; ihre Inscenierung, indem der Traum Fausts sofort zu einem Bilde arrangiert, vielmehr durch das Medium eines Gemäldes des Correggio hindurch gesehen wird; und endlich der Inhalt, indem Faust nicht von Helenen selbst träumt, sondern von ihrer Vorgeschichte, von Leda und dem Schwan, so daß auch hier die „*Entstehung*", die in mannichfaltiger

Digitized by Google

Weise behandelt das Problem des ganzen zweiten Aktes ist, berührt wird. — Diesen Traum Fausts will nun Homunculus zur Wahrheit werden lassen: es ist eben jetzt „klassische Walpurgisnacht", in der die Geister der alten Mythologie wieder aufleben und anzutreffen sind. Goethe knüpft mit dieser Vorstellung an alte Sagenzüge von gespensterhaften Versammlungen in der Pharsalischen Ebene an. Dorthin soll Faust geführt werden, weil nur dort das Altertum noch in lebendiger Anschauung zu treffen ist. Homunculus selbst will mitgehen, als Führer zugleich und als Schüler, um nämlich von der Weisheit der Alten das „Entstehen" zu lernen. Auch Mephistopheles entschließt sich, das Heidenvolk in seiner eigenen Hölle zu besuchen. Den armen Wagner lassen sie zu Hause; er gehört zu denen, die nach dem Ausdruck der Lady Milfort zum Sacktragen auf der Welt sind: er hat beständig als fleißiger Arbeiter, als sorgsamer Gelehrter dem Genie die Wege zu bahnen und vermag es nie, seinem Fluge zu folgen.

Zu dieser ganzen Idee des „Entstehens" und des Flugs auf die Pharsalischen Felder ist nun einiges noch zu bemerken, um ihren Zusammenhang mit der „Helena" und mit der ganzen Idee des zweiten Faust klar zu machen.

Faust, wissen wir, muß von Mephistopheles an einen Punkt geführt werden, in dem er zum Augenblicke sagen kann: „Verweile doch! du bist so schön"! Dies aber ist ihm nur möglich, wenn er ein ganzer, gesunder, ungeteilter Mensch wieder geworden ist; wenn die greuliche Zerstörung seiner geistigen Welt durch neue Eroberungen ausgeglichen ist und, wie in des „Epimenides Erwachen", günstige Genien die zerschlagene Welt wieder aufgebaut haben. In diese Richtung wies schon im ersten Teil die Scene „Wald und Höhle"; zu voller Verwirklichung gelangt auch diese längst zur Entstehung drängende Idee erst jetzt. „Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt

Digitized by Google

als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt, dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eignen Werdens und Wesens bewundern". Wie aber kommt der Mensch dazu, auf diesem höchsten Gipfel der Existenz sich selig fühlen zu können? Goethe spricht sich darüber an eben der Stelle aus, welcher wir den berühmten oben angeführten Satz entnommen haben: in dem Abschnitt „Antikes" der Winckelmann-Biographie. Er sagt — wir müssen die schon einmal zitierte Stelle wiederholen, und wer erfreute sich nicht gern an dem wiederholten Beschauen solcher Goldschätze? —: „Der Mensch vermag gar Manches durch zweckmäßigen Gebrauch einzelner Kräfte, er vermag das Außerordentliche durch Verbindung mehrerer Fähigkeiten, aber das Einzige, ganz Unerwartete leistet er nur, wenn sich die sämtlichen Eigenschaften gleichmäßig in ihm vereinigen. Das letzte war das glücklichste Loos der Alten, besonders der Griechen in ihrer besten Zeit; auf die beiden ersten sind wir Neueren vom Schicksal angewiesen".

Faust ist der Typus der Neueren, des inneren Zwiespaltes, der „Zerrissenheit", wie man zur Zeit des Heinischen Weltschmerzes sagte. Er soll auf den Gipfel der Existenz geführt werden durch die Antike, die ihn zur inneren Einheit, zur Vereinigung sämtlicher Eigenschaften bringt. Goethe der Jüngling schon hatte aus Hamanns vieldeutigen Schriften sich die Hauptlehre herausgelesen, daß „Alles Vereinzelte verwerflich, daß Alles, was der Mensch zu leisten unternimmt, aus sämtlichen vereinigten Kräften entspringen müsse;" der reife Mann hatte in der Antike die Erreichung dieses Zieles erkannt; der Greis zieht die Konsequenz, indem er den modernen Grübler in die pädagogische Provinz des Griechentums schickt.

Digitized by Google

Hier soll demnach Faust, wie die Knaben in jenem Musterlande der „Wanderjahre", schrittweise zum Ziel der harmonischen Ausbildung geführt werden. Auch in ihm vollzieht sich die Spirale der Entwickelung: auf höherer Stufe soll er wieder werden, was er vor der großen Absage war: ein ganzer Mensch.

Faust also soll aus dem „zerrissenen" Grübler, der zwei Seelen in seiner Brust fühlte, wieder ein „einvalter man" werden, wie es Wolframs Parzival aus dem hin- und herschwankenden Zweifler wieder wird. Aber auch Homunculus will ein ganzer Mann werden. Er begehrt gerade das, was Faust zuerst als Hemmnis und Kerker empfand: die Individualität, die Persönlichkeit, das „höchste Gut der Menschenkinder". Und auch er sieht in der Antike das Musterland, an dem er dies lernen kann, wie Goethe selbst hier es gelernt hat. Aber er gelangt nicht zum Ziel; denn die Natur macht keine Sprünge, und er muß die Plötzlichkeit seiner Entstehung büßen, während Faust von Chirons Lehre zu Helenas Anblick und zu eigner großartiger Lebenshaltung aufsteigen darf.

Die „klassische Walpurgisnacht" selbst nun ist ein Wunderbau künstlicher Architektonik. Wie leuchtende Streifen ziehen die drei „nordischen Wanderer", Faust, Mephisto und Homunculus, ihre Bahnen durch das Dunkel dieses großstilisierten Labyrinths. Mephistopheles treibt sich ziellos in diesem Gewühl umher, Faust mit halb zielvollem, halb gemächlich bewunderndem Gang, Homunculus mit frühreifer Besonnenheit auf sein Ziel lossteuernd. Für ihn handelt es sich um das „Entstehen", und Goethe benutzt dies Leitmotiv, um in geistreich-gelehrter Weise allerlei Probleme aus der Urgeschichte zu behandeln, vor allem die Entstehung der Erde, die auch in den „Wanderjahren" besprochen ward. Aber auch die Entstehung der Sprache, der Mythologie wird gestreift. Mit vollen Händen in dem aufgehäuften Schatze seiner Gnomen und Epigramme wühlend, entfernt der Dichter sich

Digitized by Google

fast zu sehr von der eigentlichen Handlung; aber wer möchte diese Abschweifungen gern entbehren, die in zierlichen Linien sich immer wieder dem Ziel nähern? Nirgends ist Goethe dem Roccocco so nahe gekommen, wie gerade in dieser Schilderung der antiken Götterwelt: man glaubt in einem jener großen Palastgärten zu sein, etwa dem von Goethe besuchten Giardino Boboli zu Florenz, wo zwischen zierlich zugespitzten Bäumchen eine Unzahl mythologischer Figuren in symmetrisch geordneten Gruppen stehen, wo gewundene Wege zwischen Blumenbeeten und Springbrunnen uns zu immer höheren Terrassen führen, bis wir auf der letzten einer berauschenden Fernsicht genießen. Aber auch hier ist die Form nicht willkürlich gewählt. „Du hast auf deinem ewigen Wege so viel mitzunehmen! so viel Seitenschritte zu thun!“ rief Lessing der Vorsehung zu; mehr als ein gerader, steifer Treppenweg in der Manier der französischen Systematiker entspricht auch hier Goethes „Irrlichteliren kreuz und quer“ dem Inhalt: Inneres und Äußeres decken sich, weil beide in weit geschwungenen Linien sich immer höheren Stufen nähern.

Wir können hier nur Fausts eigene Bahn verfolgen. Gleich im Anfang thut der Anblick der klassischen Welt seine Wirkung:

Wie wunderbar! Das Anschaun thut mir Genüge,
Im Widerwärtigen große, tüchtige Züge,
Ich ahne schon ein günstiges Geschick.

In der Nähe der Nymphen sieht er seinen Traum erfüllt. Bald nimmt Chiron, der edle Pädagog, ihn mit; er rastet nicht: nur der kann erziehen, der selbst fortschreitet. Chiron führt Faust zu der Seherin Manto, die ihm den Weg zur Unterwelt zeigt. Dort sollte der Liebende eine Rede halten, durch die Persephone selbst zu Thränen gerührt würde; der gealterte Dichter traute sich dann doch die Kraft dieser Rede nicht mehr zu.

Digitized by Google

Währenddes hat auch Mephistopheles etwas vollbracht. Beim Anblick der ihm kongenialen Phorkyaden kommt ihm der Einfall, auch selbst sich antikisch zu stilisieren; er bereitet so seine Rolle in der „Helena“ vor. Die Kultur, die alle Welt beleckt, erstreckt sich eben auch auf den Teufel: wie er Kavalier und Hofmann geworden ist, so kann er auch einmal in antikem Kostüm erscheinen.

Den Schluß bildet der Triumphzug der Galatea, in wundervoller Pracht der Rede den Siegeszug göttlicher Schönheit feiernd. Auch hier ist ein Gemälde Goethe zu Hilfe gekommen: das Rafaels in der Villa Farnesina zu Rom; aber wie weit hat er hier das herrliche Vorbild noch übertroffen! Die höchste Formvollendung fließt in den glänzenden Wogen, die den Muschelthron der ewigen Anmut tragen. Hier ist die klassische Welt in ungestörter Begeisterung des Schönheitskultus; Mephisto und Faust sind verschwunden, Homunculus aber, den statt Chirons, des ernsten Erziehers, Proteus, die Personifikation des Dilettantismus, des „allen Formen sich leihenden, keiner sich hingebenden“ Verwandlungsspieles trug, Homunculus zerschellt an dem Thron der unvergänglichen Schönheit. Welch ein Abstand gegen den Schluß der ersten Walpurgisnacht! welch ein Hohelied der Schönheit und der Schönheitsverehrung!

Dieser zweite Akt ist eine Welt für sich, eine Welt von Schönheit und Weisheit, Gelehrsamkeit und Lebensfreude. Welche Summe von Wissen allein birgt er in seinen geologischen, mythologischen, philosophiegeschichtlichen Betrachtungen und Kampfspielen! welch eine Summe von technischem Können in der unglaublichen Beweglichkeit der Rhythmen und der Reime von dem weichlichen Getändel der Nymphen bis zu der steinharten Rede der Sphinxe! Wie sicher und scharf sind die Gestalten des Chiron, des Anaxagoras gezeichnet — keine bloßen Allegorien, sondern wahrhaftige Individuen; und mit

Digitized by Google

welcher Kraft ist die mythologische Figur des Seismos, des Erdbebens, umrissen, den Goethe selbst als Symbol auf die Diplome der Jenaer Mineralogischen Societät gezeichnet hatte. Von dem Erdbeben zu Lissabon, das als historisches unbegreifliches Ereignis Goethe in die ersten Krisen seines Denkens stürzte, bis zu dieser rein objektiven wissenschaftlichen und doch zugleich poetischen Zeichnung des typischen Erdbebens — welch ein Weg! und wie folgerecht doch mündend in die Apotheose der Schönheit!

Der dritte Akt, die „Helena", ist nächst der Baccalaureus-Scene der älteste Bestandteil des zweiten Teils, und wie bei dieser ist es nicht völlig gelungen, das fertige Stück in die neu entstehende Dichtung einzuarbeiten: es klafft eine Lücke zwischen Fausts Gang zur Unterwelt und Helenas Auftreten. Als der zweite Teil noch nicht fertig war, bezeichnete der Dichter die Helena als „klassisch-romantische Phantasmagorie" und als „Zwischenspiel zum Faust"; aber dies galt nur, so lang sie noch unmittelbar auf den Schluß des ersten Teils folgte. Später haben die Herausgeber mit gutem Grund diese Benennungen aufgegeben: seit die „Helena" der dritte Akt des vollendeten zweiten Teiles wurde, ist sie kein „Zwischenspiel" mehr, sondern im Gegenteil, wie Schiller sagte, der Gipfel, den man von allen Seiten sieht und von dem man nach allen Seiten sieht; und eine „Phantasmagorie", ein Zauberspiel ist sie auch nicht mehr als andere Partien (wie besonders der vierte Akt). Aber sie nimmt unter den fünf Akten doch insofern eine Ausnahmestellung ein, als sie wie kein anderer in sich abgerundet und abgeschlossen ist. „Klassisch-romantisch" ist sie sowohl ihrem Inhalt wie ihrer Form nach: wie klassische Figuren hier auf dem romantischen Boden des mittelalterlichen Griechenland auftreten, so mischt sich mit der anfangs streng nachgeahmten Form der klassischen Tragödie die leichtere Bewegung des neueren Schauspiels, mit den antiken Maßen der Reim.

Digitized by Google

Der Verlauf der Handlung ist klar und einfach. Wie in der klassischen Walpurgisnacht drei Wanderer aus Norden in antike Umgebung geraten, so kommt hier umgekehrt Helena mit ihrem Gefolge in romantisch-mittelalterliches Gehege. Helena ist es selbst; um ein Schattenbild heraufzuzaubern, brauchte Faust nicht in die Unterwelt zu gehen. Das Schattenbild holte er von den „Müttern", wo ewig sich die Idee der unvergänglichen Schönheit erneut; aus der Unterwelt holt er die wirkliche Helena, die dort immer jugendlich fortdauert. Der Boden ihrer Begegnung ist das mittelalterliche Sparta zur Zeit der Eroberung Moreas durch die fränkischen Ritter; ein Boden, der für das Zusammentreffen antiker und romantischer Typen sich so notwendig ergab wie für das friedliche Zusammenleben der drei Religionen der Hof Saladins.

Helena wird heraufgezaubert und glaubt, ihr altes Leben dauere fort; sie fühlt sich aber durch bedrohliche Anzeichen geängstigt, die Mephistopheles als Phorkyas weiter verstärkt. Höchst wirkungsvoll wird der Kontrast der Schönheit und der Häßlichkeit durchgeführt; und großartig stilisiert, meduſenhaft, klassisch ist auch diese Häßlichkeit. Auf die Barbaren wird vorbereitet: ihre Architektur deutet ihren Geist an, kunstvoll, himmelanstrebend; es war Goethes letztes Freundeswort an Erwins von Steinbach Genossen. Nun tritt in einem reichen Burghof Faust selbst auf, ein echter Fürst der Renaissance, der an seinem Hof dem Altertum die Stätte bereitet; er begrüßt Helena, die Vertreterin antiker Schönheit, als seine Herrin. Rasch werden sie ein Paar; anmutiges Reimspiel ersetzt die strengen Maße. Aber Faust, der höfische Burgherr, der Dichter, zeigt sich auch als Kriegsherr groß und entschlossen. Selbstherrlich verteilt der Vertreter mittelalterlicher Eroberung das alte Land an seine Mannen in schöner, aber überlanger Rede. Wie in einem Traum fliegt Alles vorbei: eben noch bedrängt, ist jetzt Helena Oberherrin des ganzen

Digitized by Google

Landes; und mit zauberhafter Schnelle, ein mythologisches Gegenbild zu dem Sagengeschöpf Homunculus, erscheint Euphorion, Fausts und Helenas Kind. Übermütig, fröhlich erhebt er sich; ihn zieht es zur Sonne, und erschütternd rasch folgt sein Fall. Helena reißt er herab in die Unterwelt: rasch und schön blühte aus der Vereinigung alten und mittelalterlichen Geistes jugendlich-titanische Kunst hervor, aber Dauer war ihr nicht gegeben, und mit ihrem Fall starb zum zweiten Mal das Altertum. Nur Kleid und Schleier bleiben Faust. — Hier nun ist die Rolle der Phorkyas nicht festgehalten. Wie sich eben schon an den Tod Euphorions der an sich schöne, auf ihn aber nicht passende Klagesang für Lord Byron anschloß, für Byron, der wie Euphorion früh ein Opfer titanischen Verlangens wurde, an dem aber von antikem Geiste auch nicht ein Hauch war, so giebt jetzt Mephistopheles weisen und ernsten Rat:

Die Göttin ist's nicht mehr, die du verlorst,
Doch göttlich ist's. Bediene dich der hohen,
Unschätzbaren Gunst und hebe dich empor!
Es trägt dich über alles Gemeine rasch
Am Äther hin, so lange du dauern kannst.

Was uns von der Antike blieb, Denkmäler der Kunst und der Poesie, ob auch nur Kleid und Schleier ihres Geistes, ist doch genug noch, um zu erheben, um zu tragen. Ähnlich sprach Goethe von seinem Freunde, den die antiken Ideale „ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen" führten:

Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.

So schwebt Faust zurück; er hat jetzt, was in der Mitte des „Gemeinen", des Alltagslebens, der schlechten Wirklichkeit ihn hochhält; ihm ward ein Geschenk vom Geist des Altertums. — Helena aber, unversehrt in ihrer Schönheit, kehrt in die Unterwelt zurück; die Geister ihrer Dienerinnen lösen sich auf in die Natur.

Digitized by Google

Denn aus der lebendigen Natur spricht Goethen überall derselbe Geist an, wie aus der alten Kunst; wie die Antike Alles beseelte, so ist uns Alles noch heute ihres Lebens voll.

An Sprachschönheit ist die „Helena" nicht leicht zu übertreffen; aber stärker als sonst schadet hier die allegorische Absicht der Kraft der Zeichnung, und lebendig sind die aus der Unterwelt heraufgezauberten Gestalten nicht geworden. Es sind antike Marmorstatuen, denen die Beleuchtung durch das allegorische Fackellicht den Schein des Lebens verleiht; sie bilden anmutige Gruppen, die ganz aus dem Geist der Antike komponiert sind; aber warmes Blut fließt nicht in ihren Adern. „Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur!" Über die Gestalt des Euphorion insbesondere hat der herbste Kritiker des zweiten Faust, Fr. Th. Vischer, sich in Tadelsworten erschöpft; man wird sein übertriebenes Schelten nicht billigen können, aber daß in der nervösen Hast dieses Kindes ein Beweis liegt, wie der Greis Jugendleben durch krampfhafte Beweglichkeit glaubte wiedergeben zu sollen, das wird man anerkennen müssen.

Der vierte Akt hebt wieder mit einem Monolog Fausts an, dessen Parallele in dem Selbstgespräch in „Wald und Höhle" wir schon erwähnten. Entschwunden ist das Zauberbild erneuter antiker Schönheit, aber es ließ in der Brust Fausts unversiegbare Spuren zurück. Wohl meint er, es zöge das Beste seines Innern mit sich fort, wie der Dichter den besten Teil seiner Existenz in Italien gelassen zu haben meinte; aber „des tiefsten Herzens frühste Schätze quellen auf": er ist wiedergeboren, er ist geheilt. Nicht ein Feldherr ist er in Attika geworden, nicht ein Künstler, aber ein freier und ganzer Mensch. Er hat es verlernt, eine Ergänzung seines Wesens außerhalb zu suchen: nicht mehr in greifbaren Schätzen, in Liebeshuld und Festprunk sucht er sein Glück, sondern im Wirken, im Anspannen seiner Kräfte.

Digitized by Google

Wunderschön ist der Monolog selbst. Wie nach der Hexenküche Faust Helenen in jedem Weibe sehen sollte, so sieht er jetzt das Bild klassischer Frauenschönheit selbst in der Wolke. Gretchen taucht in der Wolke auf, Helenens Schönheit angenähert. Fein hat G. von Loeper bemerkt, wie in der Schilderung der Wolkenbilder Goethes meteorologische Studien sich abspiegeln, wie die Formen „Cirrus, Stratus, Cumulus" sich folgen, um endlich in dem Traumbild zu gipfeln. Dem Dichter des „Hamlet" nahm die Wolke phantastische Tierformen an; dem des „Faust" erscheint sie in gesetzmäßiger, klassisch stilisierter Gestalt. Es kommt dazu, daß thatsächlich die Wolken am südlichen Himmel in weniger formlosen Umrissen erscheinen als im Norden, wie höchst realistische Beobachter versichern.

Mephistopheles tritt nun zu Faust: der Dichter selbst parallelisiert die Begegnung mit der Versuchung Christi durch Satan. Überhaupt nehmen von jetzt ab biblische und spezifisch christliche Beziehungen stark zu und leiten von der Antike zu dem christlichen Abschluß über. — Der Teufel fragt seinen Gesellen, was er begehrt. Er schlägt ihm fürstliche Sorge, fürstlichen Prunk vor; Faust weist es zurück. Nochmals betont er es, wie wenig ihn der Teufel verstehen könne:

Was weißt du, was der Mensch begehrt?
Dein widrig Wesen, bitter, scharf,
Was weiß es, was der Mensch bedarf?

Er will in großem Kampf mit dem Element selbst sich messen. Das ist eine Aufgabe, die die Anspannung aller Kräfte erfordert, und eben nach solcher Anspannung verlangt er im Vollgefühl seiner Kräfte. Was ihn empört, was er zurückweisen will, das spricht er deutlich aus: „zwecklose Kraft unbändiger Elemente". In der wildrasenden Leidenschaft des Meeres fühlt er ein Abbild der wilden Begehrlichkeit, die ihn selbst einst erfüllte. Jetzt aber hat der Anblick gewaltiger

Digitized by Google

Sammlung, ernster Bändigung alles Vermögens zum höchsten Zweck, jetzt hat der Anblick klassischer Harmonie und Klarheit dies Schauspiel ihm verhaßt gemacht. Die Erziehung, die ihm selbst zu Teil ward, will er in großartigster Weise wiederholen: die Elemente selbst will er lehren, ihre unbändigen Kräfte dem höchsten Zweck, der Förderung menschlichen Wohls zu widmen.

Tief begründet ist es also, daß gerade mit solchem Thun Faust zum Gipfel seiner Existenz geführt werden soll. Mannichfach hat man dies getadelt, hat man den Augenblick, den er schön finden soll, auf anderen Wegen erreichen wollen. F. Th. Vischer besonders hat verlangt, in der Mitte politischer Bewegungen, im Bauernkrieg etwa, solle Faust das Höchste seines Wirkens erreichen. Aber war nicht der Bauernkrieg schon im „Götz" behandelt worden? Hätte der historische Faust zu dieser Bewegung ohne gewaltsamen Zwang gebracht werden können? Vor allem aber hätte eine derartige politische Thätigkeit in Goethes Sinn in keiner Weise als hohe Leistung gelten können. Mag er selbst in der Unterschätzung der Politik geirrt haben — es bleibt doch immer eine seltsame Zumutung, von Goethe zu verlangen, daß er Vischers Faust habe schreiben sollen.

Und wie dieser Faust Goethes einmal beschaffen ist, läßt eben nur so jener Moment der Befriedigung sich erzielen. Er ist ein ganzer, ein freier Mensch geworden; wie aber heißt eines ganzen, eines freien Menschen Ideal? Selbständigkeit, Unabhängigkeit! „Auf freiem Grund mit freiem Volke stehen", das ist sein Höchstes. Nichts soll ihn beengen, keine Rücksicht nach oben oder nach unten, nach rechts oder nach links; ganz frei, wie Prometheus sein eigner Herr und Vater seiner Geschöpfe, die er zu Freien erzieht, so will er dastehen. Selbst will er sich den Boden schaffen, selbst die Bevölkerung heranziehen — und wenn er so, schöpferisch im höchsten Sinne, sein

Digitized by Google

Tagewerk vollbracht hat, dann kann er, wie Gott selber, sagen: „Es ist gut".

Mephistopheles ist rasch bereit; er hofft ja Alles von Fausts Befriedigung. Die Gelegenheit ist vorbereitet: der Kaiser ist in Not. Faust soll ihn retten. Er selbst ist zwar zum Feldherrn nicht berufen. In Morea, wo die rasche Entschlossenheit eines thatkräftigen Mannes genügte, war er auch Feldherr, wie bei den Griechen Sophokles es sein konnte, weil er ein klarer Künstler war; moderne Kriegführung kennt er nicht und über Dilettantismus ist er erhaben:

Das wäre mir die rechte Höhe,
Da zu befehlen, wo ich nichts verstehe!

Mephistopheles übernimmt es: er stellt dem Kaiser drei gewaltige Märchenriesen; er blendet den Feind mit betrüglicher Fata Morgana. Goethe, der bei der Vorspiegelung von Wasserfluten eigener Trugbilder, die er in der Campagna erlebte, gedachte, tauchte damit gleichzeitig wieder herab zum Quell der Mythologien: von dem Heldenvolk der Heruler erzählte die alte Volkssage, der Zorn des Himmels habe sie verblendet, so daß sie die blühenden Flachsfelder für schwimmbare Wasser ansahen und, indem sie die Arme zum Schwimmen ausbreiten, von den Schwertern der Feinde grausam erschlagen werden. Und gleichzeitig entspricht die Schilderung der Schlacht so sehr einem wirklichen Verlauf, daß nach Loepers Mitteilung ein klassischer Philologe eine Schlacht aus Plutarchs Timoleon, ein neuerer Militärschriftsteller die Schlacht bei Königgrätz wiedererkennen wollte.

Auf den Sieg folgt dann die Belehnung. Doch ward die begonnene Belehnungsscene nicht in das Drama aufgenommen, wo die Verleihung des Landes an Faust nur vorausgesetzt wird. — Der Kaiser hat immer noch nicht befehlen, noch nicht Herr sein gelernt; er bleibt abhängig von der Kirche wie von seinen Großen, ja er gerät nur tiefer in

Digitized by Google

die Abhängigkeit: wie den Faust Alles fördert, so zieht den Verblendeten der Sieg sogar tiefer in unlösbare Netze.

Nach der herkömmlichen Lehre müßte dieser Akt der am meisten dramatische genannt werden: nirgends wird so viel gethan. Dennoch aber geschieht nirgends weniger als hier: Faust bleibt wieder ganz im Hintergrund und wird nicht einmal, wie in Auerbachs Keller oder beim Hoffest, durch seine Erfahrungen bereichert. Der Dichter, der in seiner klassischen Zeit auf der Bühne fast gar nichts vorgehen ließ — was „geschieht" denn in „Iphigenie", in „Tasso"? — hat jetzt ein entschiedenes Bedürfnis, die Bühne mit belebten Bildern zu füllen. Wie in der Gestalt Euphorions verrät sich auch hier der Wunsch, mit äußerer Regsamkeit die Abnahme inneren Lebens zu verdecken. —

Wenn man so oft über die Impassibilität, die Steifheit und kühle Weisheit des Weimarischen Zeus klagen hört, so sollte schon sein Ebenbild, der Faust des fünften Aktes, eines Besseren belehren. Wie weit ist dieser feurige Greis von blasierter Weisheit und selbstzufriedener Ruhe entfernt! Alles hat er sich wieder erobert, was er abgeschworen hatte: die hohe Meinung des strebenden Geistes, die Hoffnung der Namensdauer, den Besitz — aber die Geduld fehlt noch dem Greise. Noch immer irrt er, weil er immer noch strebt. So arbeitete und lernte der Dichter selbst bis zum letzten Tag; so erweckte die langsame Verbreitung seiner wissenschaftlichen Anschauungen noch des Achtzigjährigen Ungeduld. Als Gegenbild sind Faustens Philemon und Baucis gegenübergestellt, das klassische Paar idyllischen Genügens und Behagens, rüstig und thätig auch sie noch, nach den Worten seines Lehrers Voltaire immer noch „ihren Garten bebauend", wie Goethe es so oft forderte, während er selbst doch hochstrebend an dem „Weltgarten" kaum Genüge fand.

Aus diesem Gegensatz nun des hochstrebenden Faust und der genügsamen Landleute entwickelt sich die Verschuldung des

Digitized by Google

Helden — in allen Tragödien Goethes der einzige Fall, wo im Sinn der landläufigen Ästhetik eine „Verschuldung gebüßt“ und also die „poetische Gerechtigkeit“ befriedigt wird. Wir finden den ehemaligen Doktor und Magister als gewaltigen Kolonisator auf eigenem Boden thätig. Schon in den „Wanderjahren“ trafen wir Goethes Interesse für das, was man heute „innere Kolonisation“ nennt, und früher schon, worauf Vischer hinwies, in der „Achilleis“, wo auch solche Thätigkeit als höhere Stufe der des Schlachtengewinners gegenübersteht:

Ein fürstlicher Mann ist so nötig auf Erden,
Daß die jüngere Wut, des wilden Zerstörens Begierde
Sich als mächtiger Sinn, als schaffender, endlich beweise,
Der die Ordnung bestimmt, nach welcher sich Tausende richten.
Nicht mehr gleicht der Vollendete dann dem stürmenden Ares,
Dem die Schlacht nur genügt, die männertötende! Nein er
Gleicht dem Kroniden selbst, von dem ausgeht die Wohlfahrt.
Städte zerstört er nicht mehr, er baut sie; fernem Gestade
Führt er den Überfluß der Bürger zu; Küsten und Syrten
Wimmeln von neuem Volk, des Raums und der Nahrung begierig.

Man hat daran erinnert, wie Goethe im Alter sich für große amerikanische Kanalprojekte interessierte; und wenn er im Jahre 1822 von Marienbad aus ein großes Fabriketablissement in Redwitz besucht, so charakterisiert er den Unternehmer als einen Fünfziger, „der in Nordamerika mit eigenen Kräften und Mitteln große Landstrecken urbar gemacht und beherrscht hätte, es aber freilich hier im kultiviertesten Lande viel besser hat.“ Aber was in Amerika geplant wurde, war in Europa schon gethan. Dem Ringen Fausts mit den Elementen vergleicht sich der Kampf der Niederländer mit dem Meer, dem sie noch in unserm Jahrhundert große Provinzen durch Eindämmen abgewonnen haben. Vor allem aber schwebten dem Dichter wohl Preußens Könige vor. Friedrich der Große schrieb an Voltaire, sein Vater habe in Ostpreußen

Digitized by Google

durch friedliche Arbeit größere Gebiete gewonnen als mancher Eroberer; und wie der Gegenstand der Thätigkeit von Friedrich Wilhelm I., so stammt das Bild des rastlos und ungeduldig arbeitenden, alten und einsamen Gebieters wohl von Friedrich selbst.

Aber indem Faust sich verzehrt in großartiger Arbeit, fühlt er in der stillen Zufriedenheit der alten Leute neben ihm einen geheimen Vorwurf seiner Begehrlichkeit; ja er, der einst Mephistopheles mit dem Vorurteil, das Krucifix zu vermeiden, neckte, ist jetzt, wo er selbst dem Glauben sich nähert, Magie von seinem Pfad entfernen möchte, gereizt durch ihre Frömmigkeit. Dazu kommt die Störung seines Nachsinnens durch den Glockenklang der Kapelle. Goethe selbst schreibt einmal an Frau von Stein: „Ich wohne gegen der Kirche über, das ist eine schreckliche Situation für einen, der weder auf diesem, noch auf jenem Berge betet, noch vorgeschriebene Stunden hat, Gott zu ehren. Sie läuten schon seit früh um vier und orgeln, daß ich aufhören muß, denn ich kann keinen Gedanken zusammenbringen.“ Und auch an eine spätere Störung, nicht durch Glockentöne, aber durch einen arbeitsamen Nachbar kann erinnert werden: der Dichter soll durch das Pochen und Anschlagen an den Webestuhl eines in der Stadt neben ihm wohnenden Leinewebers in sein Gartenhaus getrieben worden sein. Man denke für die Situation des gefährlichen Nachbars an die historische Mühle in Sanssouci. Aber Faust besitzt nicht Friedrichs Selbstbeherrschung. Ein hastiger Befehl wird schlimmer ausgeführt, die armen Alten fallen zum Opfer. Und nun naht sich dem Greise die Sorge. Er, der sonst nie um andere sich gekümmert hat — jetzt, wo ihm die Fürsorge für Tausende anvertraut ist, lernt er die Sorge kennen. Ihr geht die Reue voraus, für seine Rettung die letzte Vorbedingung. Jetzt erkennt er, daß es der Mühe wert war, ein Mensch zu sein, daß er sündigte, als er diese

Digitized by Google

Würde wegwarf, als er mit Frevelwort sich und die Welt verfluchte. Aber er kann nicht zurück: die Saat ging auf, Traumgespinst und Zaubersprüche umschwirren ihn. Und es kommt die Sorge. Zwar die Sorge um das Jenseits lehnt er ab. Entschieden hat ihn der Geist der Antike in jener „Diesseitigkeit" bestärkt, die unserem Dichter mit dem Volk der Hellenen gemein ist. Der Faust des ersten Teils forderte vom Himmel die schönsten Sterne und von der Erde jede höchste Lust, der des zweiten sprach:

dieser Erdenkreis
Gewährt noch Raum zu großen Thaten.

Und er bleibt sich treu, wenn er jetzt ausruft:

Der Erdenkreis ist mir genug bekannt,
Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt.
Thor, wer dorthin die Augen blinzend richtet,
Sich über Wolken seines Gleichen dichtet!
Er stehe fest und sehe hier sich um;
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.
Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen!

Der Fluch aber, den die Sorge Faust mitgiebt, der Fluch, den er nicht wie den Gedanken an ein Gericht im Jenseits abschütteln kann, das ist die Furcht, seines Werkes Vollendung nicht mehr zu erleben. So arbeitete mit ungeheurem Ungestüm der alte König; man erzählt, als sein alter Kabinetssekretär, während er ihm diktierte, vom Schlag getroffen tot niedergestürzt sei, habe er, ohne um ihn sich zu bekümmern, einen andern holen lassen und fortdiktiert. Und Goethe selbst mochte zuweilen mit ähnlichen Gefühlen den riesigen Torso eben dieses Werkes, des „Faust", betrachtet haben.

Gewaltig ist die Wirkung dieser Scenen: die Erscheinung der vier grauen Weiber, die mächtige Rede der Sorge, Fausts aufflammende Heftigkeit und dann seine Ergebung in die Erblindung.

Digitized by Google

Mephistopheles weiß, daß sein Opfer jetzt bald reif ist. „Lasset die Toten ihre Toten begraben," heißt es in der Bibel: er ruft die Lemuren herbei, schaurige Totengespenster der Antike, deren grausiger Gesang nach dem Muster einer von Goethe bewunderten antiken Skulptur „zwischen das Schöne und Erhabene ein Fratzenhaftes hineinbildet." Und diese Lemuren singen ein Totengräberlied aus dem „Hamlet". Die Antike und Shakespeare, die beiden größten Vorbilder Goethes, wirken zusammen, um den großen Moment vorzubereiten, in dem der Teufel seine Erbschaft anzutreten hofft. Endlich hat er seinen alten Genossen verstehen gelernt; ihn wird die Ungeduld ihm in die Hände liefern. Sonst ist er nur durch die Welt gerannt, keine Lust hat ihn gesättigt, kein Glück ihm genügt; selbst an Helenas Seite fand er keine volle Befriedigung. „Nun aber geht es weise, geht bedächtig": nun wird das Wirken selbst ihm zur Lust, und der letzte Augenblick, weil er der letzte ist, in dem er wirken kann, wird der sein, den er festzuhalten strebt. So, ganz wörtlich schon mit einem Fuß im Grab, entwirft nun wirklich Faust letzte Pläne. Er will einen Sumpf austrocknen, und hier, auf immer bedrohtem Land, soll ein Volk entstehen, das ihm gleich sei in täglicher Arbeit:

Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.

Auch hier trifft die Konzeption des Dichters mit mythologischen Ideen zusammen: auch die That des Herkules, wenn er die Köpfe der Hydra austrennt, wie die des Helden Beowulf in dem ältesten germanischen Epos, wenn er den Sumpfdrachen tötet, wird auf das Austrocknen ungesunder Sümpfe gedeutet. So ist Fausts letzter Gedanke ein Plan von tiefster, halb göttlicher Sorgfalt für die Menschheit; ein schöpferischer Gedanke und zugleich ein pädagogischer. Er hat der Weisheit letzten Schluß gefunden: wie für Lessing der Kampf

Digitized by Google

um die Wahrheit wertvoller schien als ihr Besitz, so ist ihm der Kampf um die Freiheit, um die Unabhängigkeit, um das Glück mehr als ihr Besitz. Und deshalb ist ihm das Vorgefühl des höchsten Besitzes mehr als der Moment selbst; er spricht die verhängnisvollen Worte — und Erfüllung und Tod fallen in Eins zusammen:

Da ist ein Augenblick, der Alles erfüllt,
Alles, was wir gesehnt, geträumt, gehofft,
Gefürchtet —
Das ist der Tod!

So stirbt Faust; der Begnadete braucht nicht, wie Tasso, den höchsten Augenblick zu überleben; wie ein erfülltes Opfer steigt seine Seele, ein leichtes Wölkchen, empor.

Mephistopheles hält ihm eine ernst-graufige Grabrede und sucht nun seines, wie er meint, wohlerworbenen Gutes habhaft zu werden. Da aber tritt, im eigentlichsten Sinne des Wortes, der deus ex machina lösend ein: die Engel kämpfen mit den Teufeln um die Seele, wie es die Legenden erzählen, ihre süßen himmlischen Waffen besiegen den „alten Satansmeister", und die Engel tragen die Seele zum Himmel. Nachdem die Worte des Prologs erfüllt sind, nachdem wir vom Himmel durch die Welt zur Hölle gewandelt sind, kehrt Fausts Seele vom Abgrund des gräulichen Höllenrachens noch einmal und für immer zum Himmel zurück: auch hier die „Spirale der Entwickelung".

Im siebzehnten Jahrhundert hat Jakob Ayrer einen großen „Processus iuris" geschrieben, in dem Satan mit Beobachtung aller juristischen Formeln und Vorschriften gegen Christus Klage erhebt, weil er ihn der ihm gebührenden Menschenseelen beraubt habe, mit seinem Antrag aber abgewiesen wird. Im Kleinen hat sich oft genug aus Anlaß des „Faust" dieser Prozeß wiederholt und man hat juristischen und philologischen Scharfsinn reichlich aufgeboten, um die

Digitized by Google

Rettung von Fausts Seele für gerecht oder ungerecht zu erklären. Wir müssen uns aber begnügen, die Frage hier vom Standpunkt der poetischen Logik zu beantworten.

Da ist nun zweierlei zu scheiden: Fausts Vertrag mit Mephistopheles und Gottes Wette mit ihm. Was zunächst die letztere betrifft, so scheint unzweifelhaft, daß Gott seine Wette gewonnen hat. Mit Recht hat man bemerkt, daß der Allwissende ja gar nicht eine Wette verlieren kann, und wenn der Teufel sich vom Übermut und Widerspruchsgeist verleiten läßt, ihm eine solche vorzuschlagen, so hat er sie von vornherein verloren. Sagt doch sogar die Marquise zum Großkophta: „Wetten? Mit Ihnen, der Alles weiß?“ Der Herr weiß, daß diese Wette selbst Faust fördern wird:

Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüt' und Frucht die künftigen Jahre zieren.

Er gibt ihm den Teufel als Gesellen, „der reizt und wirkt und muß, als Teufel, schaffen,“ und also errät Faust wirklich der Weisheit letzten Schluß, wenn er in der täglichen Gefahr und Versuchung das Heil der strebenden Menschheit sieht.

Wie steht es nun aber mit der Wette selbst? Es handelt sich um Folgendes: Mephistopheles soll, so lange Faust lebt, ihn verführen und versuchen dürfen; er soll es erproben, ob er ihn auf seinem Wege herabführen kann. Aber nur so lange er auf der Erde lebt, darf er sich mit ihm zu schaffen machen.

Das kann doch nichts heißen als: der Teufel soll Fausts Seele so zurichten, daß sie im Augenblicke des Todes zur Hölle fährt. Kommen aber die Engel, um diese Seele zu retten, so ist eben dies der Beweis, daß Mephistopheles seine Wette verloren hat. Ausdrücklich singen so die Engel:

Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen;

Digitized by Google

Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben teilgenommen,
Begegnet ihm die selige Schar
Mit herzlichem Willkommen.

Der Teufel hat Faust nicht dahin bringen können, auf sein Streben zu verzichten, deshalb können die Engel ihn erlösen. Er hat ihn nicht dazu bringen können, himmlischer Liebe sich unwürdig zu machen; deshalb kann der selige Chor ihm mit herzlichem Willkommen begegnen.

Faust blieb bei allen Versuchungen des rechten Weges sich bewußt, ja mehr als im Anfang ist er am Schluß auf der rechten Bahn. Und also — wir wiederholen es — ist es nicht etwa ein Gewaltstreich der himmlischen Mächte oder ein eigenwilliger Raubzug ihrer Boten, sondern es ist die Konsequenz seines Lebens, daß die Engel sein Unsterbliches retten. Sie erscheinen, weil sie stets erscheinen, wenn ein Strebender stürzt, sie erscheinen, weil Faust auf dem Schlachtfeld des geistigen Kampfes als tapferer Krieger gefallen ist.

Ist aber mit der Wette zwischen Gott und Teufel Alles in Ordnung, so steht es anders mit dem Pakt, den Faust selbst schließt. Bliebe es hier bei den ursprünglichen Bedingungen, so wäre auch da alles einwandsfrei. Nun aber kam die unglückliche Idee, aus jenen ursprünglich gewiß als unmögliche Bedingung gemeinten Worten eine durchgreifende Verzahnung zu machen. Bei der anderen Wette vermied das der Dichter. Gott spricht wohl:

Und steh' beschämt, wenn du bekennen mußt:
Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt —

aber Mephistopheles bekennt das nicht. Wohl ruft er aus:

Du hast's verdient, es geht dir grimmig schlecht,

diese Selbstbeschuldigung aber bezieht sich auf seine unmännliche Haltung beim Angriff der Engel. Er steht beschämt,

Digitized by Google

weil er und seine Teufel besiegt sind, nicht weil er unrecht gehabt hätte. Vielmehr glaubt er bis zuletzt, im Rechte zu sein — und ist er es nicht? Spricht Faust nicht jene verhängnisvolle Formel wirklich aus: „Verweile doch, du bist so schön?“ Man hat sich bemüht, hierüber fortzukommen, hat den Umstand gepreßt, daß Faust den höchsten Augenblick ja gar nicht empfinde, sondern nur vorempfinde — aber welchen Sinn hätte denn dann die Anwendung der stipulierten Worte? Sagt man, Faust habe über seine Seele gar nicht verfügen können, der Teufel habe kein Recht, aus einem „unmoralischen Geschäft“ den Gewinn einzuklagen, so stößt man alle Vorbedingungen des Werkes um, das auf der freien Herrschaft des Menschen über seinen Willen, über sein Selbst aufgebaut ist. Und so wird man wohl nicht gut leugnen können, daß der Dichter, der sich selbst allzu vieles Motivieren in seinen Dramen schuld giebt, auch hier durch zu sorgfältige Verknüpfung sich geschadet und den Teufel wider Willen ins Recht gesetzt habe.

Fausts Seele schwebt nun in die Höhe. Die himmlische Landschaft hat Goethe alten Gemälden des Orcagna im Campo santo zu Pisa nachgebildet: alle großen Entsagenden, alle Helden der Selbstüberwindung sammelt er hier zu einer vorbildlichen Gemeinde. Wie er sonst im „Faust“ oft mit der alten Mythologie zusammentrifft, so begegnet er hier fast notwendig dem alten Kirchenglauben; und dieser ist vertreten durch den Katholizismus als seine klassische Form. Nur solche symbolische Bedeutung kann man dem beilegen, denn der Dichter hat dieser Konfession nie Sympathien, in Italien sogar entschiedene Antipathie entgegengebracht. Der Katholizismus wird zum Vertreter der Gläubigkeit gemacht in ganz derselben Weise, wie Griechentum oder Persertum Kulturstufen vertraten. Daß es aber thatsächlich der Katholizismus sei, dem diese Rolle zugeteilt wird, das scheint uns

Digitized by Google

schwer zu bestreiten. Man hat sich darauf berufen, daß Faust trotz bösen Thaten durch seinen guten Glauben selig werde, wie die Sünder in den großen Reformationsdramen vom Verlorenen Sohn es werden. Aber ist dieser gute Glauben Fausts wirklich der, den der Protestantismus fordert? Hat er nicht eben erst Gott nochmals verleugnet:

Thor, wer dorthin die Augen blinzend richtet,
Sich über Wolken seinesgleichen dichtet!

Nirgends ist Faust Protestant. Er übersetzt die Bibel nicht um des Volkes, sondern um seinetwillen; von dem lateinischen Gesang in der Domkirche bis zu dem Erzbischof-Erzkanzler spielt auf dem Hintergrunde des alten, mittelalterlichen Kirchenglaubens ein Drama der Empörung nicht gegen diesen Glauben speziell, sondern gegen den Glauben überhaupt. „Fluch dem Glauben", rief Faust; und deutlich genug spricht er es doch im Religionsgespräch aus, daß Lessings und Nathans Stellung gegen alle geoffenbarte Religion auch die seine sei! Faust also ist dem Glauben abgewandt, allem Glauben; dennoch führt der dunkle Drang des guten Menschen ihn schrittweise der Gläubigkeit, der Ergebung wieder zu; und diese siegreiche Gläubigkeit malt Goethe mit katholischen Farben. Dem Katholizismus entspricht es, daß die Engel mit dem angehäuften Gnadenschatz frommer Büßerinnen den Teufel verjagen, daß die heiligen Anachoreten hoch oben im Himmel weilen, daß die Jungfrau Maria angebetet wird; selbst in Fausts letzter Thätigkeit könnte man eher noch „gute Werke" im theologischen Sinne erkennen — würde nicht durch seine Schuld das Kirchlein zerstört — als Kirchenglauben.

Wie aber wußte der Dichter auch hier das zu empfinden, das auszudrücken, was in der alten Kirchenlehre an seine eigene Lehre anklingt! Wie wird die leidenschaftliche Entsagung, der Verzicht auf alles, was nicht ewig ist, die Herrschaft über die Sinnlichkeit und Begehrlichkeit mit mächtigen Worten gepredigt!

Digitized by Google

Charakteristisch heben selbst hier sich die Gestalten von einander ab: der glühende Pater ecstaticus neben dem tiefernsten Pater profundus, wie in der klassischen Walpurgisnacht der ruhige Thales zur Seite des heftigen Anaxagoras; über ihnen der Pater Seraphicus — alle noch zur Welt herabschauend; zu höchst der Pater Marianus, der unabläßig nur in die göttliche Höhe blickt, und als Krone die Madonna selbst. Drei große Büßerinnen nahen ihr bittend, als vierte wiederholt Gretchen mit leiser, glückseliger Veränderung ihr altes Gebet, schlicht und sanft auch hier. Und die Madonna erhört sie:

Komm! hebe dich zu höhern Sphären!
Wenn er dich ahnet, folgt er nach.

So endet auch hier nicht das Streben, auch hier nicht der ewige Werdegang der Vervollkommnung; so wird Faust, dessen innerstes Wesen Streben, Lernen, Lieben war, auch hier noch streben, lernen, lieben. „Individuum est ineffabile", schrieb der junge Goethe an Lavater, „woraus ich eine Welt ableite" — unauslöschlich bleibt das eigene Wesen, die Eigenart der Seele auch noch in der höchsten Region. Der einst so gern aufgehen wollte ins All, der ist nun als edles Glied der Geisterwelt gerettet und wird fortleben und fortwirken in alle Ewigkeit; daß er geliebt hat, daß er nicht müde ward zu streben, das hat ihn gerettet. Und tiefsinnig schließt ein mystischer Chor das Riesenwerk und deutet noch einmal darauf, wie diese an sich so reiche, in farbigem Abglanz erstrahlende Welt des größten Dramas doch selbst nur Symbol ewiger Wahrheiten ist.

„Wie gern ist man still, wenn man einen Solchen zur Ruh' gebracht hat!" schreibt Goethe auf die Nachricht von Friedrich des Großen Tod. So geht es auch uns; man wagt es kaum, Angesichts eines solchen Werkes noch zu sprechen, und schämt sich kleinlichen Lobes. Man ist glücklich, emporschauen zu dürfen zu den höchsten Höhen menschlichen Geistes.

Digitized by Google

Und doch hat auf dieses Werk Fr. Th. Vischer die Verse anwenden können: „Ach, daß dem Menschen nichts Vollkommenes wird!“ Vollkommen ist auch der zweite Faust nicht. Wenn man von einzelnen Gedichten, einzelnen Scenen des reifen Goethe vielleicht sagen kann, so weit ein menschliches Kunstwerk überhaupt vollkommen sein könne, seien sie es, so wird man hier kaum von den gelungensten Partien so viel behaupten. Die Größe der Konzeption, der Reichtum des Lebens, die Fülle der Weisheit — das sind die Vollkommenheiten dieses Gedichtes. Die Sprache zeigt oft die Erstarrung des Alters, gerade wo der Dichter sich zu besonderer Lebhaftigkeit zwingt, wie in der Überhäufigkeit dreisilbiger Reime. In der Art, wie Weisheitssprüche angebracht werden, verrät sich oft störend eine allzu geläufige Routine; epigrammatische Distichen mit wechselndem Reimgeschlecht, schon im ersten „Faust“ eine Lieblingsform, werden oft allzu dicht ausgesät:

Am Tag erkennen, das sind Possen,
Im Finstern sind Mysterien zu Haus, —

und:

Nimm Hack' und Spaten, grabe selber,
Die Bauernarbeit macht dich groß —

und gleich darauf:

Wenn sie den Stein der Weisen hätten,
Der Weise mangelte dem Stein —

und:

Mögt ihr Stück für Stück bewitzeln,
Doch das Ganze zieht euch an —

und wieder:

Der Natur ist's nicht gewöhnlich,
Doch die Mode bringt's hervor. —

Aber wer wird sich über einen Goldregen beklagen? Auch die Zeichnung der Charaktere hat die Kraft des „Urfaust“

Digitized by Google

und des „Götz“, die Führung der Handlung die sichere Anmut der „Iphigenie“ und des „Tasso“ nicht aufzuweisen. Aber wie viel entschädigt für solche Mängel des Alters! Wie ein alter Weiser, wie Goethe selbst im Alter steht der zweite Teil des Faust da: die Hand mag zuweilen zittern, die Rede stocken, aber göttlich hell leuchten die Augen und das Haupt birgt eine Welt von Weisheit.

Digitized by Google

XXXIII.

Goethe als Naturforscher.

Mit der Vollendung des „Faust“ hat Goethe seine dichterische Thätigkeit ruhmvoll abgeschlossen. Nur ein paar Gelegenheitsverschen folgen noch, sonst aber hatte der Dichter unter sein poetisches Lebenswerk „Finis“ geschrieben. In einem hohen Chor begeisterter Verehrung klang seine Dichtung aus. „Poetische Gedanken über die Höllenfahrt Christi“ sind das älteste, was wir von seiner Poesie besitzen; ein Hymnus auf die erlösende That göttlicher Vermittelung ist das letzte. Es ist jener Eine Grundakkord, der das erste und das letzte Gedicht durchtönt: „Unsterbliche heben verlorene Kinder mit feurigen Armen zum Himmel empor.“ Damals in umständlich-mühsamer Zusammenfügung herkömmlicher Wendungen, jetzt in lakonisch-gewaltiger Konzentration großartiger Gedanken ist doch hier wie dort der Sieg des Höchsten über das Böse der Inhalt.

„Auch dieser soll mein Opfer werden“,
Sprach Satanas und freute sich . . .
Doch weh dir, Satan, ewiglich!

Ist das nicht der Grundzug der Faustfabel auch? Und wie das Gedicht auf die Höllenfahrt mit einem Jubelchor der Engel beginnt und schließt, so nimmt hier ein seliger Chor die Lobpreisungen der drei Erzengel wieder auf, und ein letzter Dank für das Ewig-Weibliche, für die Güte, die Liebe, die Weisheit und Milde, die sich uns als Jungfrau, Mutter,

Digitized by Google

Königin der Welt offenbaret, ein letzter Freudenruf empor zu dem Altar des Ewigen ist Goethes letztes Dichterwort, wie es das erste war.

So zeigt sich in Goethes Dichtung in großartiger Regelmäßigkeit, in wunderbarer Strenge jenes Gesetz, das er verehrte: das Gesetz der Entwickelung. Es ist nur Eines, und in ewiger, immer sich erhöhender Wiederkehr zeigt es sich dem sonnenhaften Auge des Dichters:

In tausend Formen magst du dich verstecken,
Doch, Aller Liebste, gleich erkenn' ich dich!

Wie es nur den Größten gegönnt ist, so ward sein eigenes Schaffen zum symbolischen Musterbilde. Durch alle Wandelungen, durch allen Reichtum der Gestaltung — den größten, der je einem Sterblichen gegönnt war —, durch allen Wechsel des Stoffes und der Form zieht sich ein roter Faden und zeigt, auch dies Stück und auch dies Stückchen gehöre dem Höchsten. Im beständigen Anblick des Ewigen hat der Dichter die unbegreiflich hohen Werke des Schöpfers gepriesen und von der hohen Warte auf die Welt herabblickend sang er zum Abschied an die Welt jenes wundervolle Lied:

Zum Leben geboren,
Dem Turme geschworen,
Zum Leben bestellt,
Gefällt mir die Welt.

Bis zuletzt blieben sie offen, die glücklichen Augen, und „Licht! mehr Licht!" war der letzte Wunsch des Mannes, dessen ganzes Leben der Verherrlichung des Lichtes, dem Kampf gegen das Trübe, das Dunkle, das Unklare gegolten hatte. Oft zitierte der greise Dichter die alten Verse „Untergehend sogar ist's immer die nämliche Sonne"; sie galten vor allem von *seiner* Sonne.

Und so fuhr er fort, in die Welt zu blicken, auch nachdem sein Saitenspiel verstummt war. Unermüdlich forschen noch immer die Augen dieses von keiner Sorge geblendeten, froh auf eigenem Grunde stehenden Faust; und in eifriger,

Digitized by Google

ja leidenschaftlicher Teilnahme an den großen wissenschaftlichen Kämpfen seiner Zeit findet ihn der Augenblick, in dem der Greis für immer von den Lebendigen scheidet.

Wir haben uns die Besprechung seiner wissenschaftlichen Arbeiten bis hierher verspart, weil erst aus der Erkenntnis seiner dichterischen Eigenart, seiner dichterischen Entwickelung ihr Wesen verständlich wird. Denn wie sie unter einander eng verwandt sind, wie Eine geistige „Urpflanze" gleichsam in Goethes anatomischen und meteorologischen, botanischen und optischen Arbeiten sich verschiedenartig entwickelt hat, so gehören sie eng auch mit seiner Poesie zusammen, so fließen sie mit dieser aus demselben Boden Einer großen Weltanschauung und Einer großen Persönlichkeit.

Nur dies kann hier gezeigt werden. Nur die großen Grundzüge eines großartigen und unablässigen Forschens sollen angedeutet, nur ihre Bedeutung für das „Gesamtbild der Welt Goethe" soll umrissen werden. In die Einzelheiten der Arbeiten herabzusteigen kann unsere Aufgabe nicht sein und würde auch ganz andere Fachkenntnisse, als uns zu Gebote stehen, erfordern. Wohl ist auch das Studium der wissenschaftlichen Einzelarbeiten Goethes von hohem Interesse, wohl sollte Niemand, den der große Mann wahrhaft interessiert, wenigstens die wichtigsten der rein gelehrten Untersuchungen Goethes ungelesen lassen. Ein trefflicher Führer zu solchem Studium ist die ausgezeichnete Einleitung, die S. Kalischer im dreiunddreißigsten Bande der Hempelschen Goethe-Ausgabe den wissenschaftlichen Arbeiten vorausgeschickt und dann noch durch spezielle Einleitungen zu den einzelnen Teilen ergänzt hat. — Wir müssen uns hier darauf beschränken, der allgemeinen Erörterung von Goethes wissenschaftlicher Denkweise eine kurze Charakteristik der Hauptwerke folgen zu lassen.

Wir haben schon an einer früheren Stelle kurz angedeutet, in welcher Folge und Verknüpfung Goethes natur-

Digitized by Google

wissenschaftliche Studien sich entwickeln. Schon das Kind experimentiert und beobachtet den Aufgang der Sonne; der Leipziger Student verkehrt vielfach mit Medizinern; den Rekonvalescenten in Frankfurt ziehen alchemistische Studien in ihren Bann. Eifrig sieht er in jener an Keimen so unendlich reichen Straßburger Zeit sich in der Natur um und nimmt an anatomischen Studien bereits jetzt teil. Stärker lenkt ihn seine Thätigkeit für Lavaters Physiognomie auf diese Studien und speziell auf die des menschlichen Schädels hin. — Dann aber macht Weimar Epoche. Virchow besonders hat gezeigt, wie hier auch an Goethe selbst sich die Devise erfüllte „Vom Nützlichen durchs Wahre zum Schönen." Der Dichter selbst weist darauf hin, wie er den Bildungsgang der Naturwissenschaft in sich wiederholt habe, indem praktische Interessen zuerst ihn der Natur, der schaffenden Natur ganz nahe brachten. Er studiert das Land als die große Ernährerin des Volkes. Nicht mehr das Wildromantische sucht er auf, wie Werther, sondern das Einfache; nicht mehr die Ausnahme, sondern die Regel. Er pflanzt im eigenen Garten; das Ilmenauer Bergwerk führt ihn zur Mineralogie, für die er mit Leidenschaft Proselyten macht. Die ewige Quelle seiner Freuden, die innere Gesetzmäßigkeit der Natur, war ihm aufgegangen. — Endlich in Italien finden diese mannichfaltigen naturwissenschaftlichen Interessen ihre beherrschende Einheit. Das Studium der Menschengestalt wird ihm „das Non plus ultra alles menschlichen Wissens und Thuns". Dies Aperçu erst: daß die menschliche Gestalt der höchste Gipfel und zugleich die Erklärung einer durch die gesamte Natur hindurchreichenden Gestaltenkette sei — dies erst giebt seiner Naturanschauung Festigkeit. Seitdem erst ist er mit größeren selbständigen wissenschaftlichen Arbeiten aufgetreten.

Etwa in derselben Weise, wie für seine Beschäftigung mit der Naturwissenschaft, lassen sich auch für seine Auffassung

Digitized by Google

der Natur die Perioden abgrenzen. Es sind vier eigentümliche Begriffe, auf denen seine Naturauffassung beruht: der des Formtriebes, der der Stetigkeit, der der fortschreitenden Entwickelung und der der periodischen Metamorphose. Begrifflich wie historisch folgen sie in Goethes wunderbar normaler Entwicklung aufeinander.

In Straßburg bereits entwickelte Goethe jene Idee, die in dem Ausdruck „innere Form" ihre paradoxe und geniale Konzentration fand. Dieses Kunstwort findet sich in einem Aufsatz, den 1776 Goethes damaliger Freund H. L. Wagner mit anderen „aus Goethes Brieftasche" veröffentlichte. Er hat zunächst nicht weitergewirkt. Als aber jener Aufsatz im Nachlaß Goethes neu abgedruckt ward, eignete Wilhelm von Humboldt den lange gesuchten, bezeichnenden Ausdruck sich an und Forscher wie Steinthal und Scherer haben aus ihm eine Welt von Ideen abgeleitet. — Was Goethe meinte, lehrt deutlicher noch als die rhapsodische Stelle jenes Aufsatzes das 1775 an Lavater gerichtete „Lied eines physiognomischen Zeichners". Hier braucht er den Ausdruck „innere Schöpfungskraft". — Goethes Idee ist abhängig von der Typenlehre Herders. Jedes einzelne Ding gehört Einem großen Typus an. Das Ideal der Gattung schwebt gleichsam jedem entstehenden Wesen vor; es wirkt in ihm als „innere Schöpfungskraft" und führt mehr und mehr das selbständige Einzelwesen, die „Monade", aus der chaotischen Unbestimmtheit zur klassischen Ausbildung und Vollendung. Die äußere Form ist also nur Abspiegelung, nur Symbol der unfaßbaren inneren Form.

In der Monade — um Leibniz' Ausdruck anzuwenden — liegt somit bereits ein Streben, ein Arbeiten: und es ist gerade diese Idee des Strebens und Arbeitens aller organischen Wesen, in der der Dichter des Faust am eigenartigsten seine Naturauffassung durchgeführt hat. Gerade ein Jahr vor

Digitized by Google

seinem „Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären", erschien des berühmten Göttinger Anthropologen Blumenbach kleine Abhandlung „Über den Bildungstrieb". Aber Blumenbachs Bildungstrieb ist ein durchaus konservatives Prinzip: es ist der Trieb, der einem organischen Wesen die Wiederherstellung eines verlorenen Teiles ermöglicht. Hat z. B. ein Polyp einen seiner Fangarme verloren, so ersetzt er ihn aus sich heraus; sogar der menschliche Körper ist, nur in viel geringerem Grade, hierzu fähig: so ergänzen sich fortwährend die abgeschnittenen Fingernägel. Hiernach also hat jedes Wesen nur den Trieb, „suum esse conservare". Goethes Formtrieb hingegen ist ein vorwärtsdringendes Prinzip, bestimmt, die Grenzen zu verrücken und die Scheidungen zu überbrücken.

Mit psychologischer Notwendigkeit wuchs diese genial-künstlerische Idee aus der Seele des prometheischen Stürmers hervor. Mit psychologischer Notwendigkeit ergänzt sie sich in der klassischen Zeit seiner Selbsterziehung zur Harmonie, in Weimar durch die zweite Idee der Stetigkeit. „Man fühlt tief," schreibt er von der Schweizerreise Oktober 1779 an Frau v. Stein, „hier ist nichts Willkürliches, alles langsam bewegendes, ewiges Gesetz." Ähnliche Aussprüche wiederholen die Briefe an Schiller, und im zweiten Teil des Faust spricht Thales:

Nie war Natur und ihr lebendiges Fließen
Auf Tag und Nacht und Stunden angewiesen:
Sie bildet regelnd jegliche Gestalt
Und selbst im Großen ist es nicht Gewalt.

Die Kombination dieser beiden Ideen, des Begriffes des individuellen Formtriebes und des Begriffes der allgemeinen Stetigkeit, scheinen den dritten und wichtigsten naturwissenschaftlichen Hauptgedanken Goethes schon mit Notwendigkeit zu ergeben: den der Entwickelung. Dennoch gelangt zu

Digitized by Google

ihm Goethe erst in Italien. Auch dies nicht bloß aus logischer, sondern auch aus psychologischer Notwendigkeit heraus. Es ist derselbe Begriff des Klassischen, der für seine Kunstlehre und für seine Naturlehre im Anblick südlicher Natur und antiker Kunst herrschend wird.

Die Entwickelungslehre enthält eine Berichtigung der Lehre vom individuellen Formtrieb — eine durch den neuen Begriff der Stetigkeit geforderte Berichtigung. Wir sahen, daß Blumenbachs Bildungstrieb durchaus konservativ ist: er bannt das Individuum in seine zufällige Form. Goethes Bildungstrieb bringt vorwärts, zu höherer Gestaltung — aber wenn auch nicht für das Individuum, so doch für den Typus bleibt er immer noch konservativ: er bannt das Individuum in die Grenzen seiner Art. Jetzt hört dies auf. Eine allgemeine Entwicklung geht über alle Art- und Gattungsgrenzen hinaus zu Einer höchsten, klassischen Form. Alle Arten verhalten sich zu einander nur wie die verschiedenen Phasen Eines in der Entwicklung begriffenen Individuums sich zu einander verhalten: sie sind nur historische Phasen Einer Entwicklung. Alle Typen finden sich schließlich in einem höchsten und letzten Typus zusammen, und dieser ist vorhanden in der menschlichen Gestalt.

Vorbereitet war diese größte und folgenreichste wissenschaftlichste That Goethes, die Verkündigung Einer allgemeinen, durch das Universum hindurchgehenden Entwicklung, durch zwei verschiedene Thatsachen: durch Linnés Neuordnung der Naturreiche und durch die romanische Geschichtsphilosophie.

Indem Linné durch das ganze Reich der Pflanzen oder Tiere Ein bestimmtes Einteilungsprinzip durchführte, verschwand der Eindruck zufälliger Zusammenstellung und es trat dafür der einer ununterbrochenen Folge hervor. Wenn neben einander Rosen, Lilien, Veilchen stehen, ob auch als wohlcharakterisierte Klassen, so wäre dazwischen für beliebig viele

Digitized by Google

andere Klassen Raum; aber wenn es jetzt heißt: Monandria, Diandria, Triandria, so könnte Niemand zwischen die Klassen der Pflanzen mit einem, mit zwei, mit drei Staubblättern andere Klassen einschieben wollen. Es zeigt sich also schon äußerlich, was Linné auch nachdrücklich gelehrt hat: die Kontinuität der organischen Wesen. „Die Natur macht keine Sprünge," sprach er, und begeistert wiederholte der junge Herder dies Wort, und Goethen wird es zum Fundament der Naturbetrachtung.

Man hat in neuerer Zeit festgestellt, wie diese Ordnung schon sehr früh die Idee erweckte, daß die getrennten Arten Eine Reihe bilden könnten. Aber Linné widersprach. Es ist ganz natürlich, daß dem großen Klassifikator ein Umstürzen der sorgfältig gezogenen Grenzlinien gefährlich schien. Er war eben ein „Trennender", Goethe ein „Vereinender". Eben deshalb bezeugt Goethe, nach Shakespeare und Spinoza sei die größte Wirkung auf ihn von Linné ausgegangen, „und zwar gerade durch den Widerstreit, zu welchem er mit aufforderte. Denn indem ich sein scharfes, geistreiches Absondern, seine treffenden, zweckmäßigen, oft aber willkürlichen Gesetze in mich aufzunehmen versuchte, ging in meinem Innern ein Zwiespalt vor: das, was er mit Gewalt auseinanderzuhalten sucht, mußte nach dem innersten Bedürfnis meines Wesens zur Vereinigung anstreben."

Zu dieser Vereinigung half nun ein Anderes. Schon vor Linné hatte die Geschichtsphilosophie versucht, die getrennten Arten, die sie vorfand, in eine fortlaufende Reihe zu ordnen. 1725 erschienen des Italieners Vico; tiefsinnige „Principi intorno ad una nuova scienza" und lehrten zuerst das Gesetz der Entwicklung in der Geschichte: lebende Nationen wie die italienische oder französische seien nur gegenwärtige Vertreter einer typischen Entwicklungsstufe, die von Griechen oder Persern längst schon einmal erreicht worden

Digitized by Google

sei. — Goethe ward in Italien durch seinen gelehrten Freund Filangieri auf Vico aufmerksam gemacht; daß er ihn aber mit Hamann vergleicht, spricht nicht gerade für ein gründliches Studium Vicos. Stärker wird Montesquieu mit seinem 1748 veröffentlichten „Esprit des lois“ auf den Dichter gewirkt haben; am stärksten dessen Schüler Herder mit seinen „Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit“.

Diese doppelte Vorarbeit also: erstens die Anordnung der Arten von Tieren und Pflanzen in eine fortlaufende, wenn auch durch Grenzen geschiedene Reihe und zweitens die Aufstellung einer allgemeinen Entwicklung durch die ganze Menschheitsgeschichte treffen in der Kenntnis Goethes zusammen; und es treffen ferner in seinem Nachdenken zusammen die Prinzipien des Formtriebs und der Stetigkeit. So kommt er zu der Lehre von der allgemeinen Entwicklung, das heißt von der chronologischen Folge der Arten. Es giebt nur Einen klassischen Typus: das ist die vollkommene Menschengestalt. Eben hier in Italien ward sie ihm „anschauende Kenntnis“. Alle andern Typen sind gleichsam nur Skizzen zu diesem Meisterwerk der Natur. Wie dem Dichter allmählich sein Kunstwerk mehr und mehr aus Nebel und Dämmerung in klares Tageslicht rückt, so arbeitet sich die höchste Form der Natur nach und nach heraus.

Nachdrücklich ist hier nochmals zu betonen, wie bei aller Annäherung an die Weltanschauung des Darwinismus Goethe sich durch seine künstlerisch-anthropomorphisierende Auffassung von ihr scheidet. Auch der Darwinismus glaubt in den verschiedenen Gattungen des Tier- und Pflanzenreiches ein Nebeneinander innerlich gleichartiger, aber der Entwicklungsstufe nach verschiedener Organismen zu erkennen. Aber das Motiv dieser stetigen Veränderungen erklärt er völlig anders als der Dichter. Die moderne Lehre meint, daß das regelmäßige Fortwirken immer derselben äußeren Faktoren auf immer gleich geartete

Digitized by Google

Anlagen immer gleichartige Folgen hat; Goethe versetzt diese Folgen als ein angestrebtes Ideal in das instinktive Bewußtsein der Monade.

Stärker noch als in der Auffassung von der Ursache der Entwicklung tritt Goethes künstlerischer Sinn hervor in der Art, wie er sich ihren Gang vorstellt. Wir kommen damit zu dem vierten wissenschaftlichen Hauptbegriff Goethes: dem der periodischen Metamorphose, oder, wie Goethe es nennt, der Polarität.

In die früheste Zeit reicht bei Goethe die Idee des ewigen Wechsels herab. Klassisch hat sie schon der „Gesang der Geister über dem Wasser" ausgeprägt. Dieser Wechsel wird aber von vornherein bei ihm als ein Gestaltentausch gedacht. Nicht die Kräfte wechseln, nur ihre Form; das Wesen bleibt, aber es wandelt seine Gestalt. War doch schon dem jungen Alchemisten in Frankfurt der Begriff der Stoffverwandlung geläufig. Wir finden auch in dieser Anschauung Stetigkeit und Formtrieb einander gesellt. Aber lange noch erscheint der Wechsel als ein willkürlicher, ungeregelter. Ganz allmählich bildet sich in Goethe die Anschauung aus, ihn als den regelmäßigen Tausch je zweier entgegengesetzter Tendenzen zu erklären. Dies ist in der Zeit des Zusammenwirkens mit Schiller Goethes feste Methode geworden und seitdem geblieben. Er führt in der Morphologie die Stufenfolge auf einen periodischen Wechsel von Ausdehnung und Zusammenziehung zurück; er erklärt ganz ebenso den Wechsel der meteorologischen Erscheinungen aus einer beständigen Ablösung von „Wasserbejahung" und „Wasserverneinung". — Dies erscheint nun höchst seltsam. Goethe, der leidenschaftliche Verfechter der Stetigkeit bei der Gesamtentwicklung, löst beim Einzelnen die Entwicklung in ein unaufhörliches Umspringen auf! Später erscheint freilich mildernd das Gleichnis der Spirale; aber die Anschauung bleibt doch jederzeit bestehen,

Digitized by Google

daß ein beständiges Umdrehen der Richtung und zwar an einem prägnanten Punkt, daß ein fortwährender Wechsel von Ja und Nein die Entwicklung des Individuums ausmache.

Die psychologische Wurzel dieser Anschauung glaubten wir bereits in Goethes eigener Erfahrung zu finden: das Gefühl eines periodischen Umschlagens von Sammlung zu Zerstreuung, von Liebe zur Einsamkeit zum Bedürfnis nach Geselligkeit gab wohl den ersten Anstoß dazu, allgemein die Entwicklung nach dem Muster einer galvanischen Säule aus antithetischen Paaren aufzubauen. Dann aber, scheint es, hat auch hier der Dichter den Forscher überredet. Auch hier ward es verhängnisvoll, daß Goethes Kunstlehre fertig war, ehe er in die Naturlehre tiefer einzudringen begann. — Wir entsinnen uns wohl, wie Goethe in den Jahren des Zusammenwirkens mit Schiller das höchste Gewicht auf die Auswahl des für die Darstellung günstigen Moments in der Kunst legt. Lessing in seinem „Laokoon" war mit der Forderung des „fruchtbaren Moments" vorangegangen; Goethe in seinem „Laokoon" von 1797 erklärt für den fruchtbarsten Moment den, der auf dem Übergang eines Zustandes in den andern schwebt. Ihn selbst sahen wir in „Clavigo", in der „Proserpina", in „Hermann und Dorothea", in der „Natürlichen Tochter" diesen Moment wählen. Es war nur natürlich, daß das so vorgebildete Auge des Künstlers auch in der Natur den höchsten Moment aufsucht. Und wäre nicht auch hier der Moment einer Wandlung so recht symbolisch für die ewige Verwandlung selbst? So ward das künstlerische Bedürfnis nach prägnanten Momenten stärker als die Lehre von der stetigen Umwandlung. Der pathetische Moment ward aus der Kunstlehre in die Naturlehre übertragen und ward als „Polarität" zum Vermittler der Gegensätze z. B. der positiven und negativen Farben. Und diese Lehre ist dann wiederum aus der Naturgeschichte in die

Digitized by Google

Geschichtsphilosophie übertragen worden: ganz ebenso schlagen nach Hegels dialektischer Methode die Gegensätze um, und in beständigem Dreischritt von Position, Negation und Überwindung des Gegensatzes schreitet die Menschheit vorwärts. — Die Umwandlung nun aber, welche in dem Drehungspunkte stattfindet, nennt Goethe „Metamorphose". Die Metamorphose, durch welche nach seiner Lehre die Samenblätter sich zu Blättern ausdehnen oder diese sich zum Kelch zusammenziehen, ist völlig gleichartig der, durch die in der Atmosphäre das „Bändigen und Entlassen der Elemente" in einander übergehen.

Es wäre leicht, an zahlreichen Beispielen aus seinen gelehrten Arbeiten wie aus seinen Dichtungen von den „Lehrjahren" bis zum „Paria" zu zeigen, wie tief in Goethes innersten Überzeugungen gerade diese Lehre vom ewigen, gesetzmäßigen Wechsel wurzelte. Sie ermöglicht — mag sie nun übrigens berechtigt sein oder nicht — über die ganze Reihe der zusammengehörigen Probleme eine rasche Orientierung. Aber es liegt in dieser Annahme einer ununterbrochenen Ablösung je zweier Prinzipien gleichzeitig ein Verzicht. Die Reihe wird in die Unendlichkeit verlängert; kein Anfang, kein Ende. Vor allem der Anfang liegt jenseits aller Erfahrung: „Der Begriff des Werdens ist dem Menschen durchaus versagt", sagt Goethe selbst, völlig folgerichtig. Wir gelangen damit zu einem fünften und letzten wichtigen Begriff, der freilich nicht mehr eigentlich Goethes Theorie, sondern der Praxis seines Naturstudiums angehört: dem des Urphänomens. Er scheint erst in den letzten Jahren des Dichters voll ausgeprägt zu sein.

Die letzte, einfachste Formulierung des sinnlich wahrnehmbaren Phänomens bezeichnet er mit diesem, in den letzten Jahren gern und nachdrücklich gebrauchten Ausdruck. Daß dies „Urphänomen" eben nur der äußerste abfehbare Punkt einer unendlichen Reihe sei, darüber war Goethe sich voll-

Digitized by Google

kommen klar. „Unsere Meinung," sagt er, „ist: daß es dem Menschen gar wohl gezieme, ein Unerforschliches anzunehmen, daß er dagegen aber seinem Forschen keine Grenzen zu setzen habe." Noch tiefer geht ein anderer Ausspruch: „Das Wahre, mit dem Göttlichen identisch, läßt sich niemals an uns direkt erkennen, wir schauen es nur im Abglanz, im Beispiel, Symbol, in einzelnen und verwandten Erscheinungen, wir werden es gewahr als unbegreifliches Leben und können dem Wunsch nicht entsagen, es dennoch zu begreifen." „Am farbigen Abglanz haben wir das Leben", heißt es ja auch im Faust, und „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis."

Nur scheinbar widerspricht es dieser Annahme eines äußersten „Urphänomens", wenn Goethe wiederholt mit scharfem Hohn gegen die berühmten Verse Albrecht von Hallers zu Felde zog:

Ins Innere der Natur bringt kein erschaffener Geist —
Zu glücklich, wem sie noch die äußere Schale weist.

Der Unterschied ist der, daß Haller meint, wir gelangten gar nicht bis zu den wirklichen Phänomenen; was wir sehen, sei nur die äußere Schale der eigentlichen Vorgänge. Nach Goethe dagegen vermögen wir die Dinge wirklich zu sehen, wie sie sind; wir werden wirklich das Leben selbst gewahr — nur ist es uns unbegreiflich und nur gleichnisweise zu erklären:

Die Natur ist nicht verschleiert —
Doch der Mensch, er hat den Star.

Mit anderen Worten: Goethe vertraut der sinnlichen Wahrnehmung, Haller schreibt ihr nur eine begrenzte Fähigkeit zu.

Den Sinnen hast du dann zu trauen —
Kein Falsches lassen sie dich schauen,
Wenn dein Verstand dich wach erhält,

so sprach Goethe in seinem „Vermächtnis". Aber die Wissen-

Digitized by Google

schaft hat hier unter den beiden Dichtern und Gelehrten für den großen Begründer der Physiologie und gegen den genialsten aller Virtuosen der Anschauung entschieden.

Mit vollem Recht hat Virchow bei Goethes Bemühung, die Natur zu erfassen, an jene Programmworte für sein Studium der Kunst erinnert: „In der Kunst muß ich es so weit bringen, daß alles anschauende Kenntnis werde, nichts Tradition und Namen bleibe.“ Aber mit vollem Recht auch hat der zweite große Naturforscher, der über Goethes naturwissenschaftliche Arbeiten gehandelt hat, Helmholtz, ausgeführt, daß in der Naturlehre die „anschauende Kenntnis“ eine unüberschreitbare Grenze findet. „Denn eine Naturerscheinung ist physikalisch erst dann vollständig erklärt, wenn man sie bis auf die letzten ihr zu Grunde liegenden Naturkräfte zurückgeführt hat. Da wir nun nie die Kräfte an sich, sondern nur ihre Wirkungen wahrnehmen können, so müssen wir in jeder Erklärung von Naturerscheinungen das Gebiet der Sinnlichkeit verlassen und zu unwahrnehmbaren, nur durch Begriffe bestimmten Dingen übergehen.“ Dies wußte Haller; dies zu glauben sträubte sich Goethe. Unsichtbare Kräfte, unwahrnehmbare Dinge schienen ihm mystische Erfindungen. Während thatsächlich jene Urphänomene wie „Ausdehnung und Zusammenziehung“, „Wasserbejahung und Wasserverneinung“, keine Erklärungen, sondern nur summarische Zusammenfassung einer Reihe von Fragen sind, ist eine Antwort möglich, sobald „das Gebiet des Sinnlichen“ verlassen wird. Denn die Wärme, die wir fühlen, das Licht, das wir sehen, der Schall, den wir hören — all dies ist wirklich nur „Schale“, wie Haller es nennt, nur subjektiv-menschliche Verkleidung von Phänomenen, die selbst sich der Anschauung entziehen. Die Ätherwelle, deren Bewegung unseren Sinnen zum Schall oder zum Licht wird, ist nur durch diese Vermittlung unserer Sinne wahrnehmbar, nicht aber direkt. Wir sehen nur das grüne Tuch auf der

Digitized by Google

Bühne Wellen schlagen; die Arbeiter, die darunter kauern und es bewegen, sehen wir nicht.

Goethe aber hält mit Entschiedenheit die sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen für das Letzte. Er widerstrebt ihrer weiteren begrifflichen Analyse. Er bleibt bei den einfachsten, sinnlich wahrnehmbaren Phänomenen stehen. Und er zürnt auf Albrecht von Haller, wie er so lange auf Schiller zürnte, weil er seine Gottheit, die Natur, beleidigt glaubte, weil er ihre Einheit durch die Ausdrücke „Inneres der Natur", „äußere Schale" bedroht sah.

Diese Scheu, von dem Urphänomen weiter herabzusteigen, diese Abneigung, über die sinnliche Vorstellung des regelmäßig tauschenden Ausdehnens und Zusammenziehens, Sonderns und Verknüpfens, Ein- und Ausatmens zu einer rein begrifflichen Form weiterzugehen, in der die Gegensätze ihre Einheit finden, hat Helmholtz aus Goethes ästhetischem Bedürfnis erklärt. Dem Dichter, der an der Fülle der Erscheinungen seine Freude hatte, sei eine weitere Analyse als ein Verbrechen an der Natur erschienen, etwa wie er in den „Wanderjahren" den schönen menschlichen Körper durch keine Verletzung auch nur der Leiche entstellt sehen möchte. Vieles spricht für diese Erklärung. Schon der Dichterjüngling in Leipzig warnt davor, die „wechselnde Libelle" zu genau zu betrachten, die um die Quelle flattert, „bald dunkel und bald helle, bald rot und blau, bald blau und grün" — wie ein Symbol der wechselnden Farben selbst. Mephisto sagt:

Grau, lieber Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum,

und der Greis wehrt sich sogar gegen die historische Analyse und Kritik liebgewordener Geschichtsberichte. Hatte doch zu jener Zeit der englische Dichter Keats sogar geäußert, Newton habe mit dem Prisma die Poesie des Regenbogens zerstört. — Aber dies ästhetische Bedürfnis selbst war doch wohl bei

Digitized by Google

Goethe nur eine Form eines tieferen allgemeineren Verlangens: des Bedürfnisses nach lebendiger Anschauung. Alles wandelte sich ihm in sichtbare Bilder; die prächtigen Gleichnisse seiner Rede sind nur der Ausdruck einer in der „Welt des Auges" lebenden Seele. Was hätten ihm Abstraktionen wie „Kraft", „Ätherwelle", geholfen? er hätte doch wieder die Kraft hebend, die Ätherwelle fließend gesehen und sichtbar wäre ihm auch das ganz Unsichtbare, Gleichnis auch das ganz Abstrakte geworden. So blieb er lieber da stehen, wo er mit Recht seine Augen gebrauchen konnte, wo das Leben nicht blos metaphorisch war: bei dem „Urphänomen".

Es kann hier an eine verwandte Eigentümlichkeit Goethes erinnert werden: an seine Abneigung gegen die Brillen, an seine seltsame Behauptung, daß der Gebrauch von „Annäherungsbrillen", von Mikroskopen und dergleichen schädlich wirken werde, weil er gleichsam eine Kompetenzüberschreitung des Gesichtssinns sei. Das Auge soll da Halt machen, wo die Natur ihm Grenzen gezogen hat. Und so führt schließlich der Naturkultus den Dichter zu einer engeren Beschränkung des Forschungsrechtes, als die bibelfeste Orthodoxie seinem Gegenpart Haller aufgezwungen hatte. Auch er blieb in seine Individualität eingesperrt, und dieselbe Ehrfurcht vor der Natur, die den Künstler das Größte schaffen, den Denker das Höchste ahnen ließ, hat den Forscher gehindert, bis zum Ende auf dem Wege zu gehen, den er selbst so glorreich eröffnet hatte. —

Wenn so Goethe den Künstler auch da nicht verleugnet, wo er lediglich Forscher sein will, so war deshalb doch die Aufnahme seiner ersten anatomischen und botanischen Arbeiten eine höchst ungerechte. Nirgends findet er Teilnahme. Die Entdeckung des Zwischenkieferknochens begegnet kühlem Zweifel; der „Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären" wird kaum angehört. Fachkenner unserer Tage wie Alexander Braun haben geurteilt, daß auf den Ideen dieses groß-

Digitized by Google

artigen Entwurfes die ganze moderne Botanik weiter gebaut habe. Damals grollten die Fachleute dem „Dilettanten", wie Antonio dem Tasso seinen Lorbeer mißgönnt. Man verketzert ihn als „Naturphilosophen". Das wird sich immer wiederholen. Jeder Columbus findet seinen Rat von Salamanca. Wer nur je versucht hat, über das bloße Sammeln und Zählen der „ganz Exakten" fortzukommen, wird dem Vorwurf „phantastischer Konstruktionen" sicherlich nicht entgehen; wer mit seinem Herzen bei der Sache ist, wird von den „rein Objektiven" natürlich „unwissenschaftlicher Behandlung" angeklagt werden. Der berühmteste Meister exakter Naturforschung, den die Gegenwart kennt, Helmholtz, ist bei seinen ersten Arbeiten des vagen Philosophierens angeklagt worden wie denn nicht ein an sich schon verdächtiger Dichter?

In Wahrheit hat der entschiedenste Feind alles Dilettantismus natürlich auch auf dem Boden der Wissenschaft sich mit anspruchsloser oder anspruchsvoller Liebhaberei nicht begnügt. Die Erfolge, die Goethe in sehr verschiedenen Zweigen der Naturlehre schließlich davongetragen, widerlegen diesen Verdacht zur Genüge. Will man sie etwa als besondere Glücksfälle erklären, so antwortet darauf des Dichters eigenes Wort:

Wie sich Verdienst und Glück verketten,
Das fällt den Thoren niemals ein;
Wenn sie den Stein der Weisen hätten —
Der Weise mangelte dem Stein.

Goethe rühmt den Galilei: „Er zeigte schon in früher Jugend, daß dem Genie ein Fall für tausend gelte, indem er sich aus schwingenden Kirchenlampen die Lehre des Pendels und des Falles der Körper entwickelte". War es ein besonderer Glücksfall, daß Galilei im Dom zu Pisa den Leuchter mit den drei Putten hin- und herschwenken sah? Tausende hatten es schon gesehen. Deshalb fährt Goethe fort: „Alles kommt in der Wissenschaft auf das an, was man ein Aperçu

Digitized by Google

nennt, auf ein Gewahrwerden dessen, was eigentlich den Erscheinungen zu Grunde liegt. Und ein solches Gewahrwerden ist bis ins Unendliche fruchtbar". In solchen Aperçus aber besteht Goethes wissenschaftliche Bedeutung. Solch ein „Gewahrwerden" nun springt wohl plötzlich hervor, wie z. B. Goethes Lehre von der Urpflanze beim Anblick einer Fächerpalme im botanischen Garten zu Padua, aber gerade wie bei dem plötzlichen Hervorbrechen eines Gedichts ist das nicht möglich ohne lange innere Vorbereitung, ohne ein oft mühevolles und langes Durchleben des Problems. Nirgends zeigt sich das deutlicher als bei der wissenschaftlichen That, die auch von den strengsten und fachlichsten Richtern als ein großes Verdienst des Dichters anerkannt wird: bei der Entdeckung des Zwischenkieferknochens beim Menschen. Hier ging eine allgemeine Idee voraus: Goethe war von der Gleichartigkeit des Skelettbaues bei Menschen und Tieren so fest überzeugt, daß er an das unterscheidende Merkmal, welches das Fehlen jenes Knochens im menschlichen Skelett liefern sollte, nicht zu glauben vermochte; und diese Idee wird ihm der Anlaß zu langer, sorgfältiger, schließlich belohnter Forschung. Und eben weil langes inneres Durcharbeiten oft erst durch einen glücklichen äußeren Anlaß zum Ziel gelangt, ist es möglich, daß so oft jenes von Goethe schön besprochene „Meteor des literarischen Himmels", die Prioritätsfrage, auftaucht. Goethe hatte Jahre lang über die Entwicklung des Skeletts nachgedacht, Oken, der verdienstvolle Jenenser Naturforscher, ebenfalls. Goethe findet 1790 auf dem jüdischen Friedhof in Venedig die Lösung des Rätsels, als zufällig sein Diener ihm einen zersprungenen Schafschädel hinhält; Oken findet sie zwanzig Jahre später, aber ganz selbständig — denn Goethe hatte nur in einem Brief an Herder (vom 4. Mai 1790) davon berichtet —, als er auf einer Bergfahrt den geborstenen Schädel einer Hirschkuh zufällig zu sehen bekommt. Man kann für solche Fälle

Digitized by Google

immer nur wieder Goethes eigenes Wort wiederholen: „Auch in verschiedenen Gärten fallen Früchte zu gleicher Zeit vom Baume“. Aber sie fallen eben nur dann reif herab, wenn sie lange genug gehangen haben. Auch hier gilt „saure Arbeit, frohe Feste“: ohne ernstes Bemühen winkt keine Entdeckerfreude. Und sogar die minimale Gunst des Schicksals, die in dem Fund eines glücklich zersprungenen Schädels liegt, fehlt, wenn Goethe lediglich aus seiner tiefen Erfassung der geologischen Verhältnisse heraus als Erster den Gedanken einer allgemeinen Eiszeit ausspricht, der seitdem längst Gemeingut der Wissenschaft geworden ist.

Goethe ist also durchaus ein Forscher im strengen Sinne des Wortes, und ein erfolgreicher Forscher dazu. Nicht einmal das kann man behaupten, daß seiner gelehrten Arbeit die Mängel des Autodidakten angehangen hätten. Denn wenn er auch manches Studium erst in später Zeit ernsthaft angriff — durch leise Fäden war es immer mit Arbeiten und Betrachtungen auch schon der Jugend verknüpft. So sehr war schon der Jüngling gewohnt, von jedem Punkt nach allen Seiten zu schreiten, daß er jegliches spätere Studium schon unwissentlich vorbereitete. Und wenn dann der Mann die Arbeit ernster aufnahm, so verschmähte der berühmte Dichter, der hochgestellte Beamte keineswegs, durch tüchtige Lehrer sich sachgemäß einführen zu lassen; vornehmthuende Anschmeckerei nach romantischer Manier war ihm innerlichst zuwider. Und durchaus methodisch arbeitete und lernte er dann fort, verfolgte aufmerksam die Literatur, sprach wichtige Probleme von neuem mit Sachkennern durch. Nichts findet sich daher in seinen wissenschaftlichen Arbeiten weniger, als die gewöhnlichen Hauptfehler der Autodidakten: Unkenntnis fremder Arbeit, Überschätzung der eigenen Leistung, Haschen nach Originalität. Im Gegenteil hat selten ein Gelehrter, der selbst produktiv gewirkt hat, die Geschichte seiner Wissenschaft so umfassend und in

Digitized by Google

so großem Stil beherrscht, wie Goethe die der Farbenlehre. —

Wir haben erörtert, wie Goethe sich zu der Naturlehre im Ganzen stellt; es ist noch kurz zu untersuchen, welche Stellung er bei dieser Gesamtanschauung dem einzelnen Problem, der einzelnen Problemenreihe gegenüber einnimmt.

Über seine Betrachtung der einzelnen Thatsache hat Goethe selbst sich klar ausgesprochen: „Um manches Mißverständnis zu vermeiden, sollte ich vor allen Dingen erklären, daß meine Art, die Gegenstände der Natur anzusehen, von dem Ganzen zum Einzelnen, vom Totaleindruck zur Beobachtung der Teile fortschreitet ..." Hier also finden wir ihn im Gegensatz zu der Praxis, die man ihm allgemein nachsagt. Er, der sonst vom Einzelnen, vom Greifbaren zum Allgemeinen, zum Abstrakten aufsteigt, er erklärt hier mit Entschiedenheit, deduktiv zu verfahren und nicht induktiv.

Der Unterschied ist thatsächlich vorhanden. Seine Erklärung findet er in dem Umstande, daß Goethes eigentliche naturwissenschaftliche Thätigkeit erst in einer Epoche einsetzt, in der seine poetische Entwickelung bereits zu einem gewissen Abschluß gelangt war. Aufgenommen und gesammelt hatte er zwar längst schon; zu neuer Gestaltung des Materials aber kam er erst nach der italienischen Reise. In dieser Epoche nun aber war er wohl noch völlig (und sogar besser noch als vorher) im stande, einzelne Thatsachen aufzunehmen — wir sahen, daß dies Vermögen bis etwa zur Abfassung der „Wanderjahre" anhält —, die Ideen aber, welche er aus den Thatsachen zu formen gewohnt war, die waren im Wesentlichen fertig. Er hatte eine bestimmte Summe von allgemeinen orientierenden Gedanken, und diese üben unvermeidlich eine Vorherrschaft aus. Kam ein neuer Gegenstand, der durch typische Verwertung fruchtbar gemacht werden

Digitized by Google

sollte, so vollzog sich diese Operation jetzt nicht mehr wie früher lediglich aus der individuellen Sachlage heraus, sondern teils bewußt, teils unbewußt spielte die Analogie der Typen mit, die in Goethes Anschauungsschatz bereits als fest ausgebildete Muster ruhten. Wir haben gesehen, daß sie zuletzt sogar für Goethes poetische Praxis das alte Verfahren umwandeln. Der einzelne Fall läßt sofort den Typus hervorspringen und dieser verdrängt das individuelle Bild. Goethe als Forscher also verfährt genau wie Schiller als Dichter; und allerdings nur in der Einschränkung, in der wir für Schiller es zugegeben haben, daß er als Dichter vom Allgemeinen zum Besondern gehe — nur in dieser Einschränkung verfährt Goethe bei seinem Naturstudium deduktiv.

Hierzu kommt ein Anderes. Wir wissen es schon, auf welche Weise ihm das Einzelne eine Gesamtvorstellung erweckt. Es geschieht dadurch, daß es als „typischer" oder „symbolischer" Fall gefaßt wird, als einzelner Vertreter einer allgemeinen Erscheinung. Genau so wie Goethe in seiner Poetik von jenen Fällen spricht, die „in einer charakteristischen Mannichfaltigkeit als Repräsentanten von vielen andern dastehen, eine gewisse Totalität in sich schließen, eine gewisse Reihe fordern," genau ebenso hat er in seiner wissenschaftlichen Thätigkeit wieder und wieder die Bedeutung des „eminenten Einzelfalls" hervorgehoben, hat betont, daß Eine gut beobachtete Erscheinung für tausend stehen könne, hat z. B. in der von uns schon ausgehobenen wichtigen Stelle Galileis Bedeutung darin erkannt, daß er den Einzelfall in seiner typischen Bedeutung zu erfassen wußte. Nun aber stehen der Wissenschaft zwei Hilfsmittel zur Auffindung des typischen Falls zu Gebote: das Experiment und die statistische Übersicht. Beide helfen zufällige Zuthaten beseitigen und den Fall, der von solchen am meisten frei ist, herausschälen. Goethe hat beide nur zur Aushilfe verwandt; als Hauptmittel genügte ihm der geniale

Digitized by Google

Takt. Und gelegentlich fehlte nicht viel, daß er Experiment und Statistik auch hier nur als halb überflüssige Bestätigung seiner „Antezipation der Erfahrung“ ansah.

Es versteht sich von selbst, daß auch Goethes Art, die Natur und ihre einzelnen Probleme zu erfassen, dem Gesetz der Entwicklung unterliegt. Doch hat auch hier der Umstand, daß diese Arbeit erst verhältnismäßig spät und bei geminderter Entwicklungsfähigkeit seines Geistes begann, zur Folge, daß die Umwälzungen in Goethes poetischer Thätigkeit keine entsprechenden Änderungen seiner Forscherthätigkeit zur Seite haben. Seine Theorie wie seine Praxis haben sich mehr verallgemeinert als vertieft oder umgestaltet. Auch dies bezeugt sein eigenes Wort: „Seit Schillers Ableben,“ heißt es in den „Annalen“, „hatte ich mich von aller Philosophie im Stillen entfernt und suchte nur die mir eingeborene Methodik, indem ich sie gegen Natur, Kunst und Leben wendete, immer zu größerer Sicherheit und Gewandtheit auszubilden.“

Nur das ist vielleicht festzustellen, daß im Anfang und am Schluß seiner Laufbahn als Forscher eine gewisse Annäherung an mystische, halb mythologische Vorstellungen hervortritt, die in der besten Zeit fehlt. Es erinnert ganz an die Art der Alchemisten, wenn er in einer seiner letzten Arbeiten, der im Herbst 1831 abgefaßten Aphorismensammlung „Über die Spiraltendenz in der Vegetation“ die organische Entwicklung unter dem Bild der Ehe schildert: „Vergegenwärtigen wir uns die Rebe, die sich um den Ulmbaum schlingt, so sehen wir hier das Weibliche und Männliche, das Bedürftige, das Gewährende nebeneinander in vertikaler und spiraler Richtung.“ In solchen Bildern hat er denn wirklich oft den Vorwurf verdient, Naturphilosophie zu treiben statt Naturforschung. Es klingt nach Schelling, wenn Goethe sagt, „der Schwanz könnte eigentlich nur als eine Andeutung der Un-

Digitized by Google

endlichkeit organischer Existenzen angesehen werden." Als ob die Natur mit Allegorien arbeitete! Klingt es nicht nach Hegel, wenn Goethe sagt: „Es giebt weiße Blumen, deren Blätter sich zur größten Reinheit durchgearbeitet haben"? Ganz ähnlich hat Rosenkranz, das Schulhaupt der „Hegelingen", erklärt, das Gold habe „die höchste Stufe der Metallität erreicht". Ja so weit geht Goethe in der Auffassung jeder Klassenfolge als einer aufsteigenden Leiter, daß er von gewissen Farben behauptet, sie „bezeichnen mehr oder weniger die Stufenhöhe des Wesens, dem sie angehören," so daß also die Wesen auch den Regenbogen durchleben müßten, wie sie die „Synopsis naturae" durchleben. Man wird denn hier doch sagen müssen, wie Schiller: „Das ist keine Erfahrung; das ist eine Idee!"

Zusammenfassend wird man Goethes Stellung am besten mit seinen eigenen Worten zeichnen. 1798 schreibt er an Schiller, er stehe zwischen den Naturphilosophen, die von oben herunter, und den Naturforschern, die von unten hinauf leiten wollen. „Ich wenigstens finde mein Heil nur in der Anschauung, die in der Mitte steht." Und 1824 schreibt er: „Ich erlaubte mir indessen nach meiner Weise in der mittlern Region zu verharren, und zu versuchen, wie durch allgemeine Betrachtung der Anfang mit dem Ende und das Erste mit dem Letzten, das Längstbekannte mit dem Neuen, das Feststehende mit dem Zweifelhaften in Verbindung zu bringen sei". Wie die Worte an Schiller Goethes ganz eigenartige Stellung in der Naturbetrachtung glänzend und abschließend ausdrücken, so beleuchtet die andere Aussage seine Methode mit elektrischem Lichtstrahl. Es ist eben die Methode, welche Goethes treuer Schüler Wilhelm Scherer als „Methode der wechselseitigen Aufhellung" in die Wissenschaft eingeführt hat: von der inneren Gleichartigkeit der Phänomene überzeugt, sucht er dasjenige auf, das die genaueste,

Digitized by Google

lebendigste Anschauung gestattet, und schließt von da auf die übrigen.

Und so hat Goethe denn auch in seinem letzten großen Dichterwerk seiner Naturanschauung ein poetisches Denkmal gesetzt. Zwischen dem Pater profundus, der liebevoll die Einzelheiten der Natur betrachtet, Felsenabgrund und Bäche, Baumstamm und Gewitter, und dem Doctor Marianus, der die Aussicht frei, den Geist erhoben hat, der das Ewig-Weibliche selbst erblickt und nicht bloß die vergänglichen Gleichnisse — zwischen dem Forscher und dem Seher schwebt in der „mittleren Region" der Pater Seraphicus. Aus dem Morgenwölkchen im schwankenden Haar der Tannen ahnt er, was im Innern lebet; und den seligen Knaben, denen halb erschlossen „Geist und Sinn", wird er zum rückwärtsschauenden Propheten der schroffen Erdenwege; denn sein Mittel ist „der Augen welt- und erdgemäß Organ".

Und auf seine hohe Göttin, die Natur, möchte man auch das erhabene Preislied anwenden, das dort erklingt. Dem Schwärmer Werther war sie die heilige, reine, weltfremde und unnahbare Jungfrau, dem reifenden Schüler Charlottens von Stein die allsorgende, allliebende, unermüdliche Mutter, dem Autor des „Tasso" und der „Iphigenie" die herrschende, allgewaltige Königin, dem Greise die allein anbetungswürdige Göttin:

Werde jeder bessere Sinn
Dir zum Dienst erbötig!
Jungfrau, Mutter, Königin,
Göttin, bleibe gnädig!

Und so liegt etwas Symbolisches darin, daß 1828 dem Greise jene wunderbare Rhapsodie „Die Natur" wieder mitgeteilt ward — der Dithyrambus, den er um 1780 seiner Herrin gesungen hatte. Lange hatte er sich mit der Idee eines großen Lehrgedichts getragen, nur dies Bruchstück kam zu

Digitized by Google

ſtande; aber der ganze Kosmos ſeiner naturwiſſenſchaftlichen Arbeiten fügt ſich zu Einem großen Gedicht von der Art und der Pracht der Natur zuſammen. Auf dieſe Beſtrebungen blickt nun der Greis zurück. Indem er jenes Dokument wie ein hiſtoriſches Denkmal aus ferner Zeit in den Strom der Dinge einſchaltet, bemerkt er, daß damals als „Erfüllung“ ſeiner Naturbetrachtungen noch „die Anſchauung der zwei großen Triebräder aller Natur“ fehlte: „der Begriff von Polarität und von Steigerung“; jene Ideen alſo, die wir als die der periodiſchen Metamorphoſe und der allgemeinen Entwickelung charakteriſierten. Er zieht aus ſeinen zahlreichen Aufzeichnungen zur Geſchichte der eigenen Studien die Summe und der Achtzigjährige durfte mit den Schlußworten „eines fünfzigjährigen Fortſchreitens ſich erfreuen“. —

Findet man, daß wir in dieſer allgemeinen Beſprechung von Goethes naturwiſſenſchaftlichen Anſchauungen zu ausführlich geweſen ſeien, ſo müſſen wir geſtehen, daß es uns nicht wenig Überwindung koſtet, dieſe Betrachtungen nicht noch weiter auszuführen. Wie gern hätten wir noch Goethes höchſt charakteriſtiſche Auffaſſung des Experiments beſprochen, wie gern jenes „Geſetz der Polarität“ in ſeinen „wiederholten Abſpiegelungen“ durch Goethes Lebenslauf verfolgt, wie gern ſeine fromme Demut vor dem Unerforſchlichen in einigen der ſchönſten Ausſprüche gezeigt! Sind wir hier doch ſo recht eigentlich auf der „prägnanten Stelle“ für die Erkenntnis Goethes, hier, wo ſein Denken und ſein Thun, ſein Dichten und ſein Forſchen zuſammentreffen! Von dieſem Punkt blicken wir aus über die ungeheuere Thätigkeit des wundervollen Mannes, der in „ungemeſſenen Weiten die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten“ wie kein Zweiter überſah; und wir erkennen in ihm, wohin er auch das ſonnenhafte Auge wende, immer den Einen, künſtleriſch anſchauenden, weiſe ordnenden, tiefſinnig deutenden Geiſt voll Liebe und Wahrheit. Und wie

Digitized by Google

sollten wir diese Betrachtung anders schließen als mit jener herrlichen Rede Gottes an seine Lieblinge, die an Goethe sich erfüllt hat wie an keinem Zweiten:

Doch ihr, die echten Götterſöhne,
Erfreut euch der lebendigreichen Schöne,
Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfaſſ' euch mit der Liebe holden Schranken,
Und was in ſchwankender Erſcheinung ſchwebt,
Befeſtiget mit dauernden Gedanken!

Digitized by Google

XXXIV.

Goethes wissenschaftliche Arbeiten.

Wir haben es versucht, die „dauernden Gedanken“ in ihrer Entwicklung durch Goethes Forschung zu verfolgen; ein rascher Umblick über die einzelnen Arbeiten zeige uns, wie er sich der „lebendigreichen Schöne“ zu erfreuen wußte.

Goethes wissenschaftliche Thätigkeit beschränkt sich nicht auf das Gebiet der Naturforschung. Die einstige Neigung zur Philologie hat nach den Jugendversuchen in der Bibelerklärung allerdings nur in ein paar Aufsätzen zur Erklärung und Wiederherstellung antiker Schriften Spuren hinterlassen, die, interessant wie sie sind, doch weder in der Anlage noch in den Ergebnissen seinen historischen und naturwissenschaftlichen Arbeiten nahe kommen. Der Prophet der Entwickelungslehre trug in das Fertige zu viel von seiner Subjektivität und „Werdelust“ herein; das Werdende war dankbarer. Deshalb ist Goethe ein großer Historiker, wo er Entwickelungen schildert. Für die Zeichnung großer politischer Momente, für die Vergegenwärtigung historischer Zustände war er nicht in gleichem Maße angelegt; der „Bernhard von Weimar“, mit dem er im Beginn der Weimarer Zeit sich lange trug, hätte wohl Schillers „Dreißigjährigen Krieg“ so wenig erreicht, wie seine Arbeiten zu Aristoteles und Euripides denen Lessings zur Poetik der Antike gleich kamen. Und auch die „Campagne in Frankreich“ und die „Belagerung von Mainz“ sind zu bewußt persönlich, ermangeln zu sehr des großen

Digitized by Google

geschichtlichen Überblicks, um historische Meisterwerke heißen zu können. Aber was hat die Literatur- und Kulturgeschichte Deutschlands jener herrlichen Entwickelungsgeschichte unserer klassischen Literatur, die sich „Dichtung und Wahrheit" nennt, zur Seite zu geben? Wie selten ist jene Kunst, Vergangenes zu erschauen und den Lebenden vor die Augen zu stellen, erreicht worden, die die Noten zu „Rameaus Neffen", zum „Cellini", vor allem zum „Divan" mit so „sicherer Gegenwart" des Dargestellten erfüllt? Die „Geschichte der Farbenlehre" hat als Ganzes überhaupt nicht ihres Gleichen.

Nähert sich diese durch den Gegenstand dem Hauptgebiet von Goethes wissenschaftlicher Thätigkeit, so bilden seine Rezensionen durch ihre Methode eigentlich schon einen Teil seiner Naturforschung. Wie dort sucht er hier „nur mit Aufmerksamkeit die Phänomene gewahr zu werden, um sie nachher so gut zu ordnen und zu nutzen, als es nur gehen will". Auch hier sucht er die bunte Mannichfaltigkeit in Tabellenform auf die einfachsten Elemente zurückzuführen und durch Beobachtung der typischen Fälle zu Gesetzen zu gelangen, wie sie z. B. die „Meteore des literarischen Himmels" skizzieren. Und in dem gleichen Sinn ist auch seine umfassende biographische und vor allem autobiographische Thätigkeit durchaus wissenschaftlicher Natur. Die Tagebücher sogar dienen nicht bloß praktischen Zwecken, sondern werden ihm auch Hilfsmittel psychologischer Selbstbeobachtung. „Ich muß den Zirkel, der sich in mir umdreht, von guten und bösen Tagen näher bemerken.... Erfindung, Ausführung, Ordnung, alles wechselt und hält einen regelmäßigen Kreis, Heiterkeit, Trübe, Stärke, Elastizität, Schwäche, Gelassenheit, Begier ebenso. Da ich sehr diät lebe, wird der Gang nicht gestört, und ich muß noch herauskriegen, in welcher Zeit und Ordnung ich mich um mich selbst bewege". So schreibt er 1780 in sein Tagebuch. Es sind Notizen über die seelische Meteorologie, die er hier führt;

Digitized by Google

und in gleicher Weise meldet er später ganz objektiv Schiller befremdliche Phänomene seines Seelenlebens.

So durchaus war also Goethe zum wissenschaftlichen Forscher geschaffen, daß er sich nicht scheute, den Apparat exakter Beobachtung selbst auf den Kern seiner dichterischen Thätigkeit, auf die Probleme seines innersten geistigen Lebens, anzuwenden. Aber in vollem Glanz erscheint seine unvergleichliche „panoramische Fähigkeit" (wie es ein Engländer zu Goethes Freude nannte), sein Talent, die wirklichen Dinge wiederzuspiegeln, erst da, wo er wirklich *sehen*, mit den Sinnen erfassen kann. Deshalb liegt nicht bloß dem Umfang nach, sondern auch der Bedeutung nach der Schwerpunkt von Goethes gelehrten Arbeiten in der *naturwissenschaftlichen Thätigkeit*.

Vor allem verleiht die von Niemandem wieder erreichte *Kunst, Naturerscheinungen zu schildern*, streng wissenschaftlichen Arbeiten Goethes poetischen Reiz. Am stärksten gilt das von den unvergleichlichen Beschreibungen der Lichteffekte in der „Farbenlehre". Auf dem Felde und in der Schmiede, im Garten und auf dem Hofe, in winterlicher Harzwanderung und im Reisewagen sehen wir den Dichter Farbenphänomene beobachten und treulich festhalten, um sie dann in unverminderter Pracht uns vorzuzaubern. Überall sieht er sie; der Montblanc so gut wie ein altes Gemälde, der Mond und sein Hof so gut wie eine Vogelfeder werden uns in ihrer ganz individuellen Färbung vorgemalt. — Aber auch über die anderen Werke sind überreich fesselnde Gemälde zerstreut. Prächtig ist z. B. die Schilderung seines geologischen Ausfluges nach Zinnwald, und höchst anschaulich die Beschreibungen der einzelnen Gegenstände. Jede Schlacke ist mit holländischer Sorgfalt und Kunst gemalt. Und wieder wenn er hinaufblickt zum Himmel, so zeichnet er die Wolkenformen so leicht und sicher wie nur sein vielgepriesener Claude Lorrain.

Digitized by Google

Es ist ja überall seine eigentümliche Begabung, in genialer Anschauung zu erfassen und festzuhalten, was Andern zerflattert. Immer wieder wird man die Worte anführen müssen, die der Reformator der deutschen Naturwissenschaft, Hallers Fortsetzer, Goethes dankbarer Schüler, Virchows und Helmholtz' Lehrer ausgesprochen hat. Indem er von dem spricht, was Goethe selbst einmal „exakt sinnliche Phantasie" nennt, ein Element, das keinem wahrhaft großen Forscher gefehlt hat, sagt Johannes Müller: „Wer davon sich einen deutlichen Begriff machen will, lese Goethes meisterhafte Schilderung des Nagetieres und seiner geselligen Beziehungen zu anderen Tieren in der „Morphologie". Nichts Ähnliches ist aufzuweisen, was dieser aus dem Mittelpunkte der Organisation entworfenen Projektion gleich käme. Irre ich nicht, so liegt in dieser Andeutung die Ahnung eines fernen Ideals der Naturgeschichte." Und dann, wenn er den Künstler allgemein mit dem Naturforscher vergleicht: „Wundern wir uns nicht, wenn einer und derselbe das Größte in beiden Richtungen erreicht hat. Nur durch eine nach der erkannten Idee des lebendigen Wechsels wirkende plastische Imagination entdeckte Goethe die Metamorphose der Pflanzen, eben darauf beruhten seine Fortschritte in der vergleichenden Anatomie und seine höchst geistige, ja künstlerische Auffassung dieser Wissenschaft."

In der Morphologie waltet allerdings diese Anschauungskraft am stärksten und glücklichsten. Nicht bloß jenen Satz gab sie ihm ein, daß aus ursprünglicher Einheit in stetiger Entwicklung sämtliche Blütenteile der Pflanze entstehen, sondern auch, ihm eng verwandt, die bedeutungsvolle Lehre: „Jedes Lebendige ist kein Einzelnes, sondern eine Mehrheit; selbst insofern es uns als Individuum erscheint, bleibt es doch eine Versammlung von lebendigen, selbständigen Wesen, die der Idee, der Anlage nach gleich sind, in der Er-

Digitized by Google

scheinung aber gleich oder ähnlich, ungleich oder unähnlich werden können." Mit Recht sah Virchow hier die moderne Lehre vom „Zellenstaat" schon vorgedeutet.

Wichtig sind in der „Morphologie", wie immer, die historischen Studien, die Goethe den eigenen Arbeiten anhängt. Einen ganz besonderen Schmuck aber besitzt die Sammlung von Goethes morphologischen Arbeiten in dem Gedicht „Metamorphose der Tiere", unter seinen Lehrgedichten dem vollendetsten. Gedichte wie dies und die „Metamorphose der Pflanzen", zahlreiche kleine Lehrsprüche, die große Rhapsodie „die Natur" und die herrliche Rede „über den Granit" sind die abgesprungenen Meteorsteine, die allein von dem lange an Goethes Himmel glühenden Gestirn eines großen „Romans über das Weltall" oder eines umfassenden Lehrgedichtes in unsere Atmosphäre gelangt sind. Nicht unwürdige Seitenstücke sind es zu dem größten aller Lehrgedichte: dem zweiten Teil des „Faust". „Symbolik, die zugleich sinnliche Darstellung ist", erklärt der Dichter selbst für die höchste Stufe der Kunst; er hat auch hier, hier wie nur irgendwo diese Stufe erreicht.

In der Osteologie gehören ihm, wie wir sahen, ebenfalls zwei eng zusammengehörige Entdeckungen: die des Zwischenkieferknochens beim Menschen, und die, daß der Schädel aus verwandelten Wirbeln sich aufbaue, wie Kelch und Blüte aus verwandelten Blättern, daß er also nichts sei als der organische Abschluß der Wirbelsäule. Wichtig sind seine zoologischen Arbeiten ferner noch durch den beständigen Kampf gegen die Teleologie, — jene Anschauung, die in die Schöpfung den menschlichsten aller Begriffe hineinträgt, den des Zweckes — und durch die starke Betonung der Einheitlichkeit der Schöpfung. Hier vor allem ist der Dichter Pantheist, hier vor allem siegreicher Neuerer. „Die Möglichkeit der Verwandlung des Menschen in Vögel und

Digitized by Google

Gewild", wagt der geniale Vorläufer Darwins zu sagen, „welche sich der dichterischen Einbildungskraft gezeigt hatte, wurde durch geistreiche Naturforscher nach endlicher Betrachtung der einzelnen Teile auch dem Verstande dargestellt ..." „Sollte es denn aber unmöglich sein, da wir einmal anerkennen, daß die schaffende Gewalt nach einem allgemeinen Schema die vollkommeneren organischen Naturen erzeugt und entwickelt, dieses Urbild, wo nicht den Sinnen, doch dem Geiste darzustellen und, indem solche von der Gestalt der verschiedenen Tiere abgezogen wäre, die verschiedensten Gestalten wieder auf sie zurückzuführen?" Auch hier in kühner Vereinigung dichterischer und wissenschaftlicher Phantasie die „Ahnung eines fernen Ideals der Naturgeschichte"!

Dagegen entbehren die hierher gehörigen Aufsätze meist der stilistischen Vollendung der optischen, wie der poetischen Wärme der botanischen Arbeiten; hier allein tritt zuweilen eine gewisse Trockenheit hervor, die freilich durch geniale Naturgemälde wie jenes von J. Müller so hoch gerühmte der Nagetiere unterbrochen wird.

Die mineralogischen und geologischen Aufsätze zeichnen sich wieder durch besondere Lebhaftigkeit des Tons aus. Der Dichter ist hier Partei; als Neptunist steht er der neu aufkommenden Lehre der Vulkanisten feindlich gegenüber, und, wie er selbst (an ein Wort der „Pandora" sich anlehnend) sagt, „ist ja gerade Parteilichkeit für diese oder jene Überzeugung das, was die Menschen am thätigsten macht." Die langsame, stetige Arbeit des Wassers entspricht seinen allgemeinen Anschauungen, die „Polterkammer" der Revolutionen im Erdinnern ist ihm verhaßt. Und was diese Wissenschaft überhaupt ihm wert macht, zeigen die Worte: „Es ist in der Geognosie dem menschlichen Geist eine herrliche Pflegerin fortbildender Anschauung eröffnet, die sich bei manchen wahrhaft berufenen Beobachtern oft zu einer wundersamen

Digitized by Google

Höhe steigert und sie in dem naturgemäßesten Sinne fernsehend macht."

In der Meteorologie ist es wahrhaft beglückend, den großen Mann bei der ununterbrochenen Beobachtung, beim täglichen Sammeln und Lernen begleiten zu dürfen und zu sehen, wie fern der große Dichter jener thörichten Anschauung stand, genaue Erkenntnis zerstöre die Poesie. Der Himmel selbst, die Wolken, urälteste mythologische Symbole und poetische Metaphern, sie werden ihm Gegenstand exakter Aufnahme. „Mythologie hin! Mythologie her!" hatte Herders Lehrer Hamann gerufen. „Poesie ist eine Nachahmung der schönen Natur — und Niuwentyts, Newtons und Buffons Offenbarungen werden doch wohl eine abgeschmackte Fabellehre vertreten können?„ Was der „Magus im Norden" halb ironisch aussprach, erfüllte sich bei Goethe; wie denn solch ein „Seher" wie Hamann, der in innerer Unklarheit allemal Regen und Sonnenschein zugleich prophezeit, den Vorteil hat, jedenfalls recht zu bekommen. — Häufig sind hier aber auch poetische Stücke eigentlichster Art, eigene und fremde Gedichte, eingestreut, zierlich und etwas steif zugleich wie die Rokoko-Verse der „Chinesisch-deutschen Tageszeiten", und ein etwas spielender Ton umweht anmutig den hohen Ernst der Lehre von den meteorologischen Urphänomenen, wie ein leichter Windeshauch die Gräser am Fuß der Eiche bewegt.

In künstlerischer Hinsicht aber bleibt die Krone der wissenschaftlichen Arbeiten Goethes dasjenige Werk, welches inhaltlich den geringsten Preis davongetragen hat, die Farbenlehre. Freilich sind auch in dieser Hinsicht die Teile, in welche das Werk zerfällt, von sehr ungleichem Werte. Der erste, der didaktische Teil, ist besonders reich an jenen unvergleichlichen Beschreibungen von Naturphänomenen, die des Dichters eigentlichste Stärke bilden. — Aber hier freilich zeigt sich auch die Abhängigkeit von der Anschauung am schroffsten.

Digitized by Google

Was ihn an Newtons Lehre abstieß, was er nicht müde wird, als absurd zu bezeichnen, ist die Lehre, daß das Weiß nicht die einfachste, unmittelbarste Sonnenfarbe sei, sondern vielmehr die Summe der einfachen, nicht weiter zu zerlegenden Elementarfarben. Diese Theorie, die gleichwohl durch die neuere Forschung lediglich bestätigt worden ist, erschien ihm durch Kunststücke des Experimentators und Rechenmeisters erzwungen. — Und so folgt denn auf den künstlerisch sehr wertvollen ersten Teil der verhängnisvolle zweite, der polemische.

Ungemein vielseitig ist der erste Teil. Nicht bloß auf die Farben an sich wird Rücksicht genommen, sondern, nach Goethes eigenem Ausdruck, die ganze „Welt des Auges" umspannt. Die psychologische Wirkung der Farben hat Goethe zuerst ins Auge gefaßt und meisterhaft geschildert; und wie ein kongenialer Kritiker die Farben eines Gemäldes studiert, so setzt er gleichsam die koloristischen Prinzipien der Natur, die Verteilung der Farben, ihr Verhältnis zu den Formen tiefsinnig auseinander.

Ganz im Gegensatz dazu ist der zweite Teil so einseitig wie nur möglich. Goethe, der sonst im Kampf, gegen Cuvier z. B., so trefflich verschiedene Ansichten auf typisch verschiedene Organisationen zurückzuführen verstand, hat Newton gegenüber erst später dies gerechte Verfahren angewandt. Hier, im polemischen Teil, ist Newton das böse Prinzip schlechtweg: „Du bist und bleibst ein Lügner, ein Sophiste", heißt es auf jeder Seite, und welche unwürdigen Schmähungen entfallen dem Munde, der soviel Weises und Hohes gesprochen hat! Um diese Leidenschaftlichkeit ganz zu begreifen, muß man immer wieder an Goethes Naturverehrung erinnern: er sah gleichsam die ehrwürdige Mutter mißhandelt und verhöhnt; aber Schimpfworte sind keine ritterliche Verteidigung bedrängter Frauen. Allerdings ist der Kampf der Gelehrten zu allen Zeiten hitzig geführt worden, und zur Zeit von Goethes

Digitized by Google

Farbenlehre nicht am wenigsten. Schelling hat in seinen Angriffen auf die Verteidiger des „gesunden Menschenverstandes“ immer Furcht, er könne noch zu höflich sein, und betont nachdrücklich: wenn er einen Gegner einen Hund nenne, so meine er es auch wirklich so; und Oken, der Mitentdecker des menschlichen Zwischenkieferknochens, fand im Gefecht Schimpfworte nicht mehr ausreichend und ersetzte sie dadurch, daß er neben die Namen Vignetten von Eselsköpfen oder Fußtritten setzte. Nach dieser Richtung hat den Kampf Goethes Schopenhauer gegen die Newtonianer fortgeführt; und wie er sich räuspert und besonders wie er spuckt, das hat er dem Meister glücklich abgeguckt. Auch geht er noch weiter als Goethe in jenem beständigen Prophezeien des baldigen, unausbleiblichen, glänzenden Sieges, das den Trost bedrängter Minderheiten zu bilden pflegt; und mit alldem hat er nicht verhindern können, daß auch von diesem eifrigsten Schüler Goethe sich zornig abwandte, weil er in Einem Punkt des Dichters Farbenlehre glaubte verbessern zu müssen.

Ist von allem, was Goethe geschrieben hat, der polemische Teil der Farbenlehre vielleicht das Einzige, was man ungeschrieben wünschte, so ist dafür der dritte Teil, der historische, umsomehr zu den wertvollsten Gaben dieses gabenreichen Lebens zu zählen. Die Geschichte der Farbenlehre kann man unbedenklich für die bedeutendste Geschichte einer Wissenschaft erklären, die es überhaupt giebt. Keine zweite taucht wie diese herunter auf den Grund der Dinge und sucht wie sie die historischen „Urphänomene“ auf; keine zweite erfaßt wie sie auf dem lebensvollen Hintergrund der Zeit und des Ortes die Eigenheit der Individuen. Was seit Taine als neue Heilswahrheit verkündet wird: daß die Geschichte den Einzelnen nur aus seiner Umgebung verstehen könne, das ist hier längst durchgeführt. „Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehen,“ sprach Goethe aus; auch die

Digitized by Google

Forscher hat er in ihrer Heimat aufgesucht. So geht er bis zu der Urheimat aller Wissenschaft zurück, zu der ersten Regung des Geistes bei den Urvölkern; keine Rousseauische Schönfärberei, sondern Geschichtsbetrachtung im Sinn Herders leitet ihn. Kehrt doch überhaupt gerade hier der alte Einfluß seines stärksten Jugendlehrers deutlich wieder: die typische Charakteristik ganzer Völker und Zeiten erinnert an Herders „Ideen", und wer weiß, ob Goethes Polemik gegen Newton nicht früh durch die Bitterkeit vorbereitet ward, mit der Herders Lieblingsautor Swift die Mathematiker überhaupt und besonders diesen ihren König anfeindete?

Die historische Anschauung ist für Goethe identisch mit seiner Naturanschauung. Das Organische sucht er überall auf, die normale Entwickelung. Die Menschheit und jeder Zweig ihrer Geschichte ist nur ein Einzelfall der allgemeinen organischen Entwickelung. Wir sahen es ja bei all seinen historischen Darstellungen, wie ihm das Einzelne durch Vorgänger und Umgebung bedingt ist. „Und so muß ich noch eine andere allgemeine Reflexion vorausschicken: daß weder das Abgeschmackteste noch das Vortrefflichste ganz unmittelbar aus einem Menschen, aus einer Zeit hervorspringe, daß man vielmehr beiden mit einiger Aufmerksamkeit eine Stammtafel der Herkunft nachweisen könne." So heißt es in der „Italienischen Reise", und eben damals, als Goethe in Italien dieser Wahrheit Ausdruck gab, sprach Iphigenia die Worte:

Es erzeugt nicht gleich
Ein Haus den Halbgott noch das Ungeheuer;
Erst eine Reihe Böser oder Guter
Bringt endlich das Entsetzen, bringt die Freude
Der Welt hervor.

Im großartigsten Maßstab wird in der Geschichte der Farbenlehre diese Anschauung verwirklicht. Gerade wie Goethe Pallagonias Unsinn oder den Übermut des römischen Kar-

Digitized by Google

nevals auf eine allgemeine Lebensform zurückführt, so wird der Freude des Menschen an den Farben, die bis zu den höchsten Leistungen der Koloristen aufsteigt, in der angeborenen Lust des Menschen am „Mischen, Sudeln und Manschen“ eine Grundlage gegeben. Man kann nicht naturalistischer verfahren. Mit großartigem Blick wird dann die Geschichte der Technik überhaupt skizziert. Darauf folgt die Durchnahme der historischen Zeugnisse. Die der Griechen werden analysiert, dann in neuer Synthese aus dem Volkscharakter abgeleitet. Nichts fehlt, eine in Gedanken und Sprache wunderbare Charakteristik des typischen Paares Plato und Aristoteles so wenig als eine feinsinnige Erörterung über Kunstausdrücke, Blicke auf Kunst und Leben der Griechen so wenig wie Betrachtungen über das Wesen des Experiments; und eine glänzende Vergleichung von Kunst und Wissenschaft schließt diesen Teil ab. Ihm kommt die Besprechung der Römer fast gleich. Als Typus wird Seneca herausgegriffen und in ihm bei allem Prunk angelernten Wissens die unheilbare Unbildung erkannt, die den Römern anhaftet. „Eigentlich aber steht er gegen die Natur doch nur als ein ungebildeter Mensch; denn nicht sie interessiert ihn, sondern ihre Begebenheiten. Wir nennen aber Begebenheiten diejenigen zusammengesetzten auffallenden Ereignisse, die auch den rohesten Menschen erschüttern“. Wie bezeichnend ist dies Urteil auch für den Dichter Goethe, der in Drama und Roman so durchaus die „zusammengesetzten auffallenden Ereignisse“ meidet und die Regel, den typischen Fall aufsucht, nicht, wie die neuste litterarische Praxis es zu thun liebt, den abnormen, den pathologischen!

Es folgt nun zunächst ein Stück, „Lücke“ überschrieben, welches Charlotte von Schiller mit Recht zu höchsten Lobsprüchen begeisterte. „Es ist so etwas Prächtiges, so rein verständig und groß gesehen. Die Ansichten, die der Meister

Digitized by Google

darinnen ausspricht, sind wunderbar groß, und man steht wie vor einem gefundenen Schatzkästchen und zieht ein Juwel nach dem andern ans Tageslicht." Wahre Juwelen sind es wirklich, die hier über alle allgemeinen Probleme der Wissenschaft ausgelegt werden: über historisch helle und dunkle Zeiten, über die Tradition und die Art der Bearbeitung überlieferten Stoffes. Dann spezieller über die beiden Hauptmassen der Überlieferung: die Bibel und die antike Literatur, und ihre Bedeutung, wobei Platon und Aristoteles nochmals glänzend geschildert werden. Nun mehren sich die interessanten Charakterbilder: Roger Bacon als Sohn der jungen englischen Freiheit; Scaliger, dessen Schriften zu feiner Vergleichung der griechischen und lateinischen Sprache Gelegenheit geben; Paracelsus, den Goethe zuerst wieder aus Spott und Verachtung rettet, wobei er die Alchemisten überhaupt nicht, wie es die moderne Überhebung thut, als Narren, sondern als Opfer falscher Voraussetzungen betrachtet; Baco von Verulam, dem Goethe ungünstig gegenübersteht, weil Bacos „tumultuarische" Weise seiner „reinlichen", systematischen Denk- und Arbeitsweise nicht behagt. Dann wieder glänzende allgemeine Charakteristiken des sechzehnten und des achtzehnten Jahrhunderts und tiefsinnige Erörterungen über das Verhältnis des Einzelnen zu seiner Zeit, zwar nicht frei von subjektiver Härte des mit seiner Epoche unzufriedenen Forschers, aber doch auch Goldkörner ewiger Wahrheit mitführend. Galilei tritt auf, ein tüchtiger Schnitter der im Stillen gereiften Ernte; denn fast zu sehr läßt Goethe auch hier die geliebte Mutter Natur das Hauptverdienst an aller Leistung des Einzelnen haben. Dann Kepler, der Typus des großen, siegreichen Genius, und sein Gegenbild, Tycho de Brahe, „einer von den beschränkten Köpfen, die sich mit der Natur gewissermaßen im Widerspruch fühlen und deswegen das komplizierte Paradoxe mehr als das einfache

Digitized by Google

Wahre lieben und sich am Irrtum freuen, weil er ihnen Gelegenheit giebt, ihren Scharfsinn zu zeigen." Goethe mochte auch an die Romantiker denken. Mit Abneigung wird wieder Carteſius geſchildert, wie Baco ein gewandter Hofmann, wie er mehr Programmſteller als Arbeiter. Eine kurze Geſchichte des Kolorits bildet den Abſchied von dieſem farben- und geſtaltreichen Drama; denn faſt wie eine Shakeſpeariſche Hiſtorie mit ihren prachtvollen Charakterbildern und ihrer unwiderſtehlich fortſchreitenden Handlung rollt dies Werk ſich ab. Nun aber wird die Bühne abgeräumt; das Theater ſtellt die Royal Society, den Mittelpunkt der engliſchen Naturforſchung dar; Herolde treten vor, und endlich erſcheint Sir Iſaac Newton ſelbſt. Gerechter als in dem didaktiſchen oder gar dem polemiſchen Teil, wird er doch auch hier nicht gerecht behandelt; etwa wie ein franzöſiſcher König in jenen Dramen Shakeſpeares kommt er mit einer durch Reſpekt vor Königthronen gemilderten Verachtung davon. Aber mit ritterlichen Waffen wird doch hier gefochten und ohne die Leidenſchaftlichkeit des zweiten Teiles.

Von hier nimmt wie natürlich das Intereſſe ab. Nur wenige Porträts wie die von Fontenelle und Euler heben ſich aus der ziemlich einförmigen Aufzählung hervor; doch wichtige Worte über Farben und Töne, über Skeptizismus und geſunden Menſchenverſtand, über die Grenzen der menſchlichen Erkenntnis fallen auch hier. Endlich erſcheint, wie der Epilogus der Tragödie, der Verfaſſer ſelbſt mit ſeiner ebenſo ſchlichten wie lebensvollen „Konfeſſion", ſchildert ſeine Stellung und die Entwicklung ſeiner Lehre und ſchließt mit warmem Dank an die liebſten Genoſſen, vor allem an „ſeinen unerſetzlichen Schiller". Und ſo, nachdem er mit bedächtiger Schnelle vom Himmel der antiken Einfachheit durch die Welt neuer Regungen und Komplikationen bis zur Hölle der Newtonianer geſchritten war, kehrt er zurück zu der „unauslöſch-

Digitized by Google

lischen Individualität", in der all diese Zeiten sich bespiegeln, und zu dem großen segensreichen Bunde, der ihn erst ganz sich wieder zurückgab; und auf eigenem Boden stehend wie Faust sieht er gefaßt und still dem letzten Augenblick und der Ewigkeit entgegen. —

Es ist unmöglich, noch auf all die zahlreichen Einzelunterſuchungen, Beſprechungen, Aphorismen wiſſenſchaftlicher Art hier einzugehen, die um dieſe Hauptwerke kreiſen; aber dringend ſei der Leſer auf dieſe goldhaltigen Schachte hingewieſen. Wie oft trifft man da ſtaunend neue Antworten auf alte Fragen, wie oft bedeutungsvolle neue Fragen; wie Vieles, das heute als friſche Weisheit verkündet wird, iſt hier ſchon ausgeſprochen und beſſer als heute. Was er auch anſieht, es wird lebendig und verrät ſein Geheimnis. „Der Luft, dem Waſſer wie der Erden entwinden tauſend Keime ſich" — und wie viele unter ihnen harren noch der Entwicklung, die den wichtigſten Leitgedanken von Goethes naturwiſſenſchaftlicher Arbeit in ſo glänzender Weiſe bereits zu Teil geworden iſt!

Digitized by Google

XXXV.

Sonnenuntergang.

Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll,
So ist das Leben mir kein Leben mehr.
Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt!

So hatte einst Tasso gerufen, das Abbild des Dichters in seiner klassischen Periode; das Wort galt noch für den uralten Greis, der mit festem Schritt und leuchtenden Augen immer noch zwischen den Schätzen seines Museums einherschritt und mit sinnendem Geist die Welt überblickte. Zwar er dichtete nicht mehr, nachdem er den „Faust" vollendet hatte, nur ein und das andere kleine Dankgedicht entstand noch; aber er sann und spann fort an den alten Gedankenfäden und webte unermüdlich neue Netze kunstvollster Geistesarbeit. Sinnend, nachdenklich sind natürlich auch jene letzten Verse. Zum 28. August 1831 hatte Thomas Carlyle, Goethes leidenschaftlicher und eifervoller Apostel, der dabei selbst doch Goethes Wesen so fern stand, ihm mit achtzehn anderen Verehrern in England ein Petschaft übersandt in Form einer Schlange, die sich selbst in den Schwanz beißt — das uralte mythische Sinnbild der Ewigkeit. Darein hatten sie des Dichters Worte gravieren lassen: „Ohne Hast, aber ohne Rast." Er dankt herzlich und schärft im Dank nochmals die Lehre ein:

Digitized by Google

Briten, habt es aufgefaßt:
„Thätigen Sinn, das Thun gezügelt,
Stetig Streben, ohne Hast."
Und so wollt Ihr's denn besiegelt.

Charakteristisch bringt er auch hier die ablösenden Gegensätze herein: Sinn und Thun wird als neues Paar dem alten Paare Hast und Rast beigefügt; und ist das Ganze etwas anderes als eine Umschreibung von Goethes Lieblingsbegriff „Stetigkeit"? Ohne Hast, aber ohne Rast arbeitet die Natur, stetig, ununterbrochen, gleichmäßig; thätiger Sinn und maßvolles Handeln, stetige Fortentwicklung des Begonnenen ist auch ihrem Liebling bis zuletzt gewährt geblieben.

Auch sonst fehlt es nicht an Freundesgrüßen zum zweiundachtzigsten Geburtstag: Frankfurter Festfreunde senden Rheinwein, der Bildhauer David aus Paris Goethes kolossale Marmorbüste, die in dem Saal der Bibliothek aufgestellt wird; so grüßen ihn symbolisch Natur und Kunst. Noch einmal kehrt er in den thüringischen Wald zurück, dessen Bäume und Berge ihm so manch Geheimnis anvertraut; er besucht das Bretterhäuschen auf dem Gickelhahn und liest tiefbewegt das unvergleichliche Gedicht, das er als Charlottens Verehrer dort angeschrieben. Die Thränen stürzen ihm herab, und er spricht ernst: „Ja, warte nur, bald ruhest du auch."

Aber in ungebrochener Kraft und vielseitiger Arbeit verlebt er noch acht Monate. Gern wendet sein Blick sich der Vergangenheit zu; weicher als sonst, nicht bloß historisch sich betrachtend, sondern nachfühlend, neu fühlend arbeitet er am vierten Band von Wahrheit und Dichtung. Kleine Aufsätze und Rezensionen schließen sich an, und vor allem verfolgt er mit lebhaftestem Anteil jenen berühmten Kampf zwischen Cuvier und Geoffroy St. Hilaire — den Kampf zwischen der alten Anschauung von den fertigen, unveränderlichen Arten und der neuen von der Veränderlichkeit und Entwicklung aller Wesen.

Digitized by Google

Die neue Anschauung, die siegende, die Darwin zur Meinung einer ganzen Kulturepoche machen sollte — es war die, welche er seit vierzig Jahren vertrat. Im Groll gegen die neue Richtung, die ihn überwunden hatte, war Herder gestorben; wie der Fahnenträger auf dem Schlachtfelde war Lessing gefallen, auch er für die Sache der Zukunft, aber ohne ihren Triumph zu sehen; Goethe sollte es noch erleben dürfen, wie die Saat aufging, die er gesät, und sollte heiter auf der Ruhebank im Schatten der Linde, die er selbst gepflanzt, den Abend des Lebens verbringen.

Behaglich, wie ein Patriarch der alten Zeit, sieht er von dieser Ruhebank den Spielen jüngerer Kämpfer auf der Wiese zu. Seine letzten Arbeiten, deren Ursprung nicht genau zu bestimmen ist und die erst nach seinem Tode in den nachgelassenen Werken erschienen, haben größtenteils eine ausgesprochen pädagogische Tendenz. Der Meister sah sein eigenes Werk als vollendet an und begann allmählich, die Nachwirkung seiner Gesamterscheinung vorzubereiten. Längst faßte er sich als historische Gestalt, oft hatte er sein ganzes Lebenswerk oder einzelne Abschnitte davon aus Zeit und Umständen hergeleitet, immer mit derselben Objektivität, mit der er Winckelmanns Lebensthat oder die Arbeiten der bedeutendsten Optiker besprochen hatte. Etwa zum Fünftel sind seine Arbeiten autobiographischer Natur. Aber erst jetzt hat der Anfang mit dem Ende sich völlig in eins zusammengezogen, und das kunstvolle Drama seines Lebens ist jetzt zu harmonischer Abrundung gediehen; nun erst erfüllt er ganz die Weissagung des Bakis:

Bist du aus Erde gekommen, so werde der schreckliche Knoten
Dir zur Blume, und du gieb sie dem Ganzen dahin.

So reicht er die Blume seiner dichterischen Lebensarbeit den Jüngeren in dem schönen kurzen Aufsatz „Noch ein Wort für junge Dichter.“ Er lehnt für sich die Be-

Digitized by Google

nennung eines eigentlichen Lehrers, eines Meisters ab, wenn sie in dem Sinn verstanden werden soll, wie die leitenden Mächte der „Wanderjahre“ sie wohl verdienen würden. Dann aber fährt er fort: „Wenn ich aber aussprechen soll, was ich den Deutschen überhaupt, besonders den jungen Dichtern geworden bin, so darf ich mich wohl ihren Befreier nennen; denn sie sind an mir gewahr worden, daß, wie der Mensch von innen heraus leben, so der Künstler von innen heraus wirken müsse, indem er, geberde er sich, wie er will, immer nur sein Individuum zu Tage fördert.“ Hierin möchte der Dichter denn doch der Meister seiner „jungen Freunde“ sein: „Poetischer Gehalt ist Gehalt des eigenen Lebens.“ Vor allem gilt die Ermahnung den in einer Phantasiewelt lebenden und Phantasiewelten webenden Dichtern der jüngsten Romantik; aber für alle Zeiten wird sie eine Wahrheit bleiben. Wer aber hat mehr als Goethe diese stolzen Worte aussprechen dürfen? wem ist gleich ihm wirklich das Innere und das Äußere, die umgedichtete Wahrheit und die nacherlebte Dichtung Eins gewesen?

Aber keineswegs verharrt der Greis in enger Selbstbeschauung. Wie er hier sein Wesen in den Dienst der jungen Litteratur stellt, so verfolgt er diese auch sonst mit unverminderter Aufmerksamkeit. Allgemeine Schemata über „Epochen deutscher Litteratur“, „Wirkungen in Deutschland in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts“, „Epoche der forcierten Talente“ wechseln mit Urteilen über einzelne hervorragende Erscheinungen ab. Vor allem aber fesselt das große Gesamtbild der Weltlitteratur seinen Blick. Alles was neu in diesen Kreis eintritt, begrüßt er mit Anteil, Simrocks „Nibelungenlied“ so gut wie Walter Scotts „Napoleon“. Allgemein spricht er sich in einem merkwürdigen Aufsatz „Ferneres über Weltlitteratur“ aus, der mit großartigem Kosmopolitismus entschiedensten Individualismus

Digitized by Google

vereint. „Die Welt, so ausgedehnt sie auch sei, ist immer nur ein erweitertes Vaterland und wird, genau besehen, uns nicht mehr geben, als was der einheimische Boden auch verlieh.“ Wir verglichen diese Worte schon mit Worten Tassos, und wie Tasso lehnt der achtzigjährige Dichter das Urteil der Menge ab und verlangt eine „stille, fast gedrückte Kirche der Besten“ — er der Erste, der die in unsern Tagen von Renan und Nietzsche und vielen Anderen so laut geforderte bestimmende Macht der geistigen Aristokratie proklamiert. Über allen Nationen soll diese Kirche sich erheben; aber fußen soll sie auf den unerschütterlichen Pfeilern der Individualität. Streng, ja überstreng wird des Spinoza „suum esse conservare“ eingeschärft: „Die Außenwelt bewegt sich so heftig, daß ein jeder Einzelne bedroht ist, in den Strudel mit fortgerissen zu werden ... Da bleibt nun nichts übrig, als sich selbst zu sagen, nur der reinste und strengste Egoismus könne uns retten, dieser aber muß ein selbstbewußter, wohlgefühlter und ruhig ausgesprochener Entschluß sein.“ Und dann weiter: „Der Mensch frage sich selbst, wozu er am Besten tauge, um dieses in sich und an sich eifrigst auszubilden. Er betrachte sich als Lehrling, als Geselle, als Altgeselle, am Spätesten und höchst vorsichtig als Meister.“ Auch hier predigt der alte Goethe dieselbe Lehre, die schon einst der reife Mann verkündete; dieselbe Lehre vor allem, die, aller Halbheit und bloßen Liebhaberei feindlich, sein ganzes Leben verkündet hat.

Und ebenso fest bleibt er in seiner Kunstlehre. Die Wichtigkeit des fruchtbaren Moments vor allem und die des symbolischen Falls wird er nicht müde einzuprägen. Er erneuert die alte Praxis der Weimarischen Preisaufgaben, indem er geeignete Themata vorschlägt; doch gilt sein Hauptinteresse jetzt der Skulptur, wie vormals der Malerei: „Christus nebst zwölf alt- und neutestamentlichen Figuren“ wird den Bildhauern als geeigneter Gegenstand vorgeschlagen;

Digitized by Google

die Aufsätze „Denkmale“ und „Verein der deutschen Bildhauer“ beschäftigen sich mit ihrer Ausbildung und mit Aufgaben für sie überhaupt, noch allgemeiner die merkwürdigen „Vorschläge, den Künstlern Arbeit zu verschaffen“ mit einer bewußten Organisation des Kunstbetriebs. Auch hier betont Goethe immer stärker, daß die echte Kunst über Raum und Zeit erhaben sei; unwillig meint er, daß in höherem Sinn nichts weniger von der Zeit abhange als die wahre Kunst, die auch wohl „überall immer“ zur Erscheinung kommen könnte, „wenn selbst der talentreiche Mensch sich nicht gewöhnlich gefiele, albern zu sein.“ Ebenso entschieden widerspricht er den heute und damals schon herrschenden Anschauungen, wenn er die Kunstkritik von oben her durch Akademien leiten lassen möchte; und verwunderlich bleibt, daß bei der nationalen Frage eines Denkmals für den Gründer des neuen Reiches kein Gegner der Kolonnaden- und Hallendenkmäler an Goethes Wort erinnert hat: „Das beste Monument des Menschen ist der Mensch. Eine gute Büste in Marmor ist mehr wert als alles Architektonische, was man Jemandem zu Ehren und Andenken aufstellen kann.“ Sein starkes Bedürfnis, ein getreues Abbild der Persönlichkeit gewahrt zu sehen, kommt hier wie in den „Vorschlägen“ als lebhafte Empfehlung des Porträts zum Wort. Sagte doch Stella schon: „Mich dünkt immer, die Gestalt des Menschen ist der beste Text zu allem, was sich über ihn empfinden und sagen läßt“; wie sollte der greise Dichter hier seine Lehre verleugnen, was außen sei, sei auch innen!

Ganz ähnlicher Natur sind die Vorschriften für Maler. Auch hier werden „Zu malende Gegenstände“ ausgesucht, und was an ihnen gerühmt wird, hebt eigens noch der Aufsatz „Beispiele symbolischer Behandlung“ hervor. Und so wendet sich denn sein Blick am liebsten antiker Skulptur zu, um in ihr die sichere Wahl des symbo-

Digitized by Google

lischen Falls und die „Gesundheit des äußern und innern Sinns“ am Künstler zu bewundern. Feinsinnig, liebevoll nachempfindend, aber nicht frei von müden Wiederholungen sind solche Beschreibungen noch aus den letzten Jahren in größerer Zahl vorhanden.

Inhaltreich sind auch noch diese letzten Gaben, belehrend aus der Fülle einer unvergleichlichen anschauenden Erfahrung, die Hauptsache mit sicherer Kunst scharf formulierend; aber mit der Anmut früherer Essays wie etwa derjenigen über „Don Ciccio“ oder „Pompejanische Ausgrabungen“ können sie sich freilich nicht vergleichen. Vor allem interessieren sie uns als Zeugnis der unermüdlichen Thätigkeit des noch immer von der Hochwarte ausschauenden, Gefahr oder Ankunft ersehnter Gäste signalisierenden greisen Lynkeus. Daneben geht noch immer eine vielseitige Korrespondenz; die Tagebücher werden bis zuletzt fortdiktiert. Immer noch sind seine Sammlungen, täglich besucht und beschaut, ihm ein Quell der Erbauung und Belebung, und wie die Meisterwerke der Kunst, wird er nicht müde die der Geschichte zu betrachten: hohe und edle, brave und tüchtige Menschen; es ist ihm so wenig ein Sprung, von Zelters Briefen zu Plutarchs Lebensläufen berühmter Feldherren zu gehen, wie von der „Gemme mit Hahn und Schlange“ zum Laokoon der Übergang jäh war. Treu pflegt und versorgt ihn seine liebe Schwiegertochter Ottilie. Von außen kommen ununterbrochen verehrungsvolle Grüße: Spontini sendet ihm seine neue Oper zu, deren Besprechung Goethes letzte Arbeit ist: „Über die Oper „Die Athenerinnen“; Zahn schickt ihm die Beschreibung jener „casa di Goethe“, welche in Gegenwart seines Sohnes in Pompeji ausgegraben war. Ganz leise und unmerklich naht das Ende. Nicht „Mangel“, nicht „Schuld“, nicht „Not“, selbst nicht die „Sorge“ naht dem glücklicheren Faust, und ungeblendet bleiben seine strahlenden

Digitized by Google

Augen. Am 16. März 1832 tritt mit unmerklichen Schritten der Tod heran und haucht den Dreiundachtzigjährigen an. Noch verfaßt er am 17. März einen Brief an Wilhelm von Humboldt; die letzten Verse hatte er am 7. März dem ältesten Sohn Bettinens in das Stammbuch geschrieben. So umschweben wie zwei symbolische Gestalten die Namen Humboldt und Bettina den dahinscheidenden Goethe: der Geist der klassischen Selbsterziehung und der des romantischen Eigenwillens, die Genien der Wissenschaft und der Poesie, die Freundschaft und die Liebe halten bis zuletzt bei dem Herrlichen Wacht. Am 22. März 1832, auf der Höhe des Tages, kurz ehe seine geliebte Sonne wieder zu sinken begann, entschlief er in seinem Lehnstuhl. „Mehr Licht!“ waren seine letzten Worte, und dann entwich sein Geist der trüben Erdenwelt. Das schönste Leben, das je gelebt wurde, hatte den schönsten Schluß gefunden.

Digitized by Google

XXXVI.

Schlußbetrachtungen.

„Wie gern ist man still, wenn man einen Solchen zur Ruh' gebracht hat!" Wir citierten schon einmal diese schönen Worte Goethes, die er auf die Nachricht vom Tode des Großen Friedrich schrieb.

Ein unersetzlicher Schatz war den Getreuen verloren, denen seine Nähe zur süßen Gewohnheit geworden war. Trauernd stand der gute Eckermann an dem Totenlager; der Diener schlug das Laken auseinander: „Die Brust", berichtet Eckermann, „überaus mächtig, breit und gewölbt; Arme und Schenkel voll und sanft muskulös; die Füße zierlich und von der reinsten Form, und nirgends am ganzen Körper eine Spur von Fettigkeit oder Abmagerung und Verfall. Ein vollkommener Mensch lag in großer Schönheit vor mir, und das Entzücken, daß ich darüber empfand, ließ mich auf Augenblicke vergessen, daß der unsterbliche Geist eine solche Hülle verlassen. Ich legte meine Hand auf sein Herz — es war überall eine tiefe Stille — und ich wandte mich ab, um meinen verhaltenen Thränen freien Lauf zu lassen."

Dann trug man den Leichnam unter fürstlichen Ehren, wie sie ihm gebührten, zum Friedhof und setzte ihn in der Fürstengruft bei, wo nun neben dem Sarg Karl Augusts und dem Schillers Goethes Sarg steht. Für das Deutsche Volk ist dies ein heiliges Grab, zu dem andächtig Tausende wallen, an dem sie in frommer Erbauung verweilen. Aber wir

Digitized by Google

wissen, daß Goethe nicht dort nur zu finden ist. Wo heute zwei Herzen in Begeisterung für ewige Schönheit zusammenschlagen, da ist Goethe bei ihnen. Und wo ein einsames Herz allein in heißer Sehnsucht dem Höchsten nachstrebt, da fühlt es: „Du schwebst um mich, erhabener Geist."

Die Sage der Alten erzählte von manchem Liebling der Götter, den sie lebendig hinaufhoben in den Himmel. In Jugendschöne ward Ganymed zum Zeus geführt, als hochbetagter Greis der Patriarch des alten Testamentes zu Gott entrückt. Aber das war Glaube der Alten; für die Neuen giebt es auch hier keine jähen, plötzlichen Übergänge. Langsam reifte Goethe lebend noch einer anderen Form des Wirkens entgegen, als sie sonst Lebenden gewährt ist. „Gemeine Naturen zahlen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was sie sind"; so hatte einst sein hoher Freund gerufen. Aber ganz gelingt es sonst dem Sterblichen nie, diese Stufe zu erreichen: er sei, was er sei — er gilt schließlich doch nur nach dem, was er thut. Anders war es Goethe gegönnt. Wie ein kunstvolles Werk hatte er sein Leben zum großartigen Gipfel herauf und wieder sanft herab zu mildem, harmonischem Abschluß geführt; längst hatte er so viel gethan, daß ihm zu thun fast nichts mehr übrig blieb. Und als er mit Einzelnem nicht mehr zahlen konnte, da zahlte er mit dem Ganzen. Mit antiker Einfachheit, nicht falsch bescheiden und von Überhebung fern, schuf er sich um zum monumentalen Wahrzeichen. Seine Persönlichkeit, seine Einheit und Ganzheit schenkte er schon bei Lebzeiten seinem Volke und allen Strebenden. Was sonst erst die Nachwelt erbt, das gab der königlich Freigebige der Mitwelt schon dahin; und unmerklich ging des Lebenden Wirksamkeit über in die des unsterblichen Toten.

Was heißt denn leben, wenn nicht Goethe lebt? Wie viel Menschen giebt es unter uns, deren Existenz uns so sicher, so wichtig, so unentbehrlich, so selbstverständlich ist wie die

Digitized by Google

des „Faust“, des „Tasso“, der „Iphigenie“? Von welchem Lehrer oder Freund haben wir so viel gelernt wie von ihm? Wir denken mit seinen Gedanken; seine Bilder sind uns tägliche Metaphern geworden; und wer nie mit vollem Herzen und heißem Auge ein Gedicht Goethes gelesen hätte, der wird deshalb nicht minder gewiß von seinem Geist mit beherrscht, denn dieser Geist ist zurückgekehrt in seine Heimat, von da er kam: er ist von neuem ein Teil geworden des deutschen Volksgeistes selbst.

Und wie Fausts Unsterbliches, in den Himmel gerettet, nicht müde wird zu streben, sondern immer weiter dem Ideal zu höheren Sphären nachfolgt, so ist auch Goethes Geist noch nicht am Ende seines Ziels. Alle Gedanken, die er ausgesäet, wollen aufgehen, wollen reifen zu neuen Gedanken und neuen Thaten; alle Bilder, die er erschaut, verlangen neues Leben in immer ernsterer, immer tieferer Beschauung durch uns alle und durch immer mehr Schüler und Jünger. Wir arbeiten für Goethe, wir thun, was uns die Pflicht der Dankbarkeit auferlegt, wenn wir ihn nicht bloß bewundern, sondern auch lesen und immer wieder lesen, und nicht bloß lesen, sondern auch begreifen wollen.

Und deshalb ist die Schar, die für Goethes immer weiteres, immer tieferes Verständnis arbeitet, unbesorgt und heiter in ihrem Herzen, mag auch wohlfeiler Spott ihre ernste Arbeit belächeln. Auch hierin wollen wir alle seine Schüler sein. Auch Goethe selbst erntete den Hohn der Neunmalweisen, als er in seinem Briefwechsel mit Schiller neben den inhaltvollsten Briefen kleine Zettelchen der Freundschaft und der Höflichkeit veröffentlichte. Es hat ihn nicht gekümmert. Freundlich und anteilvoll hat er selbst Erklärungen und Erörterungen zu den „Geheimnissen“, zu der „Harzreise im Winter“, zu den „Wahlverwandtschaften“ gelesen und berichtigt. Wie eifrig hat Goethe sich jederzeit um das Ver-

Digitized by Google

ständnis der Kunstwerke bemüht! wie ward er nicht müde, um den Dichter zu verstehen, in des Dichters Lande zu gehen! So stellt er Diderots Dialog in seine literarhistorischen und kulturhistorischen Zusammenhänge; so hat er eine sorgsame Analyse des Homer angefertigt; so hat er in Briefen und Gesprächen gern auch über Einzelheiten der eigenen Schriften Auskunft erteilt. Führt man immer wieder ein Wort an, mit dem der „Strudelkopf" der Wertherzeit sich gegen das Ausspüren der seinen Dichterwerken zu Grunde liegenden Lebensereignisse wehrt, so vergesse man doch nicht, in wie viel Punkten der Goethe der klassischen Zeit diesem Goethe widersprach, vergesse man vor allem nicht, welche Gründe er gerade beim „Werther" hatte, diesem Ausspüren gram zu sein. Nein, es ist in Goethes Sinn gehandelt, wenn wir Alle, in stiller Aufmerksamkeit oder in öffentlicher Erläuterung, streben, daß auch in seinen Werken „Alles anschauende Kenntnis werde, nichts Tradition und Name bleibe". Wie viele Nebel haben sich vor den „Faust", die „Natürliche Tochter", die „Iphigenie" gelagert! es gilt auch hier für Jeden, die Dinge zu sehen, wie sie sind. Das Dichtwerk ist nicht fertig, wenn es auf dem Papier steht; eine Reihe der Entwicklung hat es hinter sich, eine neue aber noch vor sich. Was hat aus dem „Faust" sich entwickelt! wie viel Gedanken, Dichtungen, Systeme sind als Schößlinge dieses Riesenbaums in Blüte — oder schon verwelkt!

Darum haben wir alle die Pflicht, Hüter und Pfleger zu sein an diesem nationalen Schatz. Rauben wird ihn uns Niemand; aber daß wir manches Schatzstück verrosten ließen, das wäre möglich, und es wäre Sünde.

Pflicht ist Jedem, der Anteil nimmt an dieser Seite der Kulturentwickelung, Goethe nicht so zu lesen, wie man leider meist in Deutschland liest: so nämlich, daß man nachher eben gerade noch sagen kann, man habe ihn gelesen. Mit dem

Digitized by Google

Herzen soll man lesen und mit allen Sinnen. Sehen soll man, was der Dichter sah, fühlen, was er fühlte. Und ist uns scheinbar trivial geworden, was wir zu oft schon gehört haben, so steht es nur bei uns, es zu erwerben, um es zu besitzen. Der moderne Mensch sollte Goethes Werke lesen, wie Luther die Bibel las: „Ich habe nun etliche Jahre die Bibel jährlich zweimal ausgelesen; und wenn sie ein großer mächtiger Baum wäre und alle Worte wären Ästlein und Zweiglein, so habe ich doch an allen Ästlein und Reislein angeklopft und gerne wissen wollen, was daran wäre und was sie vermöchten, und allezeit noch ein paar Früchte heruntergeklopft."

An einem Beispiel sei es gezeigt, was einem der Besten und der genialsten Männer, die Deutschland in diesem Jahrhundert besaß, bei plötzlicher Offenbarung dieser Schatz ward, den wir als selbstverständlich hinnehmen, wie Erben das Gut ihrer Väter. Gottfried Keller erzählt, wie er Goethes Werke kennen lernte:

„Der unbekannte Tote schritt fast durch alle Beschäftigungen und Anregungen und überall zog er angeknüpfte Fäden an sich, deren Enden in seiner unsichtbaren Hand verschwanden. Als ob ich jetzt alle diese Fäden in dem ungeschlachten Knoten der Schnur, welche die Bücher umwand, beisammen hätte, fiel ich über denselben her und begann ihn aufzulösen, und als er endlich aufging, da fielen die goldenen Früchte des achtzigjährigen Lebens auf das Schönste auseinander, verbreiteten sich über das Ruhbett und fielen über dessen Rand auf den Boden, daß ich alle Hände voll zu thun hatte, den Reichtum zusammenzuhalten. Ich entfernte mich von selber Stunde an nicht mehr vom Lotterbettchen und las dreißig Tage lang, indessen es noch einmal Winter und wieder Frühling wurde; aber der weiße Schnee ging mir wie ein Traum vorüber, den ich unbeachtet von der Seite glänzen sah."

Und als er die Bücher wieder weggeben mußte, weil er sie nicht bezahlen konnte:

Digitized by Google

„Es war, als ob eine Schar glänzender und singender Geister die Stube verließ, so daß diese auf einmal still und leer schien; ich sprang auf, ich sah mich um, und würde mich wie in einem Grabe gedünkt haben, wenn nicht die Stricknadeln meiner Mutter ein freundliches Geräusch verursacht hätten. Ich machte mich ins Freie; die alte Bergstadt, Felsen, Wald, Fluß und See und das formenreiche Gebirge lagen im milden Schein der Märzsonne, und indem meine Blicke Alles umfaßten, empfand ich ein reines und nachhaltiges Vergnügen, das ich früher nicht gekannt. Es war die hingebende Liebe an alles Gewordene und Bestehende, welche das Recht und die Bedeutung jeglichen Dinges ehrt und den Zusammenhang und die Tiefe der Welt empfindet. Diese Liebe steht höher als das künstlerische Herausstehlen des Einzelnen zu eigennützigem Zwecke, welches zuletzt immer zu Kleinlichkeit und Laune führt; sie steht auch höher, als das Genießen und Absondern nach Stimmungen und romantischen Liebhabereien, und nur sie allein vermag eine gleichmäßige und dauernde Glut zu geben. Es kam mir nun Alles und immer neu, schön und merkwürdig vor und ich begann, nicht nur die Form, sondern auch den Inhalt, das Wesen und die Geschichte der Dinge zu sehen und zu lieben. Obgleich ich nicht stracks mit einem solchen fix und fertigen Bewußtsein herumlief, so entsprang das nach und nach Erwachende doch durchaus aus jenen dreißig Tagen ....“

Gewiß mangeln auch heute die Glücklichen nicht, denen Goethe so viel bedeutet. Unter Gelehrten aller Fächer, unter Künstlern und Kaufleuten, Beamten und Offizieren findet man auch heute noch Männer, deren gründliche und feine Goetheкenntnis jeden Fachmann beschämt. Sonst aber wird, je mehr man täglich von Goethe reden hört, der Kreis seiner wahren „Gemeinde“, derer, die sich an ihm erbauen und beleben, täglich enger.

Wir wissen es wohl, wie Wenige heute Zeit haben, den ganzen Goethe zu lesen. Erstaunlich ist es zwar, daß Engländern und Franzosen, die doch auch nicht für Nichtsthuer gelten, so viel mehr Zeit zu ernster Lektüre ihrer Klassiker

Digitized by Google

bleibt, als uns Deutschen. In Frankreich gilt es auch nicht für Pedanterie und Nichtigkeitskrämerei, wenn man die großen Autoren in prachtvollen Ausgaben mit sorgfältigster philologischer Textbearbeitung herausgiebt; und doch hat Frankreich trotzdem eine sehr lebendige und bedeutsame moderne Litteratur, wie Italien sie auch besaß, als Giovanni Boccaccio den ersten Lehrstuhl der Dante-Philologie bestieg.

Ist es indes wirklich in Deutschland so bestellt, hat man keine Zeit, um sich die höchsten geistigen Genüsse voll zu gönnen, nun so lese man nur die Hauptwerke, nur die großen Dramen, die bedeutendsten Gedichte und die drei Romane, daneben noch den Briefwechsel mit Schiller und Goethes Gespräche mit Eckermann; diese Hauptwerke aber suche man sich wahrhaft anzueignen.

Um dies nun zu erleichtern, oft erst zu ermöglichen, haben seit mehr als einem halben Jahrhundert deutsche Männer mit ebenso hingebendem als von der „öffentlichen Meinung" schlecht belohntem Eifer das Bergwerk Goethischer Dichtungen befahren und geschürft. Da ich selbst kein „Goethephilolog" bin, sondern nur ein dankbarer Leser und Schüler, so ist es auch nicht im kleinsten Partikelchen ein Selbstruhm, wenn ich diese Männer preise. Von mancher Art waren sie; neben Gelehrten haben Dichter, haben Schauspieler und Theaterdirektoren, Sammler und Künstler, jeder in seiner Art, dahingestrebt, das Bild Goethes, das Werk Goethes zu immer vollerer Entwickelung zu bringen, immer weitere Kreise für ihn zu erwecken und, wie Auerbachs glücklicher Ausdruck lautete, „goethereif" zu machen. Daß viel Überflüssiges, manches Thörichte, einiges Empörende mit untergelaufen ist, leugnet Niemand; aber haben Achill und Agamemnon, Aias und Odysseus Ilion nicht erobert, obwohl in ihrem Heer ein Therstes war? Hört man dann den abgebrauchten Einwand, solche Arbeit zerstöre den „reinen Genuß", so darf man gegen Goethes angebliche

Digitized by Google

Anwalte nur ihn selbst anrufen, der nicht die Pracht des Regenbogens, nicht die Schönheit der Rose, nicht die Großartigkeit der Laokoon-Gruppe zu zerstören glaubte, wenn er sie eindringend analysierte, wenn er sie bis ins Einzelne verstehen wollte. Darf ich aus eigener Erfahrung sprechen, so kann ich nur bezeugen, daß mit jeder Erklärung, die ich — bei Andern oder selbst — fand, meine Freude an den höchsten Kunstwerken, mein Wunsch, sie von neuem und nochmals zu genießen, nur gesteigert worden ist.

Dieses Buch ist daher, wenn es selbst seine eigenen Ziele erreicht hätte, nur ein ärmlicher Notbehelf neben dem einzig wahren Mittel, Goethes Leben und Schriften wahrhaft kennen zu lernen: der Lektüre seiner Werke in chronologischer Folge. „Um von Kunstwerken eigentlich und mit wahrem Nutzen für sich und Andere zu sprechen, sollte es freilich nur in Gegenwart derselben geschehen" sagt Goethe selbst. Wir suchten hier durch Berichte und Analysen diese „Gegenwart" zu ersetzen — wie unendlich viel mehr aber wird dem Willigen der Dichter selbst sagen! Und dürfen wir deshalb den Ermahnungen, die wir aus der Fülle des Herzens ausgeschüttet haben, eine Warnung folgen lassen, so geht sie gegen jene ganz oder halb „philosophischen" Schriften, die in möglichst weiter Entfernung von der lebendigen Fülle Goethischer Poesie uns Allgemeinheiten als Ersatz auftischen. Man schilt so viel — und keineswegs mit Unrecht — über die unendliche Wasserflut, die in Erläuterungen, Ausgaben, Biographien ein übrigens sehr verdienter Goetheforscher ergießt; doch der schwächlichste solcher Kommentare wird durch den Erdgeruch Goethischer Dichtung manche philosophische Konstruktion an Wert übertreffen, die Goethe lediglich zum Postament der eigenen Weisheit machen will.

Das natürlich wollen auch wir nicht, daß man sich in unbedingter Gläubigkeit der Unfehlbarkeit des Dichters an-

Digitized by Google

vertrauen solle. Um lediglich mit den Augen des Pater Seraphicus die Welt zu beschauen, sind wir weder selig noch knabenhaft genug. Auch haben wir uns hier nirgends gescheut, wo wir Geringeres zu finden glaubten, das zu gestehen. Wenn Luther in der kleinen Sammlung des Neuen Testaments eine „stroherne Epistel" fand, so wird in dem hundertbändigen Lebenswerk Goethes wohl mehr sein als eine. Aber es bleibt ein tiefes Wort, das ein Philolog von strengster Schärfe der Kritik gesprochen: „Seinen Geist befreit nur, wer sich willig ergeben hat"; und so sprach schon Iphigenie: „Folgsam fühlt' ich immer meine Seele am schönsten frei." Jene Tugend dem Großen gegenüber zu üben, die er selbst als die höchste gepriesen hat: die Ehrfurcht, das geziemt Jedem. Und sie zeige sich nicht nur im bequemen Lob. Längst ist ja jene planmäßige Opposition verstummt, die wiederholt sich gegen ihn erhob: die persönlich-gehässige der Kotzebue und Merkel, die patriotisch-fanatische der Börne und Menzel; nur leise zischt noch die religiös-eifernde Feindschaft fort. Gegen diese ist ein Kampf jetzt nicht mehr nötig; aber einen Kampf gebietet die Ehrfurcht vor Goethe gegen jene Richtungen, die er selbst stets gehaßt und bekämpft hat: dilettantische Oberflächlichkeit, blinder Traditionsdienst, jungdreiste Überhebung. Wenn Männer wie Schiller und Wilhelm von Humboldt, die rechten und echten Väter der „Goethephilologie", sich in sein Wesen einzuleben, sich in seine Poesie einzudichten nicht verschmähten — sollte es da unserer Individualität gefährlich oder gar ihrer unwürdig sein, ihnen zu folgen?

Und in diesem Sinn kann und soll Jeder Goethe-Philologie treiben. Jeder kann und soll suchen, von ihm so viel sich anzueignen, als er vermag; Jeder soll in seinem Gärtchen den Samen dieser wundersamen Blüte ausstreuen, die Pflanze pflegen und dessen harren, was aufgeht. Nicht ein Meister wollte Goethe selbst sein, aber ein Befreier. Die befreit er, die

Digitized by Google

ſich ihm willig ergeben. Das iſt das Letzte und Höchſte, was ein großer Mann ſeinem Volke zu ſchenken vermag: daß er alle lehrt, unabläſſig zu ſtreben, im Dienſt der Ideale „ohne Haſt aber auch ohne Raſt“ zu ſtreben wie Er. Nie war ein Leben wie dieſes eine kunſtſchön aufſteigende Entwickelung; ſo viel Hohes er ſchuf, das Höchſte bleibt ſein Bild —

Und alle ſeine hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.

Digitized by Google

Nachwort.

Durch die Bedingungen, unter welchen diese Arbeit entstand, war von vornherein eine Beschränkung auf das Wesentlichste geboten, und da die Preisrichter bei der Verkündigung des Urteils eine nochmalige Kürzung forderten, mußte noch einiges fallen, was dem Verfasser schwer entbehrlich schien; besonders ist dabei der „Wilhelm Meister" zu kurz gekommen.

Ein ausführlicheres Verzeichnis der wichtigsten Goethe-Schriften würde zu dieser Kürze des Textes außer Verhältnis stehen; eine bloße Auswahl weniger Nummern dürfte aber, lückenhaft und fast willkürlich wie sie sein muß, den Lesern von geringem Nutzen sein. Ich muß mich unter diesen Umständen darauf beschränken, auf die Bibliographie der Goethe-Literatur in Goedekes „Grundriß zur Geschichte der deutschen Literatur," zweite Ausgabe, Band IV, §§. 234 bis 246, und auf die Auswahl in den Anmerkungen zu Scherers Literaturgeschichte (S. 761. 763f.) zu verweisen. Zum allgemeinen Gebrauch ist am meisten die Hempelsche Goethe-Ausgabe (in 36 Bänden) anzuraten, zumal die große Weimarer Ausgabe (die auch die wissenschaftlichen Schriften, Briefe und Tagebücher bringt) erst in Jahren abgeschlossen sein wird; wen es interessiert, von der vielgescholtenen „Goethe-Philologie" selbst Kenntnis zu nehmen, dem empfehlen wir als geeignetste Vertreter derselben Scherers „Aufsätze über Goethe" (herausgegeben von Erich Schmidt, Berlin 1886) und V. Hehns „Gedanken über Goethe" (Berlin, 2. Auflage 1888).

Richard M. Meyer.

Digitized by Google

Perſonen- und Sachverzeichnis.

(Die Zahlen beziehen ſich auf die Seiten.)

A.

„ableiten" 462.
Achilleis 301 f. 308. 319. 541.
Adel 256.
Adelserteilung 148.
Advokatur 58.
„Aeolsharfen" 460. 468.
Ahnen Goethes 5.
„Aktivität" 74. 87.
Alchemiſten 41. 562. 574. 590.
Alltagsleben 132. 535.
Amalia, Herzogin 125. 300. 372.
Amerika 486. 541.
„Amyntas" 219. 296. 300. 434.
Anachronismen 204.
Anaphora 323.
Anatomie 211. 312. 506.
plaſtiſche Anatomie 499.
Angelika Kauffmann 161. 164.
Angelus Sileſius 436.
Anklagedramatik 32. 60.
„Anmerkungen zu Rameaus Neffen" 331.
„Annalen" 301. 334. 449. 467.
Anſchauung 575. 584.
Anthologie, griechiſche 145.
Antike 145.
antike Literatur 590.
„Antecipation der Erfahrung" 574.
„Antiker Form ſich nähernd" 145.
„Aperçu" 570 f.
Apollo-Typus 168.
arabiſch 450.
Arioſt 199. 401.
Ariſtokratie, geiſtige 597.
Ariſtophanes 146.
Ariſtoteles 474. 579. 589. 590.
Arnim 373. 413. 418. 453. 454 f. a. Bettina.
Arndt, E. M., 420. 431. 453.
Arnold 42.
„Von deutſcher Art und Kunſt" 68.
Aſſiſt 160.
attrattiva 186 f. 189.
Auerbach, Berthold, 52. 243. 607.
„Aufenthalt, zweiter römiſcher" 479.
„Die Aufgeregten" 215. 217.
Aufklärung 305.
Augereau 336.
Auguſta, Kaiſerin 503.
Auguſtinus 403 f
Ausgaben der Schriften 139. 151. 417. 430; Ausgabe letzter Hand 139. 459. 474. 478. 483. 508.
„Ausſöhnung" 468.
Autobiographiſches 580. 595.
Autodidakten 464. 571.
Ayrer 545.

B.

Baco von Verulam 590.
Bacon, Roger 590.
Bahrdt 78.
„Bakis" 298. 301 f. 356. 420. 595.
Balladen 96. 146. 289 f. 293. 356.
Ballſpiel 157.
Baſedow 98. 106.

Digitized by Google

„Baukunst, über altdeutsche“ 68.
Beaumarchais 33. 111 f.
„bedeutend“ 500.
M. Beer 469.
Beethoven 227. 419.
„Begebenheiten“ 589.
„Behandlung, symbolische“ 598.
Behrisch 29. 149.
„Beispiele symbolischer Behandlung“ 598.
Beireis 334.
„Belagerung von Mainz“ 229 f. 579.
„Belsazar“ 34.
Beowulf 544.
Berka 426. 440.
Berlin 136. 367.
Bernhard von Weimar 579.
„Bei Betrachtung von Schillers Schädel“ 475.
Bettina 372 f. 374. 415. 418. 471. 600. f. a. Arnim.
Bibel 22. 102. 340. 423. 590.
Biebrich 431.
Bilder 394. 471.
Bilderbeschreibung 66. 98.
Bilderbetrachtung 427.
Bildungstrieb 558.
„Biographische Einzelheiten“ 449.
Bismarck 455.
Blücher 384. „Dem Fürsten Blücher“ 451.
Blumenbach 307. 558.
Boccaccio 138. 607.
„An den Obristleutnant von Bock“ 422.
Bodensee 205.
Bodmer 122.
„Böhmische Poesie“ 477.
Böhme, Hofrath und Frau 26.
Böhme, Jakob 498.
Börne 452. 473. 609.
Böttiger 287.
Boie 354.
Boileau 35. 223.
Boisserée 401. 427. 431. 432. 463. 483.
Bologna 159.
Botanik 150. 211. 453. 479 f. a. „Urpflanze“. „Geschichte meines botanischen Studiums“ 448.
Brahe, Tycho de 590.
Brahms 478.
Braun, Alexander 568.
Braunschweig 367.
Herzog von Braunschweig 222. 223.
„Braut von Corinth“ 290 f. 298.
„Der Bräutigam“ 479.
Breitinger 122.
Brentano, Familie 427.
—, Bettina s. das.
—, Clemens 373. 427. 497.
—, Maximiliane 65. 83.
—, Peter 92.
„Brief des Pastors“ 65.
Briefe 24. 35 f. 90. 100. 131. 466. 469. 474. 599.
„Aus Goethes Brieftasche“ 557.
Briefwechsel mit Schiller 469. 480. 603.
Brillentragen 488. 568.
Brion 50 f. s. a. Friederike.
Brunnenscenen 91. 275 f.
Brunnhofer 522.
Bürger 124. 291. 385.
„Bürgergeneral“ 194. 215 f. 316. 324.
Buff 63 f. a. Lotte.
Burbach 417.
Burlesken 78 f. 110.
Byron 207. 285. 404. 447. 453. 454. 455. 467. 470. 535.
„An Byron“ 467.
„Lebensverhältnis zu Byron“ 470.

C.

Caesar 46. 53. 384.
Calderon 401.

Digitized by Google

„Campagne in Frankreich" 223 f. 458. 499. 579.
Carlyle 593.
Caroline, Prinzessin 399. 443.
Carteſius 591.
Casa di Goethe 507. 599.
„Benvenuto Cellini" 204. 296. 313 f. 356. 580.
Cento 159.
Chamiſſo 258. 340.
Champagne 222.
„Chaos" 449.
charakteriſtiſche Kunſt 69.
Charakteriſtiker 281.
Charlotte Schiller 234. 236. 589.
Charlotte v. Stein ſ. u. Stein.
„Chineſe in Rom" 288.
„Chineſiſch-deutſche Jahres- und Tageszeiten" 477. 585.
„Chineſiſches" 477.
Chriſtiane 207. 219. 256. 288. 297. 306. 335. 444 f.
„Chriſtus nebſt zwölf Figuren" 597.
„Don Ciccio" 599.
„Claudine von Villa Bella" 117 f. 154.
Claudius 149.
„Clavigo" 111 f. 118. 192. 201. 315. 347.
Cöln 9. 431.
Cölner Dom ſ. Boiſſerée.
Coleridge 467.
Columbus 569.
Comer See 163. 205.
B. Conſtant 327.
Conſtantin, Prinz 126. 264.
Cornelie ſ. u. Goethe.
Corona Schröter 169.
Correggio 527.
Cotta 335.
Coudray 472.
Crébillon 178.
Cuvier 506. 594.

D.

„Dämmerung" 40.
das Dämoniſche 185 f.
Dannecker 474.
Dante 432. 433. 455. 475. 509.
Darmſtadt 58. 122. 428. 432.
Darwin 4. 370. 561. 584.
Daumer 438.
David d'Angers 513. 594.
Detnet 66.
Delavigne 458. 469.
„Demetrius" 334.
„Denkmale" 598.
Deſſau 297.
„Deutſche Sprache" 451.
Deutſchtum 69. 73.
Dialekt 283.
„Dichtung und Wahrheit" 402 f. 417. 449. 472. 580.
Diderot 80. 330 f. 369. 454.
Dienſtjubiläum 473.
Dilettantismus 68. 214. 299. 365. 491. 532.
„Divan" 223. 243. 423 f. 453. 456. 463. 478. 580.
Döbereiner 443. 450.
Dornburg 479. 520.
Dresden 30. 400.
Droſte, Annette v. 497.
Dſchelaleddin Rumi 436.
Dumouriez 231.
Düntzer 355. 489. 509.
Dürer 455.
Düſſeldorf 58.
„Dumpfheit" 515. 520.

E.

„Der getreue Eckart" 421.
Eckermann 206. 217. 254. 282. 327. 462 f. 473. 478. 483. 508. 511. 513. 601.
Eckhel 314.
Edda 46.
„Edelknabe und Müllerin" 292.
Eger 417.

Digitized by Google

„Egmont“ 117. 123. 139. 169. 180. 185. 201. 221. 223. 234. 244. 296. 319. 324. 374. 411. 498.
Ehrfurcht 491.
Eichhorn 438.
Eifersucht 36. 138.
„Einfalt“ 40.
Einheiten, die drei 179. 201.
der Einzelne und die Zeit 590.
Eisenach 308.
Eislauf 499.
Elberfeld 99.
Elegien: Römische 175, 212f. 303. 478.
—, Marienbader 456. 467.
„Elpenor“ 145.
Eltern 5f.
„Emilia Galotti“ 88.
Empfindlichkeit 194f.
Ems 99.
Engelbach 44.
englische Literatur 49. 450.
Entstehung der Welt 43.
Entwickelung 558.
„Ephemeriden“ 45f. 53.
Epigramme 214.
—, Venetianische 213f.
Epiloge 214.
— zum „Essex“ 421.
— zu Schillers „Glocke“ 334.
„Des Epimenides Erwachen“ 244. 440f. 528.
„Über epische und dramatische Dichtkunst“ 388.
Epitheta 180.
„Epochen deutscher Literatur“ 596.
„Epoche der forcierten Talente“ 596.
„Erfahrung“ 40—42. 100.
Erfurt 427.
„Ergo bibamus“ 399.
Ergrauen 298.
„Erlkönig“ 146.
Erwin von Steinbach 68. 534.
„Erwin und Elmire“ 117f.
„Esther“ 80.
„Es war ein Buhle“ 291.
Ettersburg 479.
Euler 591.
„Euphrosyne“ 296. 297.
Euripides 171f. 185. 454. 457. 472. 579.
„Ewige Jude“ 108. 296. 310. 341. 349. 467.
Experiment 228. 573. 577. 589 s. a. „Der Versuch“.

F.

Falk 371.
„Der Falke“ 138.
Falkenorden 444.
Farben und Töne 591.
Farbenlehre 195. 211. 220. 222. 229. 308. 312. 335. 369. 399. 400. 430. 450. 580f.
„Faust“ 19. 43. 53. 106. 110. 116. 190. 216. 243. 253. 275. 289. 290. 293f. 296. 298. 306. 310. 313. 319. 324. 337f. 377. 381. 386. 414. 417. 419. 435. 445. 456. 459. 468. 475. 477. 502. 508f. 576.
poetische Ferne 80.
„Ferneres über Weltliteratur“ 596.
Ferrara 158. 203.
Feuchtersleben 245.
Feuerbach 439.
Fichte 287. 372. 526.
Fichtelgebirge 150.
Filangieri 561.
Filippo Neri s. u. Neri.
„Finnisches Lied“ 401.
„der Fischer“ 138.
„die Fischerin“ 147. 153.
Flaubert 358.
Florenz 160. 163. 203. 205.
„Bedeutende Förderung“ 461f.
Foligno 160.

Digitized by Google

Fontenelle 591.
Form: innere 557 f.
Formtrieb 4. 557.
Forster 149. 222. 286. 293.
Fouqué 247.
„Fragen, zwo bibliſche“ 65.
Fragmente 96 f.
Francia 159.
Frankfurt am Main 12. 65. 141. 222. 224. 229. 230. 297. 310. 337. 341. 349. 413. 427. 431. 452. 473. 556.
„Neuere franzöſiſche Poeſie“ 477.
Franzöſiſches Drama 178.
„Frankfurter Gelehrte Anzeigen“ 66 f. 204.
Freiberg 400.
Freiheit 74.
Freimaurer 144.
Fremdwörter 28.
Freſenius 511.
Freytag 255.
Friederike 50 f. 71. 119. 141. 341. 349. 482.
Friedrich der Große 76. 147. 305. 455. 541. 542. 543.
Friedrich Wilhelm I. 541.
v. Fritſch 139.
Frommann 374. 375.
„Fuchs und Kranich“ 452.

G.

Galilei 569. 590.
Galizien 220.
Gall 509.
Gallitzin 149. 226.
Gardaſee 156.
Gartenhaus 226.
„Die glücklichen Gatten“ 329.
Gedankenvorrat 498.
„Gedächtnisrede auf Wieland“ 420.
„Zu malende Gegenſtände“ 598.
„gegenſtändlich“ 462.
„Gegenwart“ 157 f. 166. 274.
Gehalt 444.
Geheimer Rat 139.
„Die Geheimniſſe“ 142. 387. 458. 603.
„Geiſtesepochen“ 448.
„geiſtreich“ 500.
Gelegenheitsdichtung 147.
Gellert 21. 28. 33– 35. 153.
Genaſt 444.
„Generalbeichte“ 310.
Gentz 374.
Geognoſie 451. 453. 584.
Geologie 150. 307. 486. 584 f.
Gerechtigkeit 18.
Gerok 274.
Gervinus 241. 476.
„Geſang der Geiſter“ 140. 562.
Geſchichte, politiſche 215. 229.
„Geſchichte meines botaniſchen Studiums“ 448.
Geſchichtsforſchung 457. 579.
Geſchichtsphiloſophie 48. 560.
Geſchmack 412.
„Die Geſchwiſter“ 138. 171.
Geſpräch 466.
Geßner 67. 122.
Gickelhahn 142. 594.
Giebichenſtein 312.
Gleichniſſe 180.
Gleim 286. 334.
„Die wandelnde Glocke“ 421.
Göchhauſen, Frl. v. 300. 342.
Goedeke 236.
Görres 431. 497.
Goethe: Familie 5 f.
—, Johann Caſpar 5 f. 41. 141.
—, Katharina Eliſabeth 7 f. 141. 297. 383.
—, Cornelie 11 f. 41. 70. 120. 122. 123. 138.
—, Chriſtiane ſ. daſ.
—, Auguſt 168. 219. 297. 421. 449. 503. 507.
—, Ottilie geb. v. Pogwiſch 449. 470. 599.

Digitized by Google

—, Walther 451. 507.
—, Wolfgang 168. 455. 507.
—, Alma 507.
Goethephilologie 338. 403. 603.
„Götter Helden und Wieland" 78. 89.
„Meine Göttin" 145. 169.
Göttingen 27. 307. 308.
„das Göttliche" 145.
Göttling 474.
„Götz von Berlichingen" 53. 70 f. 112. 118. 154. 178. 181. 185. 233. 244. 254. 315. 317. 328. 341. 348. 349. 359. 374. 402. 411. 498. 527. 546.
Goeze 95.
„der Goldschmiedsgesell" 383.
Goldsmith 49. 83. 117. 454.
Goncourt 90. 411. 413. 464.
Gore 230.
„Gott Gemüt und Welt" 423.
„der Gott und die Bajadere" 109. 290. 300.
Gotter 61. 149.
Gottesdienst 18.
Gotthelf, Jer. 243.
Gottsched 28. 229. 285. 312.
Gpué 61.
„Über den Granit" 583.
„Grenzen der Menschheit" 145.
Gretchen 25 f. a. „Faust".
Griechen 589.
Griechenkriege 460.
griechische und lateinische Sprache 590.
Grillparzer 176. 180. 182. 244. 453. 454.
Grimm, J. und W. 373.
—, J. 148. 241. 298. 522.
—, Herman 93. 241.
—, Melchior 525.
„Groß ist die Diana" 419.
„der Großkophta" 110. 215 f.
Groth, Kl. 463.
Günderode 499.
Günther 411.
Guercino 159. 291.
„die guten Weiber" 319.
„Gutmann und Gutweib" 477.
Gutzkow 411.

H.

Hackert 161. „Ph. Hackerts Leben" 401 f.
Hagedorn 21.
Hagen 334.
Hainbund 77.
Halberstadt 334.
Halle 312.
Haller, Albr. v. 21. 224. 565 f.
Hamann 48. 529. 561. 585.
Hamilton 526.
Hamlet 150. 173. 221. 325. 475. 524. 537. 544.
Hammer-Purgstall 423. 438.
Handschrift 28. 412. 450.
Handwerk 21. 496.
Harzreise 136. 150. 334.
„Harzreise im Winter" 136.
Hase, K. 415.
Haugwitz 121.
Hebbel 244. 246. 463. 468.
hebräische Poesie 49.
Hegel 311. 564. 575.
Heidelberg 230. 427. 432.
Heine 454.
Heinrich, Pr. v. Preußen 252.
Heinroth 461.
Heinse 99. 292.
„heiter" 500.
Heldenlieder, Neugriechische 460.
„Helena" 110. 181. 533 f. f. a. „Faust".
v. d. Hellen 97.
Helmholtz 523. 566. 567. 569.
Helmstädt 334.
Henke 495.
Herder 35. 46 f. 70. 75 f. 78. 80. 122. 136. 137. 142. 151. 154. 200. 210. 225. 283. 287. 300.

Digitized by Google

312. 327f. 341. 350. 366. 370. 380. 423. 433. 436. 557.
Herkules 544.
Herrenhuter 42.
„Herrmann und Dorothea", das Epos 9. 72. 210. 271 f. 302. 317. 378.
„Herrmann und Dorothea", die Elegie 271.
Herrmann, Gottfried 448. 453. 457.
Herwegh 287.
Herzlieb, Minna 375. 378. 382. 412.
Hettner 241. 299.
Heusler 155.
v. Heygendorf 450.
Heyne 307. 354.
Heyse 226. 255. 280. 287. 336.
Himburg 139.
Hiob 294. 295.
Hirt 161. 281.
„Hochländisch" 477.
Hölderlin 292. 310.
„Höllenfahrt Christi" 24. 553.
Hoffeste 147. 399.
Hoffmann, E. Th. A. 453. 454.
Hoffmann v. Fallersleben 287.
Hofleben 123.
Hohes Lied 123. 423.
Holberg 217.
Holtei 503.
Homburg 58.
Homer 20. 86. 88. 167. 362.
Homer-Analyse 604.
„Homer wieder Homer" 457.
Horaz 278. 454.
„Horen" 238. 284.
Houwald 453.
Huber 355.
Humboldt: Alex v. 281. 466. 467. 479.
—, Wilhelm v. 49. 147. 245. 253. 280. 288. 312. 412. 510. 557. 600.
Humboldt, Frau v. 428.
Hummel 374. 447.
„Hund des Aubry" 450.

J.

Jagemann 298. 418 f. a. von Heygendorf.
„Vier Jahreszeiten" 288.
Jahrhundert, das sechzehnte und das achtzehnte 590.
„Jahrmarktsfest zu Plundersweilen" 79. 110.
Jakobi, F. H. 98f. 100. 118. 149. 225f. 358.
—, G. H. 358.
Ibsen 32. 397.
Ideal 40.
Idealismus 243.
„Idee" 386.
Ideenvorrat 498.
Jean Paul 225. 288. 492.
Jena 287. 312. 326. 335. 450. 452. 467. 468. 479.
„Jery und Bätely" 140.
Jerusalem 83.
Iffland 217. 222. 281. 300. 440.
„Ilmenau" 127. 142. 499.
Immermann 255. 287. 438. 454. 483. 497.
Impassibilität 206. 540.
Individualismus 54. 596.
Individuum 344. 436.
„Inkle und Yarikko" 34.
John 466.
Jones 438.
Joseph II. 191. 305.
Joseph in Ägypten 22.
„Journal von Tiefurt" 449.
„Iphigenie in Tauris" 110. 139. 157. 169f. 201. 203. 210. 244. 275. 296. 309. 323. 334. 387. 424. 540. 588.
„Iphigenie in Delphi" 169. 182.
Isolierung 134.
„Israel in der Wüste" 423. 438.

Digitized by Google

Italienische Reise 152 f. 417. 445. 471. 499. 539. 588.
Jubiläen 472 f.
„Ewige Jude" s. u. „Ewig".
Jugendbriefe 35.
Julirevolution 505.
„der Junggesell und der Mühlbach" 292.
Jung-Stilling 44. 79. 415.
Frau Jutta 340.
Juvenal 45.

K.

Kalb, Charl. v. 356.
Kalischer 555.
Kanonenfieber 222.
Kant 220.
Karl, Erzherz. v. Österreich 431.
Karl August 115. 122 f. 126. 140. 192. 198. 214. 222. 229. 312. 371. 444. 450. 452. 472 f.
Karl Friedrich von Baden 329.
Karl Friedrich von Weimar 479.
Karlsbad 151. 297. 335. 374. 383. 400. 419. 451. 452. 455. 467. 479.
Karlsruhe 122. 432.
Kassel 308.
Katharsis 518.
Katholizismus 548.
Kayser 310.
Keats 567.
Keller, G. 427. 605 f.
Kepler 590.
Kerner, Just. 497.
Kestner 61. 83 f. 92 f 100. 130 s. a. Lotte.
Kindheit 16.
„Klagesang von der edeln Frau des Asan Aga" 362.
Kleist, H. v. 167. 186. 188. 420. 454.
Klettenberg, Frl. v. 24. 121.
Klinger 99. 122. 233. 363. 415. 454.
Klopstock 21. 77. 91. 100. 115. 130. 146. 192. 209. 300. 312. 384.
„Knabenmärchen" 402.
Knebel 115. 126. 150. 264. 297. 354. 375.
Kniep 163.
Koblenz 431.
„König von Thule" 76.
Körner, Chr. G. 234. 253. 281. 354. 400.
—, Theodor 372. 420.
Kolonisation 493. 541.
Kolorit 591.
Komponisten 310.
„Konfession" zur Farbenlehre 591.
Kontraststiguren 72. 408.
Kosmopolitismus 596.
Kostüm, historisches 203.
Kotzebue 222. 287. 311. 326. 451. 482. 609.
„Kraft" 147.
Kranach, Lukas 155, 371.
Krankheiten 25 f. 306. 332. 463.
„Die Kränze" 146.
Kräuter 459.
Kronprinz v. Preußen 477.
Krystallographie 451.
Kulturgeschichte 580.
„Kunst und Altertum" 443. 465.
Kunst und Wissenschaft 589.
Kunstausdrücke 589.
Kunstbetrieb 598.
Kunstgeschichte 591.
Kunstlehre 39. 66. 132 f. 154. 158. 165. 211. 491. 597 f.
„Künstlers Erdenwallen" 107.

L.

„Labores juveniles" 21. 397.
Lachmann 609.
Landschaft 152 f.
v. Lang 283.
Langer 38.
„Über Laokoon" 288. 293. 563.

Digitized by Google

Laroche, Fr. v. 58. 99.
—, Maximiliane s. u. Brentano.
der Schauspieler 367.
Lauchstädt 311. 312.
„Laune des Verliebten" 31. 117. 197.
Lautsymbolik 391.
Lavater 60. 67. 77. 97 f. 106. 122. 130. 149. 286. 307. 460. 537.
Lebensfreude 183. 184. 187.
„Lebensverhältnis zu Byron" 470.
Legationsrat 136.
Legenden 457.
Lehrgedicht 576.
„Lehrjahre" s. „W. Meister".
Leibniz 557.
Leipzig 26 f. 297. 299. 341. 499. 556.
Leipziger Liederbuch 37.
Lektüre 40. 100. 450. 476—477. 599.
Lenau 404.
Lenz 54. 122. 200. 410—411. 454.
Lerse 44.
Lessing 26. 29. 35. 41. 45. 80. 95. 118. 143. 153. 154. 173. 179. 198. 227. 284. 286. 287. 308. 313. 340. 355. 361. 366. 531. 544. 563. 579. 595.
Leuchsenring 78.
Leutholb 287.
Levezow, Ulrike v. 459 f. 467.
Lichtenberg 91. 219. 287. 305. 307.
Liebe 36.
Liebe-Skolien 472.
Lieblingssessen 282.
Lieder 138. 309.
Liederbuch s. u. Leipzig, Sesenheim.
Ligne, Fürst v. 374. 460.
„Lila" 147.
Lili 115 f. 141. 504.
„Lilis Park" 348.
Linné 559 f.
Literaturgeschichte 415. 454. 471. 479. 580.
Literaturzeitung 326.
v. Loeper 403—405. 414. 424. 441. 475. 478. 509. 514. 537. 539.
Löwe 311.
„Zur Logenfeier" 472.
Longwy 222.
Lorrain, Claude 67. 153.
Lotte 63 f. 119 f. a. Kestner.
Luden 386. 422. 457.
Ludwig von Baiern 477. 504.
Ludwig XVI. 322.
Ludwig von Holland 400.
Ludwig, Philipp 505.
Luise, Großherzogin 122. 128. 151. 198. 336. 504.
„die Lustigen von Weimar" 421.
Luther 605. 609.
Luxemburg 224.

M.

„Märchen" 268 f. 278. 279. 379.
Magdeburg 334.
„Mahomet" 97. 104 f. 296. 341. 423. 512.
Mailand 163. 205.
Mainz 222. 229.
Malcesine 156.
Mannheim 56. 115. 406.
Mantegna 158.
Mantua 211.
Manzoni 447. 453. 454.
Marianne s. u. Willemer.
Marienbad 452. 457. 459. 467.
Marlowe 239. 339. 348.
Martial 454.
Martius 479.
Maschinenwesen 496.
Masken 300.
Mathematik 488.
„Über Mathematik und deren Mißbrauch" 476.
„Megaprazon, Reise der Söhne" 217. 485.
„Meine Göttin" 145. 169.
Meiningen 432.

Digitized by Google

„W. Meisters Lehrjahre“ 73. 139. 252 f. 300. 321. 378. 385. 386. 412. 426.
„W. Meisters Wanderjahre“ 99. 387. 396. 453. 459. 466. 476. 477. 481 f. 527. 596.
Meixner, Charitas 42.
Melancholie 36.
Mendelssohn, Moses 354. 460.
—, Felix 311. 457 f. 472.
Menschenverstand, gesunder 108. 591.
Menzel, W. 609.
Merck 57. 66. 102. 112. 113. 122. 202. 225. 410 f.
Merkel 326. 609.
Messina 163.
Metamorphose, periodische 562 f.
„Metamorphose der Insekten“ 293.
„Metamorphose der Pflanzen“ 73. 238. 293. 310. 583.
„Metamorphose der Tiere“ 452. 583.
„Meteore des literarischen Himmels“ 448. 580.
Meteorologie 450. 472. 585 f.
Metrik 165. 169. 312. 412.
Metternich 452.
Meyer, Heinrich 30. 165 f. 226. 282. 288. 297. 300. 313. 329. 391. 433. 443. 482.
Meyer, C. F. 204.
Michelangelo 167.
Mickiewicz 503.
„Auf Miedings Tod“ 148. 182.
Milder, Frau 467.
Mineralogie 150. 383. 457. 479. 486. 584 f.
„Minna v. Barnhelm“ 33.
„die Mitschuldigen“ 32. 219.
Mittwochsvorlesungen 369.
Modellieren 164.
Möser, Justus 68.
Molière 30. 33.
Moment, fruchtbarer oder pathetischer 111. 489. 563. 597.
Mommsen 425.
Montblanc 581.
Montesquieu 561.
Moritz, K. Ph. 164 f. 226. 236. 412. 415.
Morphologie 98. 369. 582 f.
Morus, Th. 485.
Mozart 311.
Müller, Joh., der Historiker 328.
—, Joh., der Physiolog 582. 584.
—, Wilhelm 453. 493.
v. Müller, Kanzler 459. 473.
Müllerlieder 292.
„der Müllerin Reue“ 292.
„der Müllerin Verrat“ 292.
Münch, Anna Sibylla 111. 117.
Münster 226.
Münzkunde 314.
„Musen und Grazien in der Mark“ 243.
Musik 491.
„Myrons Kuh“ 419.
Mythologie 450. 539. 544.

N.

„Einfache Nachahmung der Natur“ 243.
„Nachlese zu Aristoteles' Poetik“ 474.
Näke 463.
Namen 391. 436 501.
Napoleon 87. 325. 336. 337. 370. 384. 420. 423. 456. 467. 596.
Nassau 431.
nationale Kunst 69.
Nationalität 370.
Natur 103. 132.
„die Natur“ 149. 576. 583.
Naturalisten 132.
Naturphilosophie 574.
Naturschwärmerei 86.
„Zur Naturwissenschaft“ 448.

Digitized by Google

„Die natürliche Tochter" 118. 396. 309. 315 f. 378. 387. 303. 426. 465. 489.
„Nausikaa" 162. 182 f.
Neapel 161 f. 164.
Neri, Filippo 163.
„Neuere französische Poesie" 477.
„Neueste deutsche Poesie" 477.
„Neugriechische Heldenlieder" 460.
„Das Neueste von Plundersweilen" 146.
Neumann, Christiane 297.
Newton 98. 400. 567. 586 f.
Nibelungenlied 385. 596.
Nicolai 95. 285. 287. 365.
Nicolovius 473.
Niebuhr 366. 505.
Niederlande 541.
niederländische Kunst 30.
Nietzsche 48. 597.
Niuwentyt 585.
„Noten zum Cellini" 313 f.
„Noten und Abhandlungen zum Divan" 313. 425. 437 f.
Novalis 253. 431.
„Novelle" 475 f.
Nürnberg 205. 297.
Numismatik 314.

O.

Oberroßla 298.
Objektivität 386.
Oehlenschläger 386.
Oeser 29. 40—41. 149. 154. 412.
—, Friederike 39.
Offenbach 123.
Oken 570. 587.
„Über die Oper Die Athenerinnen" 599.
Optik s. Farbenlehre.
Orakel 41. 70.
Orcagna 548.
Orden: weimarischer Falkenorden 444; französische Ehrenlegion 384; bairischer Hausorden 477.
Originalität 48.
Ossian 88.
Osteologie 98. 220. 386. 583 f.
Osterspaziergang 110 f. „Faust".
Ottilie v. Pogwisch s. u. Goethe.
Ovid 45.

P.

Padua 157.
Paganini 504.
„Paläophron und Neoterpe" 300. 305. 308. 323. 372. 391.
Palermo 163.
Palladio 155.
Pallagonia 162.
„Pandora" 243. 375 f. 435. 584.
„panoramisch" 581.
Pantheismus 103 f. 458. 583.
Paracelsus 590.
„Paria" 276. 456. 458 f. 462. 470. 562.
„Die drei Paria" 469.
Parodien 78 f.
Parsenlied 419.
Parteilichkeit 584.
Parzenlied 176.
„Pater Brey" 78. 110.
Patriotismus 67. 369 f. 420 f. s. a. „Epimenides".
„der neue Paufias" 220. 292. 293.
Pempelfort 225.
Persönlichkeit 456 f.
Perugia 160.
Perugino 159.
Pestalozzi 431.
Petrarca 289. 375.
Peucer 421.
Pfenninger 345. 460.
Phädra 183.
Phantasie, exakte 582.
Philanthropen 80.
Philister 80. 108. 378.
Philologie 27. 579.
Philosophie 26. 43. 286.
Physik 312. 453.
Physiognomie Goethes 101.

Digitized by Google

Physiognomik 97. 122. 556.
Pietät 469.
Pietisten 24. 38. 41 f. 101 f. a. Arnold; Herrenhuter; Klettenberg.
Pisa 206.
Platen 287. 438. 454. 483.
Platon 485. 589. 590.
Plessing 136.
Plinius 45.
„Plundersweilen": „Jahrmarktsfest" 79. 110; „das Neueste von Pl." 146.
Plutarch 599.
Pniower 123.
Polarität 562 f. 577.
Polo, Marco 438.
Pompeji 162.
Pope 285. 471.
Potsdam 136. 155. 192.
Preller 206.
Problemdichtung 120.
Produktivität 296.
Prologe 214;
„zu den neuesten Offenbarungen Gottes" 78;
„Prolog im Himmel" 293. 351.
„Prometheus" 69. 97. 102. 106 f. 146. 295. 296. 341. 344. 370. 377 f. 428. 538. 556.
Promotion 55.
„Propyläen" 288.
„Proserpina" 138. 318. 489.
Protestantismus 548.
Publikum 209 f. 214.
Pückler, Fürst 504.
Purismus 28.
Pustkuchen 483.
Pyrmont 307.

Q.

Quintilian 45.

R.

Rabelais 218.
Rabener 35.
Racine 223.
Radziwill, Fürst 367.
Rafael 159. 178. 532.
Rahel 316 373. 505.
„Rameaus Neffe" 313. 330. 580.
Rauch 471.
Realismus 243.
„Rechenschaft" 399.
Redwitz 541.
„Regeln für Schauspieler" 327.
Reichardt 285. 310. 312.
Reichskammergericht 59.
Reiffenstein 161.
„Reihenfolge Goethischer Schriften" 431.
Reimsprüche 423.
„Reineke Fuchs" 228.
Reinhardt, Graf 374. 469.
„Reise der Söhne Megaprazons" 217. 485.
Religion 18.
Religion Goethes 102 f. 143. 491.
Rembrandt 153.
„Rembrandt als Denker" 421.
Reminiscenzen 118. 324.
Renaissance 523.
Renan 597.
Revolution, französische 214 f. 305. 317 f. 442.
Rezensionen 66. 329. 447. 471 f. 504 f. 580 f.
„Rheingegenden, Reise in die" 426. 443.
Rheinreise 65.
Rhythmen 109. 188. 202. 289—290. 310. 376 f. 432.
Richardson 454.
Riemer 282. 326. 463. 474. 508.
Riesengebirge 220.
„Rinaldo" 401.
Ritter 299.
„Ritter Curts Brautfahrt" 329.
Rochlitz 313.

Digitized by Google

„Rochusfest in Bingen“ 427.
Röhr 455.
Römer 589.
„Zweiter römischer Aufenthalt“ 479.
Rom 160f. 162f. 350. 366.
roman expérimental 386.
G. Romano 211.
Romantik 88. 107. 243. 299. 401. 418. 421f. 453. 591. 596.
„Die romantische Poesie“ 399.
„Spanische Romanzen“ 469.
Rousseau 34. 37. 41. 45. 78. 79. 91. 93. 98. 101. 195. 219. 233. 330. 353. 369. 403f. 454.
Roussillon, Frl. v. 58.
Rosenkranz 575.
Royal Society 591.
Rückert 438.
Ruckstuhl 451.
„Ruysdael als Dichter“ 421.

S.

„Hans Sachsens poetische Sendung“ 385. 402.
„der Sänger“ 146.
St. Hilaire 506. 595.
Sakuntala 293.
Salvandy 469. 526.
Salzmann 44.
„der Sammler und die Seinigen“ 280. 281.
„Sammlung“ 96.
Sand 451.
Sappho 183.
Sartorius 313.
Satire 35. 146.
„Satyros“ 78. 110.
Scaliger 590.
Scharnhorst 420.
„der Schatzgräber“ 289. 300.
Schauspieler 256f. 327.
Schefer 438.
Schelling 310. 311. 355. 424. 513. 574. 587.
Scherer 58. 119. 175. 242. 251. 299. 338. 342. 359. 474. 575.
„Scherz, List und Rache“ 147.
Schiller 76. 141. 168. 178. 180. 188. 190. 191. 199. 207. 209. 222. 232f. 253. 284. 292. 306. 329. 332. 337. 355. 366. 384. 400. 472. 481. 482. 485. 533. 535. 567. 573. 579. 591. 609.
„Schillers Schädel, bei Betrachtung von“ 484.
Schinkel 471.
Schlegel, A. W. 309. 311. 355. 470. 477.
—, F. 253. 287. 299. 312. 357. 424.
—, Caroline 286.
Schlesien 220.
Schlosser, G. 57. 66. 230.
—, Fritz 66.
Schmeller 468.
Schmidt, Erich 165. 167. 338. 341. 342. 445. 512. 514.
Schmidt von Werneuchen 243.
Schöll 208. 497.
Schönborn 100.
Schöne 463.
Schönemann s. Lili.
Schönkopf, Anna Kath. 31. 33.
Schopenhauer 410. 587.
schottische Lieder 477.
Schubart 122.
Schubert 311.
Schuchardt 468.
Schultheß 140.
Schultz 430. 469.
Schulze, Ernst 453.
Schwabe 474.
„Schweizeralpe“ 298.
„Schweizerlied“ 401.
Schweizerreise 121. 139. 296. 500.
Scott, W. 454. 477. 596.
„Johanna Sebus“ 365.
„sehen“ 67. 79. 102. 165. s. a. Anschauung, Bilder.

Digitized by Google

„Sehnsucht" 310.
Selbsterziehung 36.
Selbstmord 64. 82. 94.
Seneca 589.
serbische Gedichte 477.
serbische Volkslieder 476.
Sesenheim 50 f. 141. 366.
Sesenheimer Liederbuch 51.
Seuffert 341.
Shakespeare 35. 41. 45. 53. 75. 91. 92. 112. 113. 130. 150. 173. 191. 192. 286. 364. 365. 366. 419. 454. 560.
s. a. „Hamlet".
„Shakespeare und kein Ende" 421.
„Shakespeare als Theaterdichter" 419.
Sicilien 162.
„Sicilianisches Lied" 401.
Siena 203.
Simrock 596.
Singschule 374. 423.
Skepticismus 591.
Smith 424.
Smollet 46.
Sömmerring 222. 229.
Sokrates 26. 65. 341. 377.
„Sonette" 375 f.
Sophokles 177.
Soret 463. 505.
„Spanische Romanzen" 469.
Spinoza 103 f. 150. 419. 560. 597.
„Spiraltendenz der Vegetation" 574.
Spontini 472. 599.
Sprache 75. 78. 91. 112. 179. 192. 214. 314. 349. 435. 475. 488. 489. 500. 551. 589 s. a. Dialekt.
Sprichwörter 45. 180. 412.
Sprüche 423. 446. 465 f. 488. 551.
Stadthaus 226.
Stäfa 297.
Stael, Fr. v., 327. 328. 373.
Statistik 373.
Stauf 411.
Stein, Charlotte v. 100. 122. 130 f. 151. 174. 207. 234. 253. 306. 312. 346. 443. 475.
—, Fritz von 465.
—, Frh. vom 366. 384. 420. 431. 455.
Steinthal 557.
„Stella" 34. 115 f. 145. 171. 391. 401. 414. 598.
Stetigkeit 505. 558. 594.
Stichopoeie 179. 323.
Stieglitz, Charl. 421.
„Stiftungslied" 309.
„Stil" 515.
„Stille" 40.
„Stimmung" 246. 428.
Stöchiometrie 443.
Stolberg, Brüder 77. 121. 128. 289. 500.
—, F. Leop. v. 455. 460.
—, Auguste v. 121. 359. 460.
Storm 205.
Straßburg 39 f. 122. 141. 337.
„Sturm und Drang" 28. 233. 299. 454.
Stuttgart 205. 297. 366. 432. 556.
Subjectivismus 133.
Swedenborg 497.
Swift 118. 454. 588.
„symbolisch" 245. 405. 513.
„symbolische Darstellung" 132. 583.
Szymanowska, Fr. 467—469.

T.

Tagebücher 228. 514. 580. 599.
Tageseinteilung 227.
„Tages- und Jahreshefte" 301. 334. 449. 467.
Taine 132. 587.
Talleyrand 384.

Digitized by Google

Talma 311.
Tannhäuser 340.
„Tasso" 139. 146. 157. 159. 162. 179. 194 f. 210. 234. 244. 296. 319. 322. 346. 378. 392. 476. 492. 540. 593. 597.
Technik 75. 82. 89. 112. 157. 179. 192. 201. 360. 394 f. 405 f. 412.
Technik, Geschichte der 589.
Tegnér 499.
Teleologie 583.
Tell 121. 297. 302.
Teplitz 419. 480.
Terenz 308.
Testament 508.
Textor 5 f. 224.
Theaterbrand 472.
Theaterwesen 220 f. 298 f. 308. 315. 450 f. a. Schauspieler.
Theophilus 340.
Thesen 55.
„Thronfolger Pharaos" 34.
Tieck 253. 299. 479 „An Tieck" 467.
Tiedge 383.
Tirol 156.
Tischbein 161. 164. 168.
„Tischlied" 310.
Titel 475.
Tod 107. 278. 600.
Todesstrafe 55.
Toleranz 104. 460 f.
„Totalität" 254.
„Totentanz" 421.
tragischer Schluß 89.
Trient 156.
Trier 224.
„Trilogie der Leidenschaft" 470.
Trilogien 458 f. 469. 470. 472. 479. 481.
Trippel 168.
„Triumph der Empfindsamkeit" 137.
Tübingen 297.
„Der Tugendspiegel" 34.
Typenlehre 48. 73. 154. 245. 557.

U.

„Über allen Wipfeln" 442. 594.
Übersetzung des Hohenliedes 123.
Uhland 372. 373. 453. 454.
Ulm 122.
„Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten" 266 f. 296. 391. 422. 481. 482.
Unterricht 19 f.
„Urfaust" 342 f. s. a. „Faust".
Urgeschichte der Menschheit 107.
„Urphänomen" 564 f.
Urpflanze 163. 462.
Ursprung der Formen 150.
„Urworte Orphisch" 451.

V.

della Valle, P. 438.
Valmy 222.
Varnhagen v. Ense 316. 373. 483.
„das Veilchen" 117.
Venedig 158 f. 211 f. 570.
„Verbannung" 40. 207.
Verdun 222.
„Verein der deutschen Bildhauer" 598.
Vererbung 5 f. 121. 145. 177.
„Vermächtnis" 503. 505. 525.
Verona 157.
„der Versuch als Vermittler" 228.
„Verzahnungen" 481. 496.
Vesuv 162.
Vicenza 158.
Vico 560.
„Vier Jahreszeiten" 288.
Virchow 556. 563. 566.
Virgil 156. 200.
Vischer, F. Th. 347. 404. 508. 536. 538. 541. 551.
„die Vögel" 146.

Digitized by Google

v. Voigt 444. 445. 451.
Volksindividualität 49. 469.
=leben 153.
=lieder 46. 49. 113. 401. 469. 476. 540.
=scenen 191.
Voltaire 45. 59. 78. 104. 106. 113. 195. 215. 217. 233. 285. 299. 331. 335. 366. 369. 454. 473.
Vorausverkündigung 408.
„Vorschläge, den Künstlern Arbeit zu verschaffen" 593.
„Vorspiel auf dem Theater" 293 f.
„Vorspiel im Himmel" 293 f. 455.
Voß, J. H. 278. 285. 307. 312. 329. 412. 455.
—, Heinrich 326.
Vulpius 222 s. a. Christiane.

W.

Wagner, H. L. 99. 354. 557.
—, J. J. 526.
—, Richard 265. 381.
„die Wahlverwandtschaften" 255. 275. 375. 385 f. 482. 498. 603.
„Wahrheit" 39. 177 f.
„Wahrheit und Dichtung" s. Dichtung.
„Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke" 288. 293.
„Wallensteins Lager" 298.
„Erste Walpurgisnacht" 301.
„Klassische Walpurgisnacht" 110.
„Wanderjahre" s. u. Meister.
„Was wir bringen" 311.
Wechsel, periodischer 140. 562.
„Die guten Weiber" 300.
Weimar 124 f.
Weltliteratur 471. 476. 493. 596.
Weltschmerz 518. 530.
„Weltseele" 310. 434. 525.
„Wer ist der Verräther?" 453.
Werner der Geolog 307. 374.
—, Zacharias 375. 453.
„Werther" 72. 81. 82 f. 181. 194. 233. 249. 254. 255. 274. 275. 296. 310. 319. 341. 358. 376. 385. 386. 398. 411. 426. 462. 470. 515. 527. „An Werther" 470.
Werthern Gräfin 198.
Wetzlar 56 f. 84.
Weyland 44. 49.
Wiedergeburt 162.
„Versuch einer Wiederherstellung des Phaeton" 457.
Wiederholungen 323 f. s. a. Reminiscenzen.
Wieland 20. 42. 78. 79. 126. 143. 284. 287. 298. 309. 341. 354. 366. 384. 419. „Gedächtnisrede auf Wieland" 420.
Wiesbaden 427. 431.
Wildenbruch 239.
Wilhelm I. 477.
Willemer, J. J. 429.
—, Marianne 359. 374. 429. 431.
Winckelmann 1. 29. 41. 154. 313. 412.
„Winckelmann und sein Jahrhundert" 329 f.
Wirbellehre 583 f.
„Wirkung in die Ferne" 383.
„Wirkungen in Deutschland" 596.
„Witterungslehre, Versuch einer" 472.
W. K. F. 443.
Wochenschriften, moralische 33.
Wolf, F. A. 281. 311. 312. 334. 400. 426. 453. 457. 470.
Wolff, P. A. 326. 419. 444. 465.
Wolfram 509. 530.
Wolkendiarium 452.
„Wort" 345. 361. 435.

Digitized by Google

„Noch ein Wort an unsere jungen Dichter“ 595.
„Würdigungstabelle“ 477.
Würzburg 432.
„Wunderhorn, des Knaben“ 335.
Wunsiedel 452.

X.

Xenien 280 f. 306.

Y.

Young 48.

Z.

Zahlenspielerei 433.
„Zahme Xenien“ 466.
Zahn, W. 282. 504. 599.
„Der Zauberlehrling“ 289.
Zeichnen 29. 100. 164. 383. 400.
Zeitschriften 284.
Zellenstaat 583.
Zelter 100. 310. 326. 400. 426. 427. 457. 469. 480. 503. 507.
Ziegesar, Frl. v. 383.
Ziegler, Frl. v. 58.
Zimmermann 122.
Zinnwald 581.
Zola 132.
„Zueignung“ 293.
Zürich 122.
Zwischenkieferknochen 150. 568. 570. 583.

Rauch'sche Buchdruckerei, Berlin S.O., Adalbertstr. 41.

Digitized by Google

Verlag von Ernst Hofmann & Co. in Berlin SW. 48, Wilhelmstraße 122.

Geisteshelden.

(Führende Geister.)

Eine Biographieen-Sammlung.

Herausgegeben von

Dr. Anton Bettelheim.

I. Sammlung.

1. **Walther von der Vogelweide.** Von Dr. A. E. Schönbach, Regierungsrat, Professor in Graz.
2. 3. **Reuter. — Hölderlin.** Von Dr. Adolf Wilbrandt, Schriftsteller in Rostock.
4. **Anzengruber.** Von Dr. Anton Bettelheim, Schriftsteller in Wien.
5. **Columbus.** Von Dr. Sophus Ruge, Professor in Dresden.
6. **Carlyle.** Von Dr. G. von Schulze-Gaevernitz, Professor in Freiburg i. B.

II. Sammlung.

1. **Jahn,** von Dr. Franz Guntram Schultheiß in München.
   Preisgekrönte Arbeit.
2. **Shakspere,** von Dr. Alois Brandl, Professor in Straßburg i. E.
3. **Spinoza,** von Dr. Wilhelm Bolin, Professor in Helsingfors.
4. 5. **Moltke,** I, v. Dr. Max Jähns, Oberstlieutenant a. D. in Berlin.
6. (Doppelbd.) **Stein,** von Dr. Friedr. Neubauer, Oberlehrer in Halle.
   Preisgekrönte Arbeit.

Subskriptionspreis bei Entnahme einer Sammlung (= 6 Bänden): Geheftet je M. 2,—; in Leinenband je M. 2,80; in Halbfranzband je M. 3,40. Die Subskription kann bei jedem beliebigen Bande beginnen. Bei Einzelkauf erhöht sich der Preis jedes einfachen Bandes um 40 Pf.

Glänzende Beurteilungen der Fach- und Tagespresse.

Ein bildender, gediegener Lesestoff,
dargeboten von ersten Kräften,
in vornehmer Ausstattung,
bei mäßigem Preise.

Digitized by Google

Verlag von Ernst Hofmann & Co. in Berlin SW. 48, Wilhelmstraße 122.

Geisteshelden.

(Führende Geister.)

III. Sammlung.

1. 2. 3. **Goethe**, von Dr. Richard M. Meyer, Privatdozent an der Universität Berlin.

Gekrönt mit dem ersten Preise.

4. 5. 6. **Luther**, von Dr. Arnold E. Berger, Privatdozent in Bonn.

Weitere Biographieen von hervorragenden Mitarbeitern in Vorbereitung.

Der Beifall, den Gustav Freytags „Luther", Palleskes „Schiller" und andere Biographieen in weiten Kreisen gefunden haben, ist ein Anzeichen dafür, daß die „Geisteshelden", — eine Kultur- und Litteraturgeschichte in Einzelbiographieen, dargestellt von berufenen Männern — den Bildungsbedürfnissen und der Empfänglichkeit breiter, dem Besten nachstrebender Schichten des Deutschen Volkes entspricht. Der Umfang der gediegen und geschmackvoll ausgestatteten Bände umfaßt je 200—240 Druckseiten in üblichem Oktavformat. Die Darstellung schlägt, bei aller Gemeinverständlichkeit, doch nie den „tiefsten Ton der Leutseligkeit" an, sondern ist, die Ergebnisse der Forschung auskernend, bemüht, nicht nur ein plastisches Bild des biographierten „Geisteshelden", sondern auch eine nach Form und Inhalt wohl abgewogene litterarische Leistung darzubieten. Der Text ist durch keine gelehrten Anmerkungen beschwert; doch wird den Weiterstrebenden im Anhang durch genaue Quellenangaben Material gewährt.

Eine Lektüre für alle gebildeten Kreise und Schichten, geeignet für Erwachsene wie für die reifere Jugend, für Männer und Frauen, für Privat- und öffentliche Bibliotheken.

Schauspiele von Max Nordau:

Das Recht, zu lieben.
In 4 Aufzügen.

Die Kugel.
In 4 Aufzügen.

Geheftet je M. 2,—; fein gebunden je M. 3,—.

Der Verfasser tritt in diesen Schauspielen mit sittlichem Ernste für die Unverletzlichkeit der Ehe und die Heilighaltung der Kindesliebe ein. Als Lektüre wirken die geistvollen Stücke besonders genußreich.

Digitized by Google

Verlag von **Ernst Hofmann & Co.** in **Berlin** SW. 48, Wilhelmstraße 122.

Kaiser Wilhelm II.

Von **Friedrich Meister.**

Mit dem Kaiserbildnis in Lichtdruck und zahlreichen Illustrationen.

410 Seiten Großoktav in gotischem Druck.

Der hochfeine Einband von Peter Schnorr enthält u. a. die erstmalige Wiedergabe des neuesten Entwurfes zum Berliner Dome von Geh. Rat Prof. Raschdorff.

Geheftet M. 5,—; hochfein gebunden M. 6,20.

Der **„Deutsche Reichs-Anzeiger und Königlich Preußische Staats-Anzeiger"** vom 8. Dez. 1893 schreibt:

Dies Buch enthält eine sorgfältige Zusammenfassung aller Lebensereignisse Seiner Majestät des Kaisers seit der Geburt. Es ist nicht etwa nur für die Jugend bestimmt, sondern für alle Theile des Volks. Es ist namentlich dadurch wertvoll, daß es alle Kundgebungen des Kaisers, Thronreden, Gelegenheitsreden und Erlasse enthält und einen willkommenen Beitrag zur Geschichte unserer Zeit liefert, indem es über die geschichtlichen und politischen Ereignisse zum Verständnis jener Kundgebungen in fortlaufender Darstellung berichtet, ohne indeß dem aufmerksamen Beobachter der Zeitgeschichte etwas Neues zu bieten, geschweige denn seine Neugierde nach Unbekanntem zu befriedigen oder das Bedürfnis nach politischem Klatsch zu befriedigen. Die Darstellung ist des Gegenstandes würdig, die Charakteristik des Monarchen angemessen und taktvoll . . . . Die Grundlage des Buchs ist eine **warm patriotische** und verfolgt den Zweck, dem Volke ein getreues Bild von dem Monarchen zu geben und das Verständnis für seinen Charakter und sein Wirken zu verbreiten.

Die Kirchenpolitik

Friedrich Wilhelms, des Großen Kurfürsten.

Auf Grund archivalischer Forschung

von Dr. **Hugo Landwehr,**

Oberlehrer des Königlich Preußischen Kadetten-Corps.

400 Seiten Groß-Oktav.

Geheftet M. 7,20.

Die Reden des Grafen von Caprivi

im Deutschen Reichstage, Preußischen Landtage

und bei besonderen Anlässen.

Herausgegeben von **Rudolf Arndt.**

Mit der Biographie und dem Bildnis (Stahlstich).

Vom Reichskanzler autorisierte Ausgabe.

428 Seiten Großoktav.

Geheftet M. 5,—; in feinem Leinenband mit Rotschnitt M. 6,—.

Digitized by Google

Verlag von Ernst Hofmann & Co. in Berlin SW. 48, Wilhelmstraße 122.

Deutsche Kern- und Zeitfragen.

Von **Albert Schäffle,**

K. u. K. Minister a. D., Doktor der Staatswissenschaften.

480 Seiten Lexikon-Oktav.

Ladenpreis: Geheftet M. 10,—; fein in Halbfranz gebunden M. 12,—.

Der „Deutsche Reichsanzeiger und Königlich Preußische Staatsanzeiger" vom 28. November 1893 urteilt:

Es ist nicht nur der erfahrene Sozialpolitiker und Volkswirt, der sich hier kundgiebt, sondern auch der tiefe Denker, der auch die schwierigsten Fragen in furcht-, partei- und leidenschaftsloser und deshalb wohlthuend ruhiger Weise behandelt. . . . Die Darlegungen, die selbstverständlich niemals parteipolitisch sind, enthalten eine Fülle anregender Gedanken und ebenso viel historisches wie volkswirtschaftliches Material. Wird man auch im einzelnen oft von den mitgeteilten Ansichten und Urteilsschlüssen abweichen, so wird man doch stets die Wissenschaftlichkeit dankend anerkennen, mit der die staatsrechtlichen und volkswirtschaftlichen Untersuchungen geführt werden. Die in der Form populärwissenschaftliche, sehr klare und eindringliche Darstellung macht es möglich, daß viele sich mit den Kern- und Zeitfragen vertraut machen werden; jeder wird wenigstens einigen Nutzen daraus ziehen.

Die **„Neue Folge"**

über 500 Seiten stark, zum gleichen Preise zu beziehen, enthält folgende Haupt-Abschnitte:
Bevölkerungspolitik. — Auswärtige Politik. — Verfassungspolitik. — Agrarpolitik. — Sozialpolitik. — Verkehrspolitik. — Finanzpolitik.

Öffentliche Charaktere

im Lichte graphologischer Auslegung.

Mit Einleitung und biographischen Notizen versehen

von **O. Six.**

Mit 135 Handschriften-Facsimiles.

2. Aufl. 296 Seiten Royal-Oktav.

Geheftet M. 4,50; in feinem Leinenband M. 5,50.

Das Werk enthält die Charakteristiken von 135 im öffentlichen Leben und Interesse stehenden Persönlichkeiten: Fürsten, Diplomaten, Staatsmännern, Abgeordneten, Militärs, Geistlichen, Gelehrten, Malern, Architekten, Komponisten, Musikern, Sängern, Schauspielern u. a. m., Männern und Frauen.

Die Charakteristiken sind von einer Persönlichkeit verfaßt, welche eine geradezu fascinierende Gabe besitzt, auf Grund der Handschrift die seelischen und geistigen Eigenschaften eines Individuums in ausführlicher, packender Form zutreffend auszulegen. (Die Auslegungen sind nicht mit sogenannten graphologischen Notizen in Familienblättern zu vergleichen.)

Schon die 135 Facsimiles verleihen dem Buche den Wert eines Autographen-Albums, und die teilweise erstmals in die Öffentlichkeit gelangenden biographischen Abrisse werden allseitigem Interesse begegnen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be return
the Library on or before the last
stamped below.

A fine of five cents a day is inc
by retaining it beyond the spe
time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Digitized by Google